

Studiendossier (www.hoepflinger.com)

DOI: 10.13140/RG.2.2.26472.39689,

François Höpflinger

Generationenfragen – in Familien, Arbeitswelt, Gesellschaft und Sozialpolitik

Konzepte, theoretische Ansätze und empirische Beobachtungen

Einleitung

Im Rahmen eines 1999 publizierten und 2002 ergänzten Studiendossiers wurden zentrale Konzepte, Theorieansätze und Beobachtungen zu Generationenbeziehungen in modernen Gesellschaften vorgestellt und diskutiert. ¹ 2008 wurde der erste Generationenbericht der Schweiz veröffentlicht. ² In der Zwischenzeit hat sich die theoretische und empirische Generationenforschung weiterentwickelt, wobei auch neue gesellschaftliche Schwerpunkte (wie etwa Generationenwohnen, sozialpolitische Generationenbilanzen, Intergenerationenprojekte) eine vermehrte Beachtung fanden.

Mit diesem Studiendossier wurde das Studienheft von 1999 entsprechend aktualisiert und mit neuen empirischen Beobachtungen unterlegt. Wie die erste Publikation ist auch das neue Studiendossier zweistufig aufgebaut: In einer ersten Stufe werden integrative Einstiegstexte zu wichtigen Themen und Aspekten familialer wie außerfamilialer Generationenfragen angeführt. In einer zweiten Stufe behandeln Vertiefungstexte ausgewählte Aspekte ausführlicher.

Letzte Aktualisierung: 10. Februar 2025

¹ Fragnière, Höpflinger, Hugentobler 2002; Höpflinger 1999.

² Perrig-Chiello, Höpflinger, Suter, 2008.

Inhaltsverzeichnis	Seite
Zur Aktualität von Generationenfragen	4
<u>Teil I: Generationen – Grundsätze und Konzepte</u>	8
1 Begriffsgeschichte, Generationenetiketten und Basisdefinitionen	8
2 Unterschiedliche Generationenkonzepte	11
2.1 Zum genealogisch-familienbezogenen Generationenbegriff	11
2.2 Zum pädagogischen Generationenbegriff	12
2.3 Zum historisch-gesellschaftlichen Generationenbegriff	13
2.4 Wohlfahrtsgenerationen und Vorstellungen vom Generationenvertrag	17
2.5 Zwischenfazit	18
3 Formen von Generationenbeziehungen: Konflikt, Solidarität, Segregation und Ambivalenz	20
3.1 Modell 'Negative Interdependenz' (Generationenkonflikt)	20
3.2 Modell 'Positive Interdependenz' (Generationensolidarität)	22
3.3 Modell „Independenz/Unabhängigkeit“ der Generationen	23
3.4 These von der grundsätzlichen Ambivalenz von Generationenbeziehungen	24
<u>Teil II: Generationenbeziehungen – Trends und empirische Feststellungen</u>	27
4 Familiäre Generationenbeziehungen	27
4.1 Sozio-demografischer Wandel familialer Generationenverhältnisse	27
4.1.1 Geburtenniveau und Alter bei Familiengründung	27
4.1.2 Sterbeverhältnisse und Lebenserwartung	28
4.1.3 Migrationsbewegungen	30
4.2 Intergenerationelles familiales Zusammenwohnen	32
4.3 Familiäre Generationenbeziehungen in verschiedenen Lebensphasen	34
4.3.1 Kindheit und Jugendalter	34
4.3.2 Intergenerationelle Vermittlung von Bildung und Status	35
4.3.3 Junges Erwachsenenalter: Auszug aus dem Elternhaus und Familiengründung	37
4.3.4 Mittleres Lebensalter: Älterwerden der eigenen Kinder und der eigenen Eltern	40
4.3.5 Großelternschaft	44
4.3.6 Hohes Lebensalter – zur Generativität des Alters	49
5. Gesellschaftliche Generationenverhältnisse und Generationenbeziehungen (Arbeitswelt, Nachbarschaft, Sozialpolitik)	51
5.1 Generationendiskurse und Generationenstereotype – zentrale Feststellungen	50
5.2 Intergenerationelle Kontakte im außerfamilialen Alltag	54
5.3 Generationenwandel in der Arbeitswelt und Generationenmanagement	58
5.3.1 Dreifacher Generationenwandel bei Unternehmen	59
5.3.2 Arbeitsleben - zwei Alternsdimensionen (jung/alt und neu/alt)	62
5.3.3 Generationenaustausch in Unternehmen	65
5.3.4 Generationenmix und Generationenmanagement	69
5.4 Generationenwohnen – generationengemischte Wohnprojekte	74
5.5 Generationenprojekte – Anmerkungen zu einem aktuellen Handlungsfeld	76

5.6 Generationengerechtigkeit und Generationenbilanz	80
5.6.1 Wohlfahrtsstaatliche Generationenbilanzierungen	83
5.7 Generationenpolitik(en)	85
Abschlussbemerkungen	90
<u>Vertiefungstexte</u>	91
1 Herleitung des pädagogischen Generationenbegriffs	91
2 Zusammenfassende Darstellung von Karl Mannheim 'Das Problem der Generationen'	94
3 Ist der sogenannte Generationenvertrag ein Vertrag im Rechtssinne?	101
4 Generationenkonflikte – Konflikttypen	103
5 Sozialer Austausch und (intergenerationelle) Solidarität – eine theoretische Klärung	107
6 Familiäre Generationenbeziehungen in Europa – das west- und nordeuropäische Familien- und Generationenmodell – sozialhistorische Anmerkungen	111
7 Generationensolidarität - gesetzliche Vorgaben in der Schweiz	114
8 Intergenerationelle familiäre Unterstützung 50+ – Theoretisches Modell und zentrale Feststellungen	118
9 Empirische Feststellungen zur Beziehung erwachsener Kinder zu ihren Eltern in der Schweiz (Ergebnisse der Swiss-Gen-Studie 2018/19)	123
10 Alters- und Generationenstereotype – und Auswirkungen auf intergenerationelle Kommunikation	129
11 Altersstrukturen in Wirtschaft und Unternehmen – einige Anmerkungen	133
Literaturverzeichnis	138

Zur Aktualität von Generationenfragen

Es gibt kein menschliches Leben außerhalb von Generationenbeziehungen und Generationenverhältnissen und jede Gesellschaft sieht sich mit dem Problem ihrer materiellen und kulturellen Existenzsicherung über die beschränkte Lebenszeit einzelner Menschen hinaus konfrontiert. Jede Gesellschaft hat Menschen unterschiedlichen Lebensalters zu integrieren, wobei es in modernen Gesellschaften nicht allein um Weitergabe und Tradierung des kulturellen Erbes geht, sondern auch um die Sicherung ihrer Innovationsfähigkeit angesichts neuer Herausforderungen. So hat der menschlich bedingte Klimawandel in den letzten Jahren die Lebensinteressen zukünftiger Generationen verstärkt in den Vordergrund gerückt.

Im Verlauf des Lebens verändern sich die Generationenverhältnisse und Generationenbeziehungen zwangsläufig. Neue Generationen entstehen durch die Geburt von Menschen und alte Generationen sterben weg. Junge Menschen werden älter und gehören irgendwann selbst zur älteren Generation. Kinder werden zu Erwachsenen, die vielfach selbst wieder Kinder zur Welt bringen und später eventuell als Großeltern neue familiäre Aufgaben erfüllen. Geburt und Tod gehören ebenso zum Generationenthema, wie das Verhältnis von Jung und Alt.

Die nachfolgende Aufstellung illustriert dies anhand wichtiger lebenszyklischer Stichworte. Es gehört zu den zentralen Befunden der neueren familialen Netzwerk- und Generationenforschung, wie stark sich haushaltsübergreifende Formen intergenerationaler Unterstützung und Hilfe auch in heutigen Gesellschaften erhalten haben und dies trotz massiver, demografisch bedingter Veränderungen des familial-verwandtschaftlichen Generationengefüges).

Auch außerhalb individueller und familialer Lebenszyklen sind intergenerationelle Beziehungen und gesellschaftliche Generationenverhältnisse von enormer Bedeutung. Die nachfolgenden Stichworte illustrieren Weite und Breite der Themen, von demografischen Veränderungen der Generationenstrukturen bis hin zu Fragen sozialpolitischer und ökologischer Generationen(un)gerechtigkeiten. Die wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Generationendiskurse haben Individualisierungsdiskurse der letzten Jahrzehnte in wesentlichen Aspekten ergänzt, werden doch bei Generationenfragen überindividuelle Lebensdimensionen einbezogen.

Familiäre Generationenbeziehungen im Verlauf des Lebens – in Stichworten

Geburt und elementare Abhängigkeit von Eltern

Genetische Einflussfaktoren, Sozialisation und Individualisation

Aufwachsen in einer Familie und allmähliche Ablösung von der Herkunftsfamilie

Elternhaus und externe Kontakte ('peer-groups')

Wahl einer eigenen Identität, eines Berufs, eines Partners/einer Partnerin

Wegzug aus dem Elternhaus und selbständige Lebensführung

Familiengründung: Entscheidung für oder gegen eigene Kinder

Vor- und Nachteile von Kindern /Direkte und indirekte Kosten von Kindern

Kinderlosigkeit und Konsequenzen für Generationenfolge

Eltern-Kind-Beziehungen

Elterliche Verantwortung

Vater-Sohn-Beziehung/Konflikte

Mutter-Tochter-Beziehung/Konflikte

Kontakte nach einer Scheidung

Fortsetzungsfamilien und Neuorganisation der Verwandtschaft

Auszug der Kinder und Beginn der nacherlittenen Phase

Schlagwort vom 'empty-nest-Syndrom'

Zusammenleben verschiedener Generationen von Erwachsenen

Drei-Generationen-Familien

Multilokale Mehrgenerationen-Familien (Intimität auf Distanz)

Solidarität und Hilfe zwischen Angehörigen unterschiedlicher Generationen

Geburt von Enkelkindern

Großelternschaft (Rolle von Großmutter und Großvater)

Großeltern in Krisensituationen (Scheidung, Krankheit, Armut)

Älterwerden und Absterben der Elterngeneration

Pflege und Betreuung betagter Eltern

'Sandwich-Generation': Stellung der mittleren Generation

Tod und Sterben der Elterngeneration

Erbschaften (und ihre Folgen)

Eigenes Altwerden

Eigene Abhängigkeit von familialer Pflege

Rollenumkehrungen im Eltern-Kind-Verhältnis

Regelung der eigenen Hinterlassenschaft

Stichworte zu gesellschaftlichen Generationenbeziehungen und Generationenverhältnissen

Demografische Wandlungen und Generationengefüge

Geburtenrückgang und Trend zu wenig Kindern

Langlebigkeit und Entwicklung zur Mehr-Generationen-Gesellschaft

Neue Phasen im Lebenslauf (Jugend, mittleres Alter, drittes & viertes Alter)

Steigende gemeinsame Lebensspanne verschiedener Generationen

Verstärkte Belastung der Erwerbstätigen zugunsten pensionierter Personen

Altersvorsorge und Alterssicherung

Schlagwort 'Generationenvertrag'

Moderne Altersvorsorge und negative Generationenbilanzen

Umlageverfahren versus Kapitaldeckungsverfahren

Soziale Gerechtigkeit zwischen Generationen

Pflege im Alter

Zunahme pflegebedürftiger Personen und zukünftiger Pflegenotstand?

Generationensolidarität für hilfe- und pflegebedürftige alte Menschen

Lücken familial-verwandtschaftlicher Hilfe

Beziehungen zwischen familialer und professioneller Pflege

Weibliche versus männliche Generationensolidarität

Einbezug von Männern in die Alterspflege

Technischer und sozialer Wandel

Gleichzeitigkeit der ungleichzeitig Geborenen

Generationeneffekte versus Alterseffekte

Frage der Anpassung bzw. Innovationsfähigkeit älterer Generationen

Ältere Generation als 'Fortschrittsbremse'?

Lebenslanges Lernen und lebenslange Innovation

Verhältnis von Lebenserfahrung versus ständigem Neulernen

Mehr-Generationen-Gesellschaft

Kontakte zwischen Jung und Alt

Maßnahmen zur Verbesserung der Kontakte

Bilder junger und älterer Menschen zu Jugend & Alter

Brückenfunktionen der mittleren Generation zwischen Jung und Alt

Durchmischung versus Segregation der Generationen

Gemeinsames Wohnen (Generationenwohnen)

Intergenerationelles Kulturverhalten

Generationenbeziehungen in Medien und Werbung

Verhältnis von dritter und vierter Generation (junge Pensionierte und hochaltrige Menschen)

Senioren helfen Senioren

Generationenpolitik als Querschnittsaufgabe der Politik

Nachhaltige Sozial- und Klimapolitik (zugunsten zukünftiger Generationen)

In den letzten Jahrzehnten erfuhr die wissenschaftliche Generationenforschung einen starken Aufschwung, speziell was familiäre Generationenbeziehungen in modernen Gesellschaften betrifft. Gleichzeitig wurden vermehrt Generationenprojekte initiiert und eingeführt, vom betrieblichem Generationenmanagement in der Arbeitswelt bis hin zu generationengemischten Wohn- und Nachbarschaftsprojekten.

Allerdings wird der Begriff der Generation sowohl in Alltagsdiskussionen als auch innerhalb sozialpolitischer und wissenschaftlicher Diskurse in mehrdeutiger Form verwendet. Viele Diskussionen zur Generationenfrage sind konzeptuell unklar und die Mehrdeutigkeit von Begriffen wie Generationenbeziehungen und Generationensolidarität erschweren wissenschaftlich-analytische Zugänge zum Thema. Oft werden bei Diskussionen zu Generationenbeziehungen verschiedene Ebenen vermischt, wobei einige sozialpolitische Diskurse unter falschen Vorstellungen über die aktuellen Verhältnisse zwischen Generationen leiden.

Eine analytisch saubere und empirisch fruchtbare wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem (komplexen) Phänomen 'Generationen' setzt ein klares Verständnis der verwendeten Konzepte voraus. Deshalb werden in einem ersten Schritt konzeptuelle und theoretische Ansätze und Definitionen vorgestellt. Zentral ist dabei die Feststellung, dass unterschiedliche Generationenkonzepte bestehen, speziell was außerfamiliäre Generationenverhältnisse betrifft.

Teil I: Generationen – Grundsätze und Konzepte

1 Begriffsgeschichte, Generationenetiketten und Basisdefinitionen

Zur Begriffsgeschichte: Der Begriff ‚Generation‘ stammt vom lateinischen ‚generatio‘; eine begriffliche Neuschöpfung aus dem ersten Jahrhundert nach Christus. Mit dem Begriff ‚generatio‘ - einer Abspaltung des älteren Genus-Begriffs für die traditionelle Abstammungslinie - wurde ein Element von Erneuerung angesprochen (Bilstein 1996). Damit wurde schon in der Antike auf das grundlegende Spannungsfeld von Generationenbeziehungen verwiesen: Durch die Geburt von Kindern wird eine neue Generation gebildet, die sich von der Generation der Eltern zwangsläufig unterscheidet. Die verschiedenen Generationen sind zwar einerseits aufeinander angewiesen und vorhandene gesellschaftliche Probleme müssen gemeinsam gelöst werden. Andererseits führen Generationendifferenzen zu divergierenden Interessenlagen und Problemwahrnehmungen. Deshalb geht es beim Generationenthema immer auch um das Spannungsfeld zwischen gesellschaftlicher Kontinuität (Tradition) und Wandel (Anpassung an neue Umwelt- und Gesellschaftsbedingungen). Vor allem dynamische und technisch orientierte Gesellschaften unterstützen permanente Innovationen (zur Verbesserung der Lebensumstände), aber auch sie benötigen eine gewisse kulturelle Kontinuität (und nationale Identitäten basieren auf gemeinsam vertretenen Traditionen). Da das intergenerationelle Spannungsfeld zwischen Wandel und Kontinuität nie endgültig auflösbar ist, muss jede Gesellschaft die Beziehungen zwischen den Generationen immer neu lösen, was zu einer grundsätzlichen Ambivalenz von Generationenbeziehungen beiträgt.

Die Geschichte des Verständnisses von Generationenbeziehungen lässt sich – stark vereinfacht – in drei Phasen gliedern (Lüscher, Liegle 2003; Weigel 2002): In der Antike und während des Mittelalters stand das Bemühen im Zentrum, die Gegenwart aus der Vergangenheit bzw. der Tradition heraus zu begreifen. Ideal war eine ungebrochene Vermittlung von Wissen und Tradition in der Generationenfolge. In der Neuzeit dagegen signalisierten neue Generationen den Aufbruch in eine neue und bessere Zukunft, wobei die jüngeren Generationen als zentrale Träger neuer Werte galten. In der gegenwärtigen Gesellschaft sind fixe Orientierungen an Traditionen ebenso fragwürdig geworden wie fixe Vorstellungen zur Zukunft. Die Zukunft ist offen, aber nicht mehr von vornherein zum Vorteil der nachkommenden Generationen. In diesem Rahmen erhalten Fragen der Verteilungsgerechtigkeit zwischen den Generationen eine erhöhte Bedeutung (Höpflinger 2023, vgl. auch Kap. 5.6).

Das Problem von Generationenetiketten: In öffentlichen und politischen Diskursen werden vielfältige Generationenbegriffe und Generationenetiketten verwendet, wie die nachfolgend aufgeführten Beispiele illustrieren. In vielen Fällen werden Generationen durch ein solches Generationenetikett jedoch nur unscharf und ungenau charakterisiert, etwa wenn von der Sandwich-Generation, der Baby-Boom-Generation oder der Internet-Generation die Rede ist. Die allermeisten in Medien lancierten und benützten Generationenetiketten sind wissenschaftlich betrachtet deshalb mit drei konzeptuellen Problemen verbunden (Costanza et al. 2023; Szydlík 2004: 8ff.):

Erstens wird der Generationenbegriff in vielen Fällen überstrapaziert. Manche Generationenetiketten beziehen sich auf relativ kurzfristige kulturelle, technische oder mediale Modeerscheinungen. Viele Generationenetiketten verschwinden, kaum erfunden, wieder.

Zweitens beziehen sich Generationenetiketten auf Gruppen von Personen, die kaum gemeinsamen Erlebnisse, Erfahrungen oder Werthaltungen verbindet. Dementsprechend kann bei

vielen etikettierten Generationengruppen kaum von einem eindeutigen Generationenbewusstsein die Rede sein.

Drittens werden Eigenarten einzelner kultureller oder sozialer Milieus auf ganze Bevölkerungsgruppen übertragen und ein sozial auffälliges Verhalten einzelner Gruppen von Menschen wird als umfassendes gesellschaftliches Phänomen verallgemeinert. Dabei spielen die Massenmedien eine zentrale Rolle (Ziemann 2020).

Beispiele von Generationenetiketten

<u>Etikett:</u>	<u>Bezugspunkt:</u>
68er-Generation	Rebellische Jugend/Studentenbewegung um 1968
Baby-Boom-Generation	Geburtenstarke Jahrgänge der Nachkriegszeit
Beat-Generation	Schriftsteller-Generation der 1950er- und 1960er Jahren
Cybergeneration	Jugend im Cyberalter
Generation @	Kinder der Computerrevolution
Generation Ally	Single-Frauen nach TV-Serie Ally McBeal
Generation Golf	1965-75 geboren, unpolitisch
Generation Praktikum	Junge Erwachsene in prekären Stellungen
Generation X	Jugend der 1980er Jahre (1965-1980 geboren)
Generation XTC	Technobewegung der 1990er Jahre
Generation XXL	Übergewichtige Kinder/ Jugendliche anfangs 21. Jh.
Generation Z	1997-2012 geborene Menschen
Gierige Generation	Neue egoistische Rentnergeneration
Globale Generation	Jugend in einer globalen Gesellschaft
Internet-Generation	Jugend im Internet-Zeitalter
Kriegsgeneration	Vom zweiten Weltkrieg betroffene Generation
Millenials	Jugendzeit anfangs 21. Jh. (geb. 1981-1996)
No-Future-Generation	Jugend in den 1980er Jahren
Sandwich-Generation	Mittlere Generation zwischen Alt und Jung
Selbstsüchtige Generation	Älter werdende Wohlstandsgenerationen
Skeptische Generation	Jugend der Nachkriegsjahre

Quelle: Bundesamt für Statistik 2019:2, Rössler, Szydlík 2003: 8; Lüscher, Liegle 2003: 13.

Die ständige Erfindung immer neuer Generationenetiketten trägt dazu, dass gesellschaftliche Diskurse zu Generationenfragen beliebig werden. Debatten etwa um Generationengerechtigkeit beim sozialpolitischen Generationenvertrag führen aufgrund des Fehlens klarer Generationenkonzepte zu diskursiven Missverständnissen. Es bleibt unklar, über was tatsächlich gesprochen wird. Die öffentlichen, teilweise aber auch wissenschaftlichen Diskurse zu Generationenverhältnissen leiden häufig unter der Vermengung verschiedener sozialer Ebenen. Es ist etwa gleichzeitig die Rede von familialen und gesellschaftlichen Generationen, wobei teilweise einfach nur Differenzen zwischen Altersgruppen angesprochen werden. Pädagogische, soziologische, psychologische und politische Aspekte von Generationenbeziehungen werden rhetorisch oft vermischt und die zeitlichen Abgrenzungen zwischen verschiedenen Generationen sind willkürlich.

Vier Basisdefinitionen zu Generationen: In ihrem grundlegenden Werk zu Generationenbeziehungen in Familie und Gesellschaft schlagen Kurt Lüscher und Ludwig Liegle (2003: 59-60 vgl. auch Lüscher et al. 2017) ein Raster von vier allgemeinen Basisdefinitionen vor. Sie umschreiben damit vier zentrale Aspekte, die in der Forschungstradition zu Generationen in der einen oder anderen Form immer wieder thematisiert werden:

Basisdefinition 1: Das Konzept der *Generation* dient dazu, kollektive oder individuelle Akteure hinsichtlich ihrer sozial-zeitlichen Positionierung in einer Gesellschaft, einem Staat, einer sozialen Organisation oder einer Familie zu charakterisieren und ihnen eine spezifische Identität (*Generationenidentität*) zuzuschreiben. Dies zeigt sich darin, dass Akteure sich in ihrem Denken, Fühlen, Wollen und Tun an sozialen Perspektiven orientieren, für die der Geburtsjahrgang, das Alter oder die bisherige Dauer der Mitgliedschaft in der jeweiligen Sozietät oder die Interpretation historischer Ereignisse von Belang sind.

Basisdefinition 2: Das Konzept der *Generationendifferenz* beinhaltet, dass der sozialen Tatsache und dem Bewusstsein der Zugehörigkeit zu einer bestimmten Generation die soziale Tatsache und das Bewusstsein entsprechen, sich von Angehörigen anderer Generationen bezüglich prägender Erfahrungen sowie Umbrüchen der Lebens- und der Gesellschaftsgeschichte und dementsprechend in Fühlen, Denken, Wissen und Handeln zu unterscheiden.

Basisdefinition 3: Das Konzept der *Generationenbeziehungen* bezeichnet wechselseitige, rückbezügliche Prozesse der Orientierung, der Beeinflussung, des Austauschs und des Lernens zwischen Angehörigen von zwei und mehr Generationen (intergenerationelle Beziehungen) sowie innerhalb einer Generation (intragenerationelle Beziehungen). Form und Dynamik von Generationenbeziehungen ergeben sich aus der Erfahrung subjektiver Gemeinsamkeiten und Verschiedenheiten sowie aus der Erfüllung von institutionell vorgegebenen Lebensaufgaben.

Basisdefinition 4: Das Konzept der *Generationenordnung* bezeichnet die Gesamtheit der in einer Gesellschaft und in ihren Teilbereichen für Generationenbeziehungen in Brauch, Sitte und Recht bestehenden Regelungen, die im Einzelnen als Figuren einer sozialen Logik der Beziehungsgestaltung umschrieben werden können.

2 Unterschiedliche Generationenkonzepte

Ein entscheidender und in manchen medialen oder politischen Diskursen vernachlässigter Ausgangspunkt ist die Tatsache, dass in der Forschungsliteratur zu Generationenfragen unterschiedliche Konzepte von Generationen verwendet werden. Eine klare Differenzierung der benützten Generationenkonzepte ist notwendig, weil die verschiedenen Generationenkonzepte nicht ineinander übergeführt und zu einem einzigen Begriff zusammengefasst werden können. Zu unterscheiden sind zumindest vier Konzepte bzw. Begriffe von Generationen (Höpflinger 2012, Liebau 1997):

- a) Generationen als Kategorien zur Unterscheidung von Abstammungsfolgen in Familien (*genealogischer bzw. familial-verwandtschaftlicher Generationenbegriff*). Der Begriff der Generation dient in diesem Zusammenhang zur Unterscheidung der Abstammungsfolge in Familien (Kinder-Eltern-Großeltern- Urgroßeltern).
- b) Generationen als pädagogisch-anthropologische Grundkategorien von Lern- und Erziehungsprozessen (*pädagogischer Generationenbegriff*). Der pädagogische Generationenbegriff – vor allem im 19. Jahrhundert verwendet – trifft die Unterscheidung zwischen zwei Generationen anhand des Verhältnisses zwischen vermittelnder und aneignender Generation. Er wird heute nur noch selten verwendet, auch wenn intergenerationelle Wissenstransfers nach wie vor von enormer Bedeutung sind.
- c) Generationen als Kategorien zur Unterscheidung historisch und/oder sozialer Gruppierungen mit gemeinsamem sozio-historischem Hintergrund (*zeitgeschichtlich-gesellschaftliche Generationen*), in Anlehnung an Karl Mannheim (1928/64). In kulturellen und zeitgeschichtlichen Diskussionen wird ein allgemeiner, von familialen Zusammenhängen losgelöster Generationenbegriff verwendet, der sich auf gesellschaftliche Gruppen mit historischen, kulturellen oder sozialen Gemeinsamkeiten bezieht.
- d) Generationen als Kategorien wohlfahrtsstaatlicher Verteilungsprozesse zwischen Altersgruppen und/oder Geburtskohorten, namentlich bei der Altersvorsorge (Stichwort: Generationenvertrag) (*Wohlfahrtsgenerationen*). Dabei stehen primär sozialpolitische Fragestellungen im Vordergrund, etwa die Frage, inwiefern die heutigen Formen der Altersvorsorge aufgrund der demografischen Entwicklungen zu einer verstärkten Belastung nachkommender Generationen führen.

2.1 Zum genealogisch-familienbezogenen Generationenbegriff

Der genealogische Generationenbegriff ist vergleichsweise eindeutig, da er sich auf eine leicht feststellbare Abfolge von Familienangehörigen bezieht. Teilweise wird der Standpunkt vertreten, dass Begriffe wie Generationenbeziehungen nur im Zusammenhang mit familial-verwandtschaftlichen Strukturen zulässig seien (Segalen 1991). Scheidungen und die Gründung von Zweitfamilien tragen allerdings dazu bei, dass biologische und soziale Elternschaft und Großelternschaft auseinanderfallen können. Familiäre Generationenbeziehungen sind stärker als viele außerfamiliale Generationenbeziehungen zudem durch ausgeprägte geschlechtsspezifische Differenzen geprägt, wobei die Frauen häufig die Hauptträgerinnen („kin-keeper“) familialer Unterstützung sind (Haber Kern et al. 2015).

Die konkrete Ausgestaltung der familialen Generationenbeziehungen unterliegt sozialen, kulturellen und demografischen Veränderungen.³ Für moderne Gesellschaften ist etwa

³ Empirische Feststellungen zu familialen Generationenbeziehungen werden in Kapitel 4 ausführlich vorgestellt und diskutiert (basierend auf neueren Forschungsstudien).

charakteristisch, dass dank hoher Lebenserwartung ein Neben- und Miteinander verschiedener Familiengenerationen häufig ist (Dudel 2014; Grünheid, Scharein 2011, Puur et al 2011). Trotz hoher gemeinsamer Lebensspanne familialer Generationen leben ältere und jüngere Generationen - mit Ausnahme von Kindheit und Jugend - zumeist in getrennten Haushaltungen und das in weiten Teilen Europas vorherrschende Muster ist das Muster multilokaler Mehrgenerationenfamilien (Isengard 2018, Szydlik 2000, 2016).

Aufgrund geringer Geburtenzahlen sind heute teilweise mehr Personen der Großeltern-Generation als der Enkelkind-Generation vorzufinden. Ein weiteres zentrales Merkmal moderner Gesellschaften ist eine gewisse Entkoppelung des Status der Herkunftsfamilie und des eigenen sozialen Status. Im Gegensatz zu vorindustriellen, bäuerlich geprägten Gesellschaften sind weniger Erbschaft und Nachfolge, sondern idealerweise individuelle Ausbildung, Berufsstellung und Lebensführung für den sozialen Status der nachkommenden Generationen bedeutsam. Allerdings werden Bildungsniveau und Berufserfolg weiterhin stark intergenerationell vermittelt und soziale Ungleichheiten werden auch heute häufig durch familiäre Generationenbeziehungen mitbestimmt (Szydlik 2012). Wichtig für moderne Gesellschaften ist daneben die Tatsache, dass die wirtschaftliche Alterssicherung im Prinzip von den eigenen Kindern unabhängig ist. Der familiäre Generationenvertrag wurde durch einen wohlfahrtsstaatlichen Generationenvertrag ersetzt bzw. ergänzt. Dies gilt allerdings für die soziale Alterssicherung weniger, da nach wie vor ein wesentlicher Teil der sozialen Unterstützungen und informellen Pflegeleistungen von Angehörigen erbracht wird.

2.2 Zum pädagogischen Generationenbegriff

Eine Grundvoraussetzung jeder menschlichen Gesellschaft ist die Vermittlung von Normen, Kenntnissen und Fertigkeiten von der älteren Generation an die neue Generation ihrer Kinder. Nur so kann kulturelle, soziale und wirtschaftliche Kontinuität über die beschränkte Lebenszeit individueller Menschen garantiert werden. Der pädagogische Generationenbegriff spricht das Verhältnis zwischen vermittelnder und aneignender Generation an.⁴ Der Vorgang des Vermittelns und Aneignens gesellschaftlicher Fähigkeiten und kultureller Traditionen kann gelingen oder misslingen bzw. harmonisch oder konfliktreich sein (Mazellier-Lajarrige et al. 2019). Die individuellen Akteure der vermittelnden und der aneignenden Tätigkeiten lassen sich auf gesellschaftlicher Ebene zusammenfassen und als Generationen bezeichnen (Generation der Erzieher versus Generation der Lernenden; vermittelnde Generation versus aneignende Generation). "Der pädagogische Begriff der Generation ist also ausschließlich durch die Subjektposition in Bezug auf die gesellschaftliche Tätigkeit Erziehung definiert. Weil die Erziehung aus nur zwei Teiltätigkeiten integriert ist und dementsprechend nur zwei differente Subjekte hat, kann es auch nur zwei pädagogische Generationen geben. Welcher davon man angehört, richtet sich nur danach, ob man bei der Lösung des Problems der Kontinuität nicht-genetischer Tätigkeitsdispositionen vermittelnd oder aneignend tätig, ob man Erzieher oder Zögling ist, unabhängig vom Alter und von allen anderen denkbaren lebens- oder weltgeschichtlichen Zuordnungen." (Sünkel 1997: 199-200)

Eine pädagogische Generation ist im Unterschied zu anderen Generationenbegriffen keine wie auch immer umschreibbare gesellschaftliche Gruppe, sondern eine Funktion bei der Lösung eines grundlegenden Existenzproblems der menschlichen Gattung, nämlich der Garantie von gesellschaftlicher Kontinuität angesichts fehlender genetischer Dispositionen des Menschen. Kulturelle und ökonomische Innovationen gehen heute oft von der jüngeren Generation aus,

⁴ Zur theoretischen Herleitung des pädagogischen Generationenbegriffs vgl. Vertiefungstext 1.

so dass sich die pädagogischen Generationenverhältnisse in postmodernen Gesellschaften häufig umkehren (Dobischat, Schurgatz 2011). Anders als früher ist es somit in heutigen Gesellschaften keine Seltenheit, dass ältere Menschen von jungen Menschen lernen (müssen). Speziell in Innovationsunternehmen werden Formen eines sogenannten „Reverse Mentoring“ eingesetzt, das heißt, jüngere und neu eingetretene Mitarbeitende führen ältere Mitarbeitende in neue Fachansätze und Arbeitsmethoden ein (Cismaru, Iunius 2020; Kase et al. 2019). In jedem Fall ist heute Lernen nicht mehr ausschließliche Aufgabe der Jugendzeit, sondern zu einer auf Dauer gestellten lebensbegleitenden Tätigkeit geworden. In heutigen Gesellschaften ist es nicht unüblich, dass junge und ältere Erwachsene gleichzeitig beiden pädagogischen Generationen (der vermittelnden und der lernenden Generation) angehören (Höpflinger 2011, Thom, Hubschmid 2012).

Der pädagogische Generationenbegriff - der vor allem im 19. Jahrhundert verwendet wurde - wird heute nur noch selten verwendet, obwohl Prozesse intergenerationaler Wissenstransfers – wie erwähnt - weiterhin bedeutsam sind. In neueren Studien zu Kindheit wird in diesem Zusammenhang eher der prozessorientierte Begriff des ‚generationing‘ verwendet. Unter ‚generationing‘ werden Prozesse kultureller Praxis gefasst mittels derer in Schulen und Familien - als wichtige Sozialisations- und Erziehungsinstanzen - die sozialen Positionen von Kindern und Erwachsenen gegenseitig bestimmt werden (Alanen 2005; Huijsmans 2016, Kelle 2005).

2.3 Zum historisch-gesellschaftlichen Generationenbegriff

In gesellschafts- und sozialpolitischen Diskussionen wird häufig ein allgemeiner, von familialen Zusammenhängen losgelöster Generationenbegriff verwendet, der sich auf gesamtgesellschaftliche Gruppierungen bezieht, denen historisch, kulturell oder sozial spezifische Gemeinsamkeiten zugeordnet werden (wenn etwa von der 'Kriegsgeneration', der 68er Generation oder der Generation X gesprochen wird) (Fietze 2009). In dieser Perspektive werden Generationen als soziale Kategorien wahrgenommen, die aufgrund der Gleichzeitigkeit des Aufwachsens oder aufgrund gemeinsam erfahrener Ereignisse soziale Gemeinsamkeiten (gemeinsame Interessen, Weltanschauungen usw.) aufweisen. Kurt Lüscher (1993: 23) spezifiziert diese makrosoziologischen Kategorisierungen mit den Begriffen 'Geschichtsgeneration', wenn es um historische Zusammenhänge geht und 'Gesellschaftsgeneration', wenn es um aktuell bestehende Gruppierungen geht.

Gesellschaftliche Generationen werden teilweise weiter aufgeschlüsselt (Sackmann 2004: 30ff.):

- a) *Politische Generationen*, im Sinne politisch aktiver Generationen, die nicht nur durch ein gemeinsames Erleben von Politik und Zeitgeschichte geprägt sind, sondern die auch gemeinsam versuchen, politisch verändernd zu wirken (wie dies z.B. der 68er-Generation zugesprochen wird, vgl. Bude 1995, 2000).
- b) *Ökonomische Generationen*: Ökonomische Generationen werden durch spezifische ökonomische Chancen und Risiken während entscheidenden Phasen ihres Erwerbslebens charakterisiert (z.B. Wohlstands- versus Krisengeneration).
- c) *Kulturgenerationen*: Die Kunst- und Kulturgeschichte wird oft als eine Abfolge von Stilen und Ausdrucksformen unterschiedlicher Generationen von Künstlern dargestellt, wobei jüngere Generationen von Kunstschaffenden in Auseinandersetzung mit älteren Generationen um Akzeptanz und Einfluss kämpfen (Edmunds, Turner 2002, Mazellier-Lajarrige et al. 2019).

- d) *Technik- und Mediengenerationen*, wenn es um Personengruppen mit gemeinsamer Technik- und Medienerfahrung geht (wie etwa Internet-Generation). Ein zentrales Merkmal heutiger Gesellschaften ist die Tatsache, dass jüngere Generationen oftmals längere und intensivere Erfahrungen mit neuen Technologien und Medien aufweisen als ältere Generationen. In Diskussionen zu technischen Entwicklungen werden hier und da auch Produkte in Generationen untergliedert (z.B. dritte und vierte Computer-Generation) (Weymann 2000).

Expliziter oder impliziter Ausgangspunkt eines so verstandenen Generationenkonzepts ist die Annahme einer Prägung aufgrund gemeinsamer historisch-gesellschaftlicher Ereignisse und Erfahrungen, gemäß dem Einleitungswort von Wolfgang Goethe in 'Dichtung und Wahrheit': „..ein jeder, nur zehn Jahre früher oder später geboren, dürfte, was seine eigene Bildung und die Wirkung nach außen betrifft, ein ganz anderer geworden sein.“ Oder in den Worten des deutschen Gesellschaftsphilosophen Wilhelm Dilthey: "Diejenigen, welche in den Jahren der Empfänglichkeit dieselben leitenden Einwirkungen erfahren, machen zusammen eine Generation aus. So gefasst, bildet eine Generation einen engen Kreis von Individuen, welche durch Abhängigkeit von denselben großen Tatsachen und Veränderungen, wie sie im Zeitalter ihrer Empfänglichkeit auftraten, trotz der Verschiedenheit anderer hinzutretender Faktoren, zu einem homogenen Ganzen verbunden sind." (Dilthey 1875/1957: 37).

Zentraler theoretischer Ausgangspunkt des historisch-gesellschaftlichen Generationenbegriffs ist der grundlegende Beitrag 'Das Problem der Generationen' des Wissenssoziologen Karl Mannheim (1928/1964).⁵ Karl Mannheim hat den zeitgeschichtlich-gesellschaftlichen Generationenbegriff theoretisch begründet und ausgeführt, teilweise in Analogie zum Klassenbegriff. Nach seiner Analyse ist eine historisch-gesellschaftliche Generation durch das objektive Merkmal ihrer gemeinsamen Zugehörigkeit zu einer Altersgruppe in einem historisch gegebenen Zeitraum charakterisiert (*Generationenlagerung*). Bedeutsam ist aber zusätzlich eine gemeinsame praktische – objektive und subjektive Aspekte verbindende – Betroffenheit durch schicksalhafte historische Konstellationen und Ereignisse (*Generationenzusammenhang*). Eine eigentliche *Generationseinheit* wird allerdings erst durch gemeinsame, tendenziell interaktiv aufeinander bezogene Orientierungs- und Handlungsmuster konstituiert. Für Karl Mannheim gibt es somit keine Generationen ohne gemeinsames Generationsbewusstsein und darin liegt ein entscheidender Unterschied seines historisch-gesellschaftlichen Generationenkonzepts gegenüber rein demografisch definierten Kohortenkonzepten oder Generationenetiketten. Die Zugehörigkeit zu einem Geburtsjahrgang bzw. zu einer Geburtskohorte begründet nur den ersten Schritt zur Generationenlagerung. Es sind erst gesellschaftliche und kulturelle Dimensionen, die zu den soziologisch interessierenden Elementen von Generationenzusammenhang und Generationseinheit führen. Ein oft vergessener Aspekt der Theorie von Karl Mannheim besteht darin, dass innerhalb desselben Generationszusammenhanges verschiedene Generationseinheiten bestehen können. Er illustrierte dies am Beispiel der deutschen Jugend um 1800, wo sich gleichzeitig zwei polare Formen der geistigen Auseinandersetzung konfrontierten (romantisch-konservative Jugend versus liberal-rationalistische Jugend).

Karl Mannheim wurde und wird oft sehr verkürzt zitiert, wodurch wichtige von ihm angesprochene Differenzierungen ausgeblendet werden (Pilcher 1994). Für historische und gesellschaftliche Analysen der Generationenfrage ist es in jedem Fall zentral und unerlässlich zwischen Generationenlagerung, Generationenzusammenhang und Generationseinheit zu

⁵ Eine ausführliche Darstellung bzw. Zusammenfassung von Karl Mannheims Ansatz findet sich in Vertiefungstext 2.

differenzieren. Wird ohne weitere Differenzierung von Generationen gesprochen, besteht die Gefahr, verschiedene Modellvorstellungen in unzulässiger Form zu vermengen. Oder in den Worten von Karl Mannheim: "Indem man nämlich ohne weitere Differenzierung einfach von 'Generationen' spricht, vermengt man biologisch-vitale Phänomene stets mit den entsprechenden, durch gesellschaftlich-geistige Mächte geformten Erscheinungen und kommt dadurch zu einer 'Geschichtstabellensoziologie', die auf Grund einer Vogelperspektive zu den erforderlichen historischen Zeitpunkten durchaus neue geistige Generationsströmungen durch Geschichtsklitterungen zu entdecken imstande ist." (Mannheim 1928/1964: 553)

Während der Begriff der Generationenlagerung - wie er von Karl Mannheim verstanden wurde - auch heute weiterhin problemlos benützt werden kann, steht in modernen, dynamischen Gesellschaften – mit vielfältigen Lebensoptionen und Lebensverläufen – zur Diskussion, inwiefern sich noch eindeutig bestimmbare Generationseinheiten ausbilden können. Schon Karl Mannheim betonte, dass nicht jede Generationenlagerung, also nicht jeder Geburtsjahrgang, aus sich „heraus neue, ihm angemessene Kollektivimpulse und Formierungstendenzen schafft.“ (Mannheim 1928/64: 550). Die moderne Alternsforschung verweist klar auf die ausgeprägten Unterschiede zwischen gleichaltrigen bzw. zur gleichen Zeit geborenen Menschen. Zudem werden Erfahrungen aus früheren Lebensphasen auch im höheren Lebensalter durch neue Lern- und Erfahrungsprozesse verändert (Höpflinger 2022).

Die Lebensstilforschung macht darüber hinaus darauf aufmerksam, dass Zusammenhänge zwischen objektiver gesellschaftlicher Lage und subjektiven Handlungen in modernen Gesellschaften schwächer wurden: "Wenn Enttraditionalisierung, Pluralisierung und Individualisierung – selbstverständlich unter Bedingungen struktureller Ungleichheit - als zentrale Kennzeichen postmoderner Entwicklungen angesehen werden müssen, wird die Rede von Generationseinheiten, die ja objektive Lage, vorherrschende Praktiken und subjektive, in umgrenzten Gruppen aufeinander bezogene Haltungen umfassen, sehr schwierig." (Liebau 1997: 24) So fehlen bei gesellschaftlichen Generationen oft wesentliche Aspekte einer Vergesellschaftung, wie geteilte Zielsetzungen und Interessenlagen sowie spezialisierte Organisationen zur Verfolgung von Gruppeninteressen. Gesellschaftspolitisch gehören Generationen „höchstens zu den ‚schwachen Interessensgruppierungen‘. Und bis heute gibt es keine Verbände zeitgeschichtlicher Generationen, auch die Organisation von Altersgruppen scheitert – mit Ausnahme von Jugendverbänden – zumeist an der Heterogenität der Interessen ihrer Mitglieder.“ (Sackmann 2004: 42)

Der Soziologe Martin Kohli (2007) betont zudem, dass das Problem der Abgrenzung von Generationen eng mit der Abgrenzung anderer Dimensionen sozialer Differenzierung zusammenhängt: „Möglicherweise ist die Suche nach hoch aggregierten, alles umgreifenden Generationszusammenhängen in den meisten Fällen zum Scheitern verurteilt, so dass die Ansprüche tiefer gehängt werden sollten; es müsste eher darum gehen, bereichs- und themenspezifische generationale Lagerungen zu identifizieren und ihre Überlagerung durch Lebenslaufstrukturen sowie ihre Reichweite im Hinblick auf spezifische soziale Gruppen zu klären.“ (Kohli 2007: 49) Eine empirische Analyse von Martin Schröder (2018) illustriert, dass sich beispielsweise deutsche Nachkriegskohorten weder in Bezug auf Lebensziele noch bezüglich gesellschaftlichen Engagements bedeutsam unterscheiden. Die häufig postulierten Generationenunterschiede zwischen den sogenannten Generationen Y und X, den Babyboomern sowie der „skeptischen Nachkriegsgeneration“ existieren in Wirklichkeit kaum. Die empirischen Daten zeigen, „dass entgegen der Annahme unterschiedlicher Generationen, von 1966 bis 1991 geborene Geburtskohorten im Jugendalter jeweils sehr ähnlich auf die

verschiedenen Einstellungsfragen geantwortet haben. Die von der Literatur diskutierten Unterschiede finden sich kaum.“ (Schröder 2018: 479). „Die wenigen schwachen Effekte entsprechen zudem kaum den Vorhersagen der Literatur, mit Ausnahme einer politisch eher interessierten 68er-Generation.“ (Schröder 2018: 489). Derselbe Autor analysierte auch Daten zu Arbeitsmotivation über mehr als 30 Jahre und kam zur Schlussfolgerung, dass Alters- und Periodeneffekte klar stärker sind als Kohorten- bzw. Generationeneffekte (Schröder 2024). Auch eine US-Studie zu Werthaltungen im Kohortenvergleich 1976-2006 kam zum Ergebnis, dass die Effekt-Größen intergenerationelle Unterschiede häufig nicht ausgeprägt sind (Trzesniewski, Donnellan 2010).

Die von Karl Mannheim zur Illustration benutzte Analogie der Generationenfrage mit der Klassenfrage hat aufgrund der verkürzten Rezeption seiner Theorie lange Zeit zu einem starren Verständnis von Generationen im Sinne kollektiver Gruppierungen geführt. Erst in den letzten Jahrzehnten erfuhr die wissenschaftliche Diskussion über historisch-gesellschaftliche Generationen eine stärkere Dynamisierung. Namentlich Joachim Matthes (1985) strich in seiner Neuinterpretation von Karl Mannheim's Essay diesen zentralen Sachverhalt heraus. Das Generationenproblem wurde von ihm als eine grundlegende kulturelle Regelung von Zeitlichkeit begriffen: "Denn genau das ist die gesellschaftliche 'Leistung', die über die generationellen Verhältnisse erbracht wird: chronologisch gegeneinander versetzte Muster der Weltwahrnehmung wechselseitig identifizierbar zu machen, in ihrer Konfrontation aus der Selbstverständlichkeit ihrer 'konjunktiven Geltung' unter den Gleichzeitigkeiten herauszuholen, zurechenbar und 'verhandlungsfähig' zu machen. Nicht um 'Generationen' als wie auch immer gestaltete und bestimmbare Gruppen geht es, sondern um generationelle Verhältnisse, in denen sich die Zeitlichkeitsstruktur des gesellschaftlichen Geschehens 'polyphon' organisiert.“ (Matthes 1985: 369)

An Stelle einer Betrachtung von gesellschaftlichen Generationen als (räumlich eingebettete) soziale Gruppierungen - analog verstanden wie andere zugeschriebene soziale Gruppierungen - werden Generationenbeziehungen damit vermehrt als zentrale Aspekte der gesellschaftlichen Regelung von Zeitlichkeit (z.B. im Sinne von vorher/nachher, jünger/älter) verstanden. An Stelle einer Betonung der Gleichartigkeit vorhandener Einwirkungen zur Unterscheidung verschiedener Generationen wird verstärkt die 'Gleichzeitigkeit der Ungleichzeitigen' betont; das heißt die Tatsache, dass Menschen verschiedenen Alters, die miteinander verkehren, zu jeweils unterschiedlichen Zeitpunkten geboren wurden und aufwuchsen. Fremdheit zwischen Generationen resultiert in dieser Perspektive vor allem aus unterschiedlichen Erfahrungsaufschichtungen als Folge eines chronologisch versetzten Musters der Weltwahrnehmung. „Folgt man dieser Argumentation, dann liegt es nahe, *Generationen als zeitdynamische Strukturierung* von Gesellschaften und Organisationen zu begreifen. Dabei entstehen und vergehen Generationen im Prozess der Interaktionen der jeweiligen Gegenwart.“ (Struck 2004: 56) In dieser Perspektive unterscheiden sich Generationen nicht allein durch unterschiedliche biografische Erfahrungshintergründe, sondern auch hinsichtlich ihrer zeitlichen Aufschichtung von kulturellen, sozialen und ökonomischen Ressourcen oder Statuspositionen, die sich aufgrund unterschiedlicher Mitgliedschaftsdauer ergeben können (ein Punkt, der etwa bei Generationenfragen innerhalb von Nachbarschaften und Organisationen zentral ist).

In den letzten Jahrzehnten hat sich die wissenschaftliche Aufmerksamkeit – im Gegensatz zu medialen und populärwissenschaftlichen Generationenetiketten – deshalb von der Beschäftigung mit Generationen als Einheiten der sozialen Morphologie zum Verhältnis der Generationen als dynamische Elemente verlagert. „Die Orientierung an räumlichen Modellen

wird durch eine solche an zeitlichen Modellen abgelöst. Das soziale Bewusstsein von Zeitlichkeit und ihrer Tragweite für die Gestaltung von Lebenszusammenhängen gilt dabei in Theorie und Praxis als ein Schlüssel zum allgemeinen Verständnis menschlicher Sozialität schlechthin." (Lüscher 1993: 28-29, vgl. auch Lüscher 1997: 32ff.)

Ein Ansatz, der die Generationenfrage im Rahmen kultureller Typisierungen und sozialer Regelungen von Zeitlichkeit betrachtet, weist gegenüber einer starren Generationen-etikettierung verschiedene wissenschaftliche Vorteile auf:

Erstens bildet sich eine Generation immer im Verhältnis zu anderen Generationen heraus und daher gibt es - wie Kurt Lüscher (1993: 23) vermerkt - keine Generation an sich.

Zweitens erlaubt ein dynamischer Ansatz eine bessere Verknüpfung der Generationenproblematik mit zeittheoretischen Modellen und Lebensverlaufstheorien. So wird vermehrt zwischen vier Dimensionen der sozialen Zeitstrukturierung (Abfolge/Nachkommenschaft, Lebensverlauf, historisch-gesellschaftliche Periode, zeitliche Struktur des Ressourcenaustausches) unterschieden (Cheal 1995: 268).

Drittens erlaubt ein solcher Ansatz eine differenzierte Diskussion der klassischen Grundfragen von Wandel versus Kontinuität und zwar auch unter dem Gesichtspunkt, dass Sozialisation und Lernen heute lebenslange Prozesse darstellen. Zwar ist Wandel durch Generationenwechsel auch für heutige Gesellschaften weiterhin bedeutsam, aber moderne Gesellschaften sind gerade dadurch gekennzeichnet, dass Menschen allen Alters raschen Wandel nicht nur tolerieren, sondern auch aktiv bewältigen (müssen).

2.4 Wohlfahrtsgenerationen und Vorstellungen vom Generationenvertrag

In Zusammenhang mit dem Ausbau der wohlfahrtsstaatlichen Strukturen - und namentlich der Altersvorsorge - erhielt ein sozialpolitischer Begriff - der Begriff des 'Generationenvertrages' - eine verstärkte Aktualität. Auch bei dieser Diskussion steht ein gesellschaftliches Konzept von Generationen im Zentrum, wobei eine sozialpolitische Kategorisierung zentraler Ausgangspunkt ist. Claudine Attias-Donfut (1995: 43) benützte für diese Konzeption den Begriff der 'Wohlfahrtsgenerationen' („générations du welfare ou générations de la solidarité publique“).

Inwiefern dieses sozialpolitische Umverteilungsprinzip - wo erwerbstätige Personen für die Existenzsicherung nicht mehr erwerbstätiger Personen aufkommen - tatsächlich mit dem Generationenbegriff umschrieben werden kann, ist umstritten. Deshalb ist auch der sogenannte 'Generationenvertrag' ein wissenschaftlich-analytisch hinterfragbares Konzept. Das was 'Generationenvertrag' genannt wird, ist in Wirklichkeit eine gesetzlich angeordnete und gewährleistete staatliche Finanzierung der Renten durch Beiträge von Erwerbstätigen. Damit hat er im Rechtssinne mit einem Vertrag nichts zu tun.⁶ Zugleich wird der Eindruck erweckt, als gäbe es in der Altersversicherung so etwas wie Generationen, was verwirrt, weil sich die Zusammensetzung der Beitragspflichtigen und der Leistungsempfänger an jedem einzelnen Tag durch die Begründung bzw. Beendigung von Beschäftigungsverhältnissen verändert. Der Begriff 'Generationenvertrag' wird sozialpolitisch jedoch aufgrund seiner suggestiven Wirkung gerne benützt, da er bestimmte sozialpolitische Formen der Rentensicherung legitimiert.

⁶ Dazu Vertiefungstext 3 (Ist der sogenannte Generationenvertrag ein Vertrag im Rechtssinne?)

Unzweifelhaft wirken sich wohlfahrtsstaatliche Umlageprinzipien in zentraler Weise auf Generationenverhältnisse aus. Durch die Orientierung seiner Ordnungsvorhaben am chronologischen Alter hat sich der Sozialstaat einerseits von demografischen Entwicklungen (wie der demografischen Alterung) abhängig gemacht. Wohlfahrtsstaatliche Entwicklungen ermöglichen Individuen andererseits „ein Ausmaß an autonomer Lebensführung, das sie von familialen Bindungen weitgehend unabhängig macht - ein im historischen Vergleich völlig neuer Tatbestand. Das Dominantwerden unselbständiger Erwerbsverhältnisse hat zudem die Bedeutung des Familieneigentums für die Generationenbeziehungen stark reduziert.“ (Kaufmann 1993: 107)

Auch in Diskursen zur nachhaltigen Entwicklung werden implizit oder explizit wohlfahrtsstaatliche Generationenkonzepte verwendet, etwa wenn angeführt wird, dass ältere Generationen auf Kosten nachkommender Generationen leben. Um Ungleichgewichte der sozialpolitischen Ressourcenströme zwischen Geburtsjahrgängen bzw. Wohlfahrts-generationen zu erfassen, werden sogenannte Generationenbilanzen errechnet (Bonin 2013, Börstinghaus 2002, Lee et al. 2017). Eine wohlfahrtsstaatliche Generationenbilanz basiert auf einem intertemporalen Buchhaltungssystem, welches staatliche Zahlungsströme zwischen verschiedenen Geburtsjahrgängen erfasst. Staatliche Ein- und Ausgabenströme werden einzelnen Geburtsjahrgängen jeweils altersspezifisch zugeordnet. Eine Finanz- und Sozialpolitik wird als intergenerativ unausgewogen bezeichnet, wenn die Nettotransfers an ältere Generationen (z.B. pensionierte Menschen) höher liegen als dies bei jüngeren Generationen der Fall sein wird (vgl. dazu Kap. 5.6.1). In diesem Fall liegt eine finanz- und sozialpolitische Nachhaltigkeitslücke vor. Entsprechende Berechnungen weisen für alle europäischen Wohlfahrtsstaaten auf markant negative sozialpolitische Generationenbilanzen hin (Peters et al. 2018). In den letzten Jahren wurden im Zusammenhang mit dem Klimawandel vermehrt auch ökologische Generationenbilanzen und intergenerationelle Nachhaltigkeitslücken aktuell (Ayalon, 2022).⁷

2.5 Zwischenfazit

Der familial-verwandtschaftliche Generationenbegriff ist am einfachsten zu erfassen. Entsprechend konzentriert sich ein wesentlicher Teil der empirischen Generationenforschung auf familiäre Generationenbeziehungen, die für das Leben von Menschen in allen Phasen des Lebens – von der Geburt bis zum Tod – zentral sind und bleiben. Der pädagogische Generationenbegriff wird hingegen nur noch selten verwendet, obwohl er ein zentrales Thema – das wechselseitige Generationenlernen – anspricht. Häufiger sind Diskussionen und Analysen zu zeitgeschichtlich-gesellschaftlichen Generationen. Im Zentrum stehen hier soziale, kulturelle und wirtschaftliche Differenzen zwischen früher und später Geborenen. In modernen Gesellschaften existiert teilweise die Möglichkeit, die zeitgeschichtlich-gesellschaftliche Generationenzugehörigkeit selbst zu wählen, etwa wenn sich eine ältere Künstlerin gezielt mit den Kunstformen der jüngsten Künstlergeneration identifiziert. Obwohl umstritten ist, ob Begriffe wie Wohlfahrtsgenerationen oder Generationenvertrag analytisch korrekt sind, bleibt die Tatsache bestehen, dass sich wohlfahrtsstaatliche Umverteilungsprozesse in bedeutsamer Weise auf das Verhältnis von jungen und alten Menschen auswirken.

Das einzelne Individuum ist immer in verschiedene Formen von Generationenzusammenhängen (familial, pädagogisch, gesellschaftlich, sozialpolitisch) eingebunden. Je nachdem, in

⁷ Fragen und Diskurse zu Generationengerechtigkeit, Generationenbilanzen und Generationenpolitik werden in Kap. 5.6 und 5.7 vorgestellt und diskutiert.

welchem Generationenzusammenhang sich eine Person befindet, macht sie unterschiedliche Erfahrungen – beispielsweise als 67-jähriger Sohn einer hochaltrigen Mutter, der gleichzeitig Bezieher einer Altersrente ist und sich parallel dazu von der Enkeltochter in neue Technologien und Sprachformen einführen lässt. Dieser Austausch mit der Enkeltochter macht ihm die Unterschiede zwischen seiner Jugend und der heutigen Jugend bewusst, wogegen der Kontakt mit der alten Mutter ihn an seine eigenen Zukunftsperspektiven des Altwerdens erinnert.

Jeder Mensch ist *multigenerativ* eingebunden. Aus dieser Situation ergeben sich nach Kurt Lüscher fünf zentrale heuristische Hypothesen (Lüscher 1993: 30; Lüscher, Liegle 2003):

1) Generationenbeziehungen konstituieren personale Identitäten und soziale Systeme; beides bedingt sich gegenseitig. Angesprochen sind sowohl persönliche als auch gesellschaftliche Aspekte intergenerationeller Weitergabe; sei es, dass Kinder einen Teil ihrer Verhaltensdispositionen und ihrer körperlichen Konstitution von ihren Eltern erben; sei es, dass kulturelle Werte und sozialer Status intergenerationell vermittelt werden.

2) Generationenbeziehungen sind in Theorie und Praxis eng verflochten mit Geschlechterrollen. Namentlich familiäre Generationenbeziehungen sind auch in modernen Gesellschaften geschlechtsspezifisch geprägt. Die empirischen Untersuchungen zeigen übereinstimmend, dass Frauen bei der alltäglichen Gestaltung der Generationenbeziehungen, aber auch in Krisensituationen, eine Schlüsselrolle einnehmen (Schmid 2014). Die höhere Lebenserwartung von Frauen trägt ihrerseits dazu bei, dass weibliche Angehörige oftmals länger gemeinsam leben als dies bei männlichen Angehörigen der Fall ist. Generationenfragen sind jedenfalls eng mit Geschlechterfragen verhängt.

3) Generationenbeziehungen verfestigen sich im Alltag und akzentuieren sich in besonderen Lebenssituationen in Abhängigkeit von gesellschaftlichen Entwicklungen. Generationenbeziehungen sind integrierter (und deshalb oft ausgeblendeter) Bestandteil des alltäglichen Lebens, die vielfach indirekt und teilweise fast unbemerkt einwirken (wenn etwa Enkelkinder via Kontakten mit ihren Großeltern menschliche Alternsprozesse erfahren). Ihre besondere Akzentuierung erfahren Generationenbeziehungen oft in besonderen Lebenssituationen, die den Rahmen des bisher erlebten Alltags sprengen; sei es, wenn erwachsen gewordene Kinder wegziehen und die Eltern realisieren, dass für sie die nachelterliche Lebensphase begonnen hat, oder sei es, wenn die Pflege eines alten Elternteils zu neuen Herausforderungen führt.

4) Generationenbeziehungen begründen Solidaritäten und provozieren Konflikte. Während der gesamten Menschheitsgeschichte waren die Beziehungen zwischen den Generationen sowohl eine Quelle starker Solidarität wie auch gravierender Konflikte. Auch heute entstehen systematische Ambivalenzen, die ein zentrales, aber oft vergessenes Charakteristikum von Generationenbeziehungen darstellen (Ette et al. 2010, Lüscher, Pillemer 1998, Lüscher, Lettke 2002). Der Aufbau der wohlfahrtsstaatlichen Sicherung (namentlich einer staatlichen Altersvorsorge) hat dazu beigetragen, dass familiäre Generationenbeziehungen wirtschaftlich und damit wahrscheinlich auch emotional entlastet wurden. Die wirtschaftlichen Konflikte zwischen junger und älterer Generation wurden sozusagen von der konkreten familialen Lebenswelt auf eine allgemeine sozialpolitische Ebene transferiert. Die demografische Alterung führt zudem zu einer neuartigen Umdefinition der uralten Generationenfrage: Die Hauptprotagonisten sind nicht mehr die Jungen in ihrer Rebellion gegen die Erwachsenen, sondern die gesellschaftliche Diskussion hat sich auf die ‚Kosten‘ der älteren Generationen (als EmpfängerInnen von Renten- und Pflegeleistungen) verlagert.

5) Theorie und Praxis der Generationenbeziehungen werden maßgeblich beeinflusst von Überzeugungen und vom Wissen über ihre soziale Relevanz. Wie andere gesellschaftliche Bereiche werden auch Generationendiskurse nicht allein durch objektive Tatbestände, sondern auch durch subjektive Vorstellungen, Leitbilder oder Vorurteilen und Mystifizierungen bestimmt. Begriffe wie 'Generationenvertrag' werden gerade aufgrund ihrer suggestiven und legitimatorischen Wirkung gerne benützt. Auch der Begriff der Generationensolidarität gehört zu jenen positiv geladenen gesellschaftlichen Begriffen, die ihre Popularität aus ihrer Unbestimmtheit schöpfen.

3 Formen von Generationenbeziehungen: Konflikt, Solidarität, Segregation und Ambivalenz

Vereinfacht dargestellt lassen sich in wissenschaftlichen und politischen Diskursen vier unterschiedliche Grundmodelle von Generationenbeziehungen unterscheiden:

- a) Negative Interdependenz (Generationenkonflikt)
- b) Positive Interdependenz (Generationensolidarität)
- c) Independenz /Unabhängigkeit (Segregation der Generationen)
- d) Ambivalenz von Generationenbeziehungen

3.1 Modell 'Negative Interdependenz' (Generationenkonflikt)

Nach diesem Modell ist das Verhältnis zwischen familial-verwandtschaftlichen, pädagogischen oder zeithistorisch-gesellschaftlichen Generationen durch mehr oder weniger ausgeprägte Wert- und Interessenkonflikte charakterisiert: Jede Generation hat ihre eigenen Werthaltungen bzw. Interessen, die mit den Werthaltungen bzw. Interessen anderer Generationen im Widerstreit stehen. Die Werte der Elterngeneration sind nicht mehr die Werte der heranwachsenden Jugendlichen und sozialpolitische Maßnahmen zugunsten einer Wohlfahrtsgeneration gehen auf Kosten anderer Generationen. Dies ist etwa der Fall, wenn postuliert wird, ein Ausbau der Altersvorsorge belaste jüngere Personen oder angenommen wird eine Erhöhung der Erwerbstätigkeit älterer Arbeitskräfte würde zu höherer Jugendarbeitslosigkeit beitragen.

Bei konflikttheoretischen Ansätzen von Generationenbeziehungen bzw. Generationenverhältnissen wird zumeist vom klassischen Modell eines Nullsummenspiel ausgegangen: Jeder Gewinn für A ist ein Verlust für B. Dieses Modell der Generationenbeziehungen ist namentlich in politischen Diskussionen verbreitet, da es dem klassischen Modell parteipolitischer Interessenkonflikte entspricht (wenn Partei A gewinnt, verliert zwangsweise Partei B). Das Schlagwort vom Generationenkonflikt wird auch gerne von den Massenmedien verwendet, da damit die Dramatik des Geschehens erhöht wird.

Ob das Modell negativer Interdependenz - in wahlpolitischen Überlegungen durchaus berechtigt – auch für die Beziehungen zwischen Generationen Gültigkeit hat, ist zu hinterfragen. Es ist zu vermuten, dass Generationenbeziehungen und Generationenverhältnisse selten einem Nullsummenspiel entsprechen. Das Vorhandensein ausgeprägter Generationenkonflikte ist allerdings historisch belegbar und Vorstellungen eines 'Kriegs zwischen den Generationen' haben eine lange Tradition (Kohli, Künemund 2005). Auch in modernen Gesellschaften können familiale und sozialpolitische Interessensunterschiede zwischen jüngeren und älteren Menschen auftreten.

Familiale und gesellschaftliche Generationenkonflikte können im Einzelnen unterschiedliche Ursachen wie Ausprägungen aufweisen. Generationendifferenzen der Werthaltungen führen vor allem zu Konflikten, wenn eine Generation aus diesen Werthaltungen Ansprüche ableitet, die von anderen Generationen abgelehnt werden, beispielsweise der Wunsch von Teenagern, bis nach Mitternacht auf einer Party zu verbleiben und die Forderung der Eltern – gekoppelt mit Sanktionsdrohungen – nach einer frühen Heimkehr. Klassische Generationenkonflikte zwischen Jung und Alt entstehen auch, wenn sich die jüngste Generation neuen Moden und Gebräuchen bedient, die von der älteren Generation abgelehnt und abgeblockt werden. Daraus können Protestbewegungen und Rebellionen der jungen Generation gegen alte Ordnungsstrukturen entstehen (Rosemann 1995). Andere Quellen von Generationenkonflikten sind negativ bewertete intergenerationelle Abhängigkeiten, etwa wenn erwachsene Kinder aus wirtschaftlicher Notlage bei ihren Eltern wohnen müssen, oder wenn alte Eltern gegen ihren Willen von ihren Kindern versorgt werden. Auch unerwünschte intergenerationelle Einmischung in das Privatleben kann zu Konflikten beitragen, etwa wenn sich Eltern in die Partnerwahl ihrer Kinder einmischen oder erwachsene Kinder eine zweite Ehe ihrer verwitweten Mutter zu durchkreuzen versuchen. Auch Konkurrenz um knappe Ressourcen oder Wettbewerb um Einfluss können zu Interessengegensätzen zwischen Jung und Alt beitragen, etwa innerhalb von Bauernbetrieben oder Familienfirmen.

Wenn von Generationenkonflikten gesprochen wird, ist allerdings zu beachten, dass nicht jeder Generationenunterschied zu manifesten Konflikten führt. So führt rascher gesellschaftlicher Wandel zwar zu ausgeprägten intergenerationellen Differenzen von Wert- und Lebenshaltungen, aber nur unter spezifischen Bedingungen (z.B. starre Autoritäts- und Sanktionsgewalt älterer Generationen) zu eigentlichen Generationenkonflikten (Buchhofer et al. 1970).⁸ In den letzten Jahrzehnten haben beispielsweise nicht-autoritäre Erziehungsformen innerfamiliäre Konflikte zwischen Jung und Alt abgeschwächt. Auf sozialpolitischer Ebene haben Ängste zur demografischen Alterung hingegen vermehrt zu Diskursen über einen drohenden Generationenkrieg beigetragen (Amann 2004: 75ff.). Heute finden sich Vorstellungen eines Generationenkonflikts deshalb vor allem im Kontext von Diskussionen um Systeme der sozialen Sicherheit wie auch bei umweltbezogenen Fragen, wo eine Vernachlässigung der Interessen der jüngeren Generationen befürchtet wird (etwa unter dem Titel ‚Die gierige Generation‘, vgl. Klöckner 2003). Die Vorstellungen eines (erwarteten) Kriegs zwischen den Generationen werden dadurch gestützt, dass ältere Menschen sozialpolitisch primär unter dem Aspekt wirtschaftlicher Belastungen betrachtet werden. Sie ‚kosten‘ Renten und beanspruchen einen großen Teil der Gesundheitsausgaben. Eine Analyse von Sachbuchtexten zur ‚Alterslast‘ bzw. eines ‚Kriegs zwischen den Generationen‘ illustriert, dass solche Konfliktdiagnosen allerdings nicht nur auf falschen Generationen-Metaphern, sondern auch auf demografischen Fehlschlüssen basieren (Bräuninger et al. 1998). Empirisch finden sich kaum Hinweise darauf, dass demografische Alterung an sich zu erhöhten Generationenkonflikten beiträgt (Hess et al. 2017). Eine November 2022 durchgeführte umfangreiche Fokusgruppenstudie der deutschen Konrad Adenauer Stiftung zeigte kaum ausgeprägte intergenerationelle Konfliktlinien (Werkmann, Frieß 2023). Ein ähnliches Ergebnis ergab sich auch beim schweizerischen Generationenbarometer 2022/23. Sofern angesprochen, nehmen vor allem junge Befragte (18-25-jährig) einen gesellschaftlich-politischen Graben zwischen Jung und Alt wahr, aber als zentrale Konfliktlinie der Schweiz werden primär Unterschiede zwischen Reich und Arm sowie zwischen Stadt und Land betont (Berner Generationenhaus 2023).

⁸ Zu einer Typologie von Generationenkonflikten vgl. Vertiefungstext 4.

3.2 Modell 'Positive Interdependenz' (Generationensolidarität)

Das Gegenmodell zum Modell eines Interessenkonfliktes besteht in der Vorstellung, dass zwischen familial-verwandtschaftlichen und historisch-gesellschaftlichen Generationen eine positive Beziehung vorliegt: Was der einen Generation zu Gute kommt, hat auch für die jeweilig anderen Generationen positive Folgen. Die Interessen älterer und jüngerer, nachkommender Generationen sind nicht unvereinbar, sondern im Gegenteil positiv verknüpft. Beispielsweise kann argumentiert werden, dass ein Ausbau der Altersrenten auch den Jungen von Nutzen ist, da damit jede Generation in ihrer wirtschaftlichen und sozialen Selbständigkeit gestärkt wird. Umgekehrt verbessern Investitionen in die Ausbildung der nachwachsenden Generation die wirtschaftliche Produktivität, wovon schlussendlich auch die älteren, nicht mehr erwerbstätigen Männer und Frauen profitieren.

Solidaritätsvorstellungen finden sich namentlich in familialen Generationenbeziehungen, wo gegenseitige Hilfe und Unterstützung normativ erwartet werden. Auch das Familienrecht geht davon aus, dass Angehörige sich gegenseitig Beistand und Solidarität zu leisten haben (Leubau, Tritten 2006). Solidarität ist – neben Freiheit und Gerechtigkeit – ein zentraler gesellschaftlicher Grundwert und ohne intergenerationelle Solidarität ist keine gesellschaftliche Ordnung denkbar. Familiäre und gesellschaftliche Solidarität wird deshalb – neben dem Markt und der hierarchischen Organisation – als dritte Form gesellschaftlicher Steuerung definiert (Kaufmann 1984).⁹ Familiensoziologische Studien weisen nach, dass intergenerationelle Hilfe und Unterstützung auch heute eine zentrale Bedeutung aufweisen und dass von einem Zerfall familialer Solidarität kaum die Rede sein kann (Deindl et al. 2014, Hoff 2006; Szydlik 2016, 2023).¹⁰

Die in diesem Zusammenhang häufig benützte Theorie zum Verständnis intergenerationaler Beziehungen ist die von Vern L. Bengtson und Mitarbeitern entwickelte Theorie der intergenerationellen Solidarität (Bengtson 1979; Bengtson et al. 1991; Silverstein, Bengtson 1997), die als Antwort auf die von Talcott Parsons (1944) vertretene These der isolierten Kernfamilie formuliert wurde. Vern L. Bengtson und Mitarbeiter verstehen unter intergenerationaler Solidarität einen intrafamilialen Zusammenhalt, der auch bestehen bleibt, wenn Kinder erwachsen geworden sind, wenn sie selber Karriere machen und eine Familie gründen. Sie konzeptualisieren intergenerationelle Familiensolidarität als vielschichtiges und multidimensionales Konstrukt. Im revidierten Modell wurden sechs Elemente intergenerationaler Solidarität unterschieden (Bengtson, Roberts 1991):

- a) Affektive Solidarität: Art und Ausprägung von positiven Gefühlen gegenüber Familienmitgliedern und Ausmaß der Reziprozität dieser Gefühle,
- b) Assoziationale Solidarität: Häufigkeit der Kontakte und Kontaktmuster,
- c) Konsensuale Solidarität: Ausmaß der gegenseitigen Übereinstimmung in Werten, Einstellungen und Überzeugungen,
- d) Funktionale Solidarität: Ausmaß der gegenseitigen Hilfe und des Austauschs von Ressourcen,
- e) Normative Solidarität: Stärke der Verpflichtungen gegenüber familialen Rollen und intergenerationellen Leistungen,

⁹ Dazu vgl. Vertiefungstext 5 (Sozialer Austausch und (intergenerationelle) Solidarität – eine theoretische Klärung)

¹⁰ Empirische Feststellungen zu familial-verwandtschaftlicher Unterstützung und ihre Determinanten werden in Kapitel 4 und Vertiefungstext 8 detaillierter vorgestellt und diskutiert.

- f) Strukturelle Solidarität: Möglichkeiten zu Pflege intergenerationeller Beziehungen aufgrund von Größe und Struktur der Familie sowie der geographischen Nähe von Familienmitgliedern.

Die verschiedenen Elemente intergenerationeller Solidarität sind untereinander nicht immer stark interkorreliert. So zeigen sich oft keine besonders ausgeprägten Korrelationen zwischen Zuneigung, Kontakthäufigkeit und intergenerationellem Konsens (Szydlik 2000, 2016). Wenn sich also ältere Eltern und ihre Kinder häufig sehen, empfinden sie wahrscheinlich auch positive Gefühle füreinander, sie stimmen aber deswegen nicht in ihren Wertvorstellungen, Einstellungen und Überzeugungen überein. Die Grundlagen einer familialen Generationensolidarität können sowohl normative Erwartungen (Verpflichtungsnormen) als auch Reziprozitätsvorstellungen (gegenseitiger Austausch) sein. Familiäre Solidarität kann allerdings durchaus einen zwiespältigen sozialen Charakter aufzuweisen, da solidarisches Verhalten innerhalb einer Familie auch eine gezielte Ausgrenzung gegenüber außerfamilialen Personen oder Gruppen einschließen kann. Die in manchen Ländern sichtbaren Grenzen im Ausbau des Sozialstaates haben teilweise zur erneuten Aufwertung familial-verwandtschaftlicher Unterstützung beigetragen, etwa wenn Angehörige soziale Leistungen zu kompensieren haben, die der Staat nicht mehr leisten will oder kann.

Auch in öffentlichen Diskussionen zu Generationenbeziehungen sind sozialer Austausch zwischen Generationen und Generationensolidarität häufig benützte Konzepte. Dabei überwiegt die Orientierung an einem alltäglichen, als selbstverständlich vorausgesetzten Verständnis von sozialem Austausch und intergenerationeller Solidarität. Dabei wird vernachlässigt, dass sowohl der Begriff des sozialen Austausches als auch derjenige der Solidarität durchaus komplexe gesellschaftliche Konzepte darstellen.¹¹ Ohne theoretischen Hintergrund werden Diskurse zu intergenerationellem Austausch und Generationensolidarität allzu leicht zu Leerformeln.

3.3 Modell „Independenz/Unabhängigkeit“ der Generationen

Eine dritte Form von Generationenbeziehungen ist eine relativ unabhängige Koexistenz verschiedener Generationen: Jede Generation hat ihre eigene Kultur und eigenen Interessen, aber diese sind wechselseitig mehr oder weniger unabhängig. Diese Form der Generationenverhältnisse entspricht einer Gesellschaft, in der verschiedene Altersgruppen ihr eigenes Leben führen, ihre eigenen Interessen verfolgen und ihre eigene Kultur entwickeln. Was die Jungen tun, berührt ältere Menschen wenig und umgekehrt sind die Wertorientierungen und Lebenserfahrungen der vorangegangenen Generationen für nachkommende Generationen ohne Belang. Die Unabhängigkeit verschiedener Generationen kann sich darin ausdrücken, dass Jung und Alt ihre eigenen kulturellen Freiräume aufbauen und pflegen (z.B. Jugendhaus für Jugendliche, Seniorentreffs für ältere Menschen). Vor allem Konsum- und Medienwelt sind nicht nur gruppenspezifisch, sondern teilweise auch generationenspezifisch segmentiert. Die Unabhängigkeit verschiedener familialer Generationen wird durch getrenntes Wohnen und Haushalten junger und älterer Familienmitglieder garantiert, wobei sich im Extremfall nach Alter getrennte Wohnsiedlungen ergeben, etwa Seniorenresidenzen oder ganze Seniorenstädte (wie „The Villages“ in Florida, vgl. Simpson 2015).

Bei genauerer Analyse wird deutlich, dass das Modell einer Independenz der Generationen einen zweideutigen Charakter aufweist: Einerseits werden Konflikte entschärft, wenn jede

¹¹ Vgl. dazu Vertiefungstext 5.

Generation ihren eigenen Spielraum besitzt bzw. junge und ältere Menschen ihr Leben autonom führen. So ist die aktuelle Alterspolitik stark darauf ausgerichtet, die Selbständigkeit alter Menschen möglichst lange zu erhalten. Andererseits impliziert ein Modell der Independenz immer eine gewisse Trennung bzw. Segregation der Generationen: Jede Generation lebt für sich und somit ergeben sich wenig soziale Gemeinsamkeiten und wenig kulturelle Berührungspunkte. Es sind soziale Gruppen, die getrennte Leben führen. Zwar ergeben sich keine (manifesten) Konflikte, es fehlt aber auch an gemeinsamer Kommunikation. Tatsächlich finden sich Formen einer solchen Segregation der Generationen heute hauptsächlich im Freizeitbereich, wo für jüngere und ältere Personen unterschiedliche Ferien- und Freizeitformen angeboten werden. Ebenso sind enge Freundschaftsbeziehungen zwischen Angehörigen verschiedener Generationen hinweg eher selten (Höpflinger 2019, Samochowiec, Bauer 2023: 31)

Sachgemäß können Generationenkonflikte, Generationensolidarität und Unabhängigkeit je nach Lebensbereichen und je nach Lebensphase in unterschiedlicher Kombination auftreten. Während im familial-verwandtschaftlichen Bereich oft eher das Muster von Solidarität vorherrscht, sind die Beziehungen zwischen verschiedenen Altersgruppen im Freizeitbereich teilweise durch eine gewisse Trennung gekennzeichnet. In Ausbildungs- und Arbeitsorganisationen werden die intergenerationellen Beziehungen durch hierarchische Ordnungsmuster überlagert, da in diesen Bereichen die nachkommenden Generationen oft die tieferen Statuspositionen einnehmen, während die leitenden Positionen - als Lehrkräfte, Vorgesetzte usw. - häufig von Mitgliedern älterer Generationen besetzt sind.

Die differenzierte Struktur heutiger Generationenbeziehungen führt dazu, dass Alltagskontakte zwischen verschiedenen Generationen außerhalb von Familienbeziehungen oft durch andere soziale Kriterien (Geschlecht, Status, Lebensphase) überlagert werden. Gleichzeitig bleiben in einer modernen Gesellschaft durch die relative soziokulturelle Unabhängigkeit verschiedener Altersgruppen viele Generationenkonflikte eher latent. Der differenzierte Charakter heutiger Generationenbeziehungen und -verhältnisse hat auch zur Folge, dass je nach gewähltem Blickpunkt (und Lebensbereich) der Eindruck harmonischer Beziehungen, latenter Gegensätze oder ausgeprägter Segregation entsteht.

3.4 These von der grundsätzlichen Ambivalenz von Generationenbeziehungen

In einem Grundsatzartikel betonten Kurt Lüscher und Karl Pillemer (1998) folgende Grundannahme: Generationenbeziehungen generieren Ambivalenzen und die Gestaltung von Generationenbeziehungen erfordert häufig den Umgang mit Ambivalenzen. Die empirisch beobachtbaren Formen familial-verwandtschaftlicher Generationenbeziehungen oder gesellschaftlicher Generationenverhältnisse lassen sich verstehen als Ausdruck von Ambivalenzen sowie der Bemühungen, diese konkret zu gestalten (vgl. auch Lüscher 2002, Lüscher, Lettke 2002). „Das Konzept der Ambivalenz, allgemein verstanden, umschreibt Erfahrungen des „Vaszillierens“ (Oszillierens) zwischen polaren Gegensätzen des Fühlens, Denkens, Wollens und sozialen Strukturen in der Suche nach der Bedeutung sozialer Beziehungen, Fakten und Texten, die für Facetten des Selbst und für das Handlungsvermögen wichtig sind. Das Konzept der Ambivalenz hat seine Wurzeln in der Psychotherapie sowie in der Simmel'schen Sicht von Individualität und Gesellschaftlichkeit. Zu unterstreichen ist, dass im wissenschaftlichen Verständnis (im Unterschied zum Alltagsverständnis) Ambivalenzen nicht von vornherein negativ konnotiert sind, sondern dass diese Erfahrungen und der Umgang damit als eine

Herausforderung für die Gestaltung von Beziehungen gesehen werden können. Das kann auch in einer sozial-kreativen und innovativen Weise geschehen.“ (Lüscher et al. 2017: 179)

Ein Beispiel einer intergenerationellen Ambivalenz ist etwa das permanente Spannungsfeld zwischen der Individualität jedes einzelnen Familienmitgliedes und familialer Kohäsion: Jedes familiale System ist idealerweise eine intime Gemeinschaft von individuell unterscheidbaren Persönlichkeiten. Sowohl eine allzu enge Fusion und Gleichförmigkeit der Familienmitglieder als hohe emotionale Distanz und personale Unvereinbarkeit sind unerwünscht. Auch das Verhältnis erwachsener Kinder zu ihren älter werdenden Eltern ist durch eine grundlegende Ambivalenz zwischen Enge und Distanz, familialer Solidarität und individueller Autonomie oder zwischen Unauflösbarkeit der Beziehung und lebenszyklischem Wandel gekennzeichnet (Girardin et al. 2018). Eine schweizerische Netzwerkanalyse zeigte denn auch, dass ambivalente Beziehungsmuster bei Familienmitgliedern häufiger waren als bei nicht-familialen Bezugspersonen (wie Freunde) (de Bel, Widmer 2024).

Im Rahmen ihres theoretischen Beitrags unterschieden Kurt Lüscher und Karl Pillemer (1998) zwei Grundaspekte intergenerationeller Ambivalenz:

- a) Spannungen und Ambivalenzen auf der Ebene sozialer Strukturen, die etwa in Status-, Rollen- und Normkonflikten sichtbar werden. So kann Pflegebedürftigkeit im Alter zu zweideutig erlebten Rollenumkehrungen führen, indem beispielsweise eine Mutter von ihren Kindern, die sie aufgezogen hat, abhängig wird.
- b) Spannungen und Ambivalenzen auf der subjektiven Ebene, etwa in Bezug auf Emotionen und Motivationen. So müssen Eltern das Erwachsenwerden ihrer Kinder emotional und sozial akzeptieren, was auch bedeutet, dass Eltern ihre selbständig gewordenen Kinder trotz aller Liebe nicht mehr vor schmerzvollen Fehlern bewahren können.

Ambivalenzen ergeben sich grundsätzlich in sozialen Situationen, wo Kontinuität und Wandel sowie Schicksalhaftigkeit und Gestaltbarkeit gleichermaßen wichtig sind. Dies ist gerade für intergenerationelle Beziehungen der Fall: Auf der einen Seite sind familial-verwandtschaftliche Beziehungen durch ihre langjährige, oft lebenslange Kontinuität gekennzeichnet. Man bleibt das 'Kind seiner Eltern', solange diese leben und ‚Eltern‘ sind insofern schicksalhaft, als man sich seine Eltern nicht auswählen kann. Auf der anderen Seite ergibt sich zwangsläufig ein lebenszyklischer Wandel aller Generationenbeziehungen; sei es, dass ein Kind erwachsen wird; sei es, dass neue Generationenmitglieder (Kinder bzw. Enkelkinder) integriert werden müssen oder dass durch das Absterben der älteren Generation Lücken entstehen. Intergenerationelle Beziehungen müssen immer neugestaltet werden. Gelingt dies nicht, kommt es zu einer Atomisierung der Beziehung oder im Gegenteil zur Kaptivation (im Sinne eines uneinigen Ausharrens).

Intergenerationelle Ambivalenzen können in allen Phasen familialen Lebens manifest werden, etwa nach der Geburt eines ersten Kindes, wo von jungen Müttern, die gerade ein schmerzhaftes Lebensereignis hinter sich haben, sofortige Mutterliebe verlangt wird. Die Geburt eines Geschwisters kann gleichzeitig als familiäre Bereicherung wie als familiäre Konkurrenz erlebt werden und das Heranwachsen der Kinder erfüllt Eltern gleichzeitig mit Freude und Sorgen. Spezifische familiäre Situationen, wie eine Scheidung (Lüscher, Pajung-Bilger 1998) oder das ‚Outing‘ von Söhnen als homosexuell oder transgender (Cohler 2003, Bosley-Smith, Reczek 2024)) können das Bewusstsein für intergenerationelle Ambivalenzen verschärfen.

Auch in der Beziehung zwischen erwachsenen Kindern und älter gewordenen Eltern lassen sich verschiedene Formen intergenerationeller Ambivalenz beobachten (Lettke 2002; Lüscher, Pillemer 1998: 417ff.):

- a) Ambivalenz zwischen Autonomie und Abhängigkeit: Speziell im hohen Lebensalter ergibt sich ein grundlegendes Dilemma zwischen dem Wunsch der älteren Generation, selbständig zu verbleiben und einer zunehmenden Notwendigkeit von Hilfe und Pflege. Auch die jüngere Generation steht vor dem Spannungsfeld, zu helfen (und damit einzugreifen) und dem Wunsch, die Freiheit und Würde alter Eltern zu bewahren.
- b) Ambivalenz zwischen gegensätzlichen Normen über intergenerationelle Beziehungen: So bestehen in allen sozialen Austauschbeziehungen einerseits starke Normen der Gegenseitigkeit. Andererseits bedeutet Solidarität, einem Angehörigen ungeachtet einer Gegenleistung alles zu geben, was möglich ist. Die Ambivalenz gegensätzlicher Normen kommt häufig in Schuldgefühlen zum Ausdruck (Gefühl, zu wenig gemacht zu haben; Gefühl, aufgrund von Pflege in der Schuld von Angehörigen zu stehen, usw.).
- c) Ambivalenz der Solidarität: Solidarische Beziehungen sind grundsätzlich ambivalent, da sie sich im Spannungsfeld zwischen Verpflichtungen und eigenen Interessen bewegen. Gerade familiäre Solidarität unterliegt solchen Ambivalenzen, auch weil Angehörige im Gegensatz zu Freunden nicht frei gewählt sind. Solidarische Beziehungen begründen ein Netz gegenseitiger Abhängigkeiten. Familienbeziehungen können ein Gefängnis werden, aus dem nur schwer auszubrechen ist. Es ist kein Zufall, dass Hass und Gewalt in Familien gehäuft auftreten, in denen Angehörige verschiedener Generationen voneinander abhängig sind (Baumeister, Beck 2017).

Forschungsmethodisch hat die These von der Ambivalenz familial-verwandtschaftlicher Generationenbeziehungen und gesellschaftlicher Generationenverhältnisse die zentrale Konsequenz, dass nicht nur positive Aspekte (wie Solidaritätsnormen und gegenseitige Unterstützung und Hilfe) erfasst werden sollen, sondern notwendig ist auch die gezielte Erfassung potenzieller Konflikte, Zweideutigkeiten und negativer Emotionen bezüglich konkreter Generationenbeziehungen.

Teil II: Generationenbeziehungen – Trends und empirische Feststellungen

Nachfolgend werden wichtige Entwicklungen von Generationenbeziehungen und Generationenverhältnissen vorgestellt und diskutiert. Die angeführten empirischen Feststellungen beziehen sich primär auf die Schweiz. Die Analyse erfolgt in drei Schritten: In einem ersten Schritt werden familial-verwandtschaftliche Generationenbeziehungen analysiert. Diesbezüglich liegen interessante neuere Studien vor. In einem zweiten Schritt werden außerfamiliale Generationenbeziehungen – etwa in Arbeitswelt oder Nachbarschaft – angeführt. Wichtige Stichworte sind hier Generationenwohnen und betriebliches Generationenmanagement sowie Erfolgsfaktoren für Generationenprojekte. In einem dritten Schritt werden gesamtgesellschaftliche Aspekte diskutiert, etwa Fragen der Generationengerechtigkeit und Feststellungen zu sozialpolitischen Generationenbilanzen. Diskutiert werden auch Vorschläge zur Entwicklung einer umfassenden Generationenpolitik.

Angesichts der Vielfalt an Studien, Ansätzen und Diskussionspunkten konzentriert sich diese Analyse auf zentrale Themen und Feststellungen (und allzu detaillierte Studienergebnisse werden weggelassen).

4 Familiäre Generationenbeziehungen

4.1 Sozio-demografischer Wandel familialer Generationenverhältnisse

Da neue familiäre Generationen durch die Geburt von Kindern entstehen und alte Generationen durch den Tod wegfallen, beeinflussen familiendemografische Ereignisse und gesamtgesellschaftliche demografische Wandlungen auch die Generationenverhältnisse in bedeutsamer Weise.

4.1.1 Geburtenniveau und Alter bei Familiengründung

Ein Geburtenanstieg führt zu einer stärkeren Erneuerung der Generationen, wogegen ein Geburtenrückgang die intergenerationelle Erneuerung reduziert. Wie andere europäische Länder erlebte die Schweiz ab Ende der 1960er einen markanten Geburtenrückgang und seit 1972 hat die Schweiz ein Geburtenniveau, das tiefer liegt als zur demografischen Generationenerneuerung notwendig wäre. Kinderreiche Familien sind in der Schweiz selten geworden, wodurch Kinder zumeist ohne viele Geschwister und nachfolgende Generationen ohne viele Tanten und Onkel aufwachsen. Die modernen Verwandtschaftsstrukturen gleichen insgesamt immer mehr einer 'Bohnenstange' („bean-pole-families“). Während früher die horizontalen Familienbeziehungen (zu Geschwister, Tanten, Onkel) bedeutsam waren, dominieren heute die vertikalen Beziehungen (Kinder, Eltern, Großeltern). Die Verwandtschaftsstruktur ist dünner, jedoch zeitlich verlängert. Angesichts der weiterhin geringen Geburtenhäufigkeit und hohen Lebenserwartung wird sich diese Entwicklung inskünftig noch verstärken.

Auch das Alter bei der Familiengründung beeinflusst die Generationenverhältnisse: Eine frühe Familiengründung führt zu geringen intergenerationellen Altersabständen, wogegen eine späte Familiengründung zu ausgedehnten Generationenabständen beiträgt. Das Durchschnittsalter verheirateter Frauen bei der Erstgeburt erhöhte sich in der Schweiz zwischen 1970 und 2023 von 25 auf 31 Jahren. Späte Mutterschaft – nach dem Alter von 35 oder sogar von 40 Jahren – ist bei jüngeren Frauengenerationen häufiger geworden. Dies führt zu einer Erhöhung der

intergenerationellen Altersabstände. zwischen Enkelkinder und Großeltern, etwa in Deutschland ((Bünning 2022) oder Italien (Cisotto et al. 2022). In der Schweiz – einem Land mit langer Tradition eher später Familiengründung – hat sich das mittlere Alter einer Frau bei der Geburt eines ersten Enkelkinds zwischen 1970 und 2020 von 52 Jahren auf gut 59 Jahre erhöht.

4.1.2 Sterbeverhältnisse und Lebenserwartung

Hohe Sterblichkeitsraten führen zu einer kurzen gemeinsamen Lebensspanne von Angehörigen. Bei geringer Lebenserwartung verlieren viele Kinder ihre Eltern frühzeitig und ein gemeinsames Aufwachsen mit Großeltern ist selten. Eine hohe Lebenserwartung erhöht umgekehrt die gemeinsame Lebensspanne von Angehörigen. Erwachsene Kinder haben heute oft auch im späten Erwachsenenalter noch Eltern. So erhöhte sich das durchschnittliche Alter einer Person beim Tod seiner (biologischen) Mutter in Schweden zwischen 1950 und 2000 von 45 Jahren auf 52 Jahren. Analoge Entwicklungen zu erhöhten intergenerationellen Lebensspannen wurden auch in anderen Ländern festgestellt, selbst wenn in manchen europäischen Ländern eine verzögerte Familiengründung den Anstieg der gemeinsamen Lebensspanne in den letzten drei Jahrzehnten gebremst hat (Haberkern et al. 2012: 199). Schätzungen für die westlichen Bundesländer Deutschlands deuten darauf hin, dass ein 2010 geborenes Kind seine Mutter durchschnittlich erst mit knapp 61 Jahren verliert (Grünheid, Scharein 2011). Das Alter von (erwachsenen) Kindern beim Tod der Eltern variiert im Einzelnen je nach intergenerationellen Altersabständen. Späte Elternschaft führt früher zu Elternlosigkeit als frühe Elternschaft. Ebenso ist die gemeinsame Lebensspanne für Erstgeborene länger als für später geborene Kinder.

Die erhöhte Lebenserwartung der letzten Jahrzehnte hat in jedem Fall zu einer Ausweitung der gemeinsamen Lebensspanne familialer Generationen beigetragen, namentlich bezüglich weiblicher Familienmitglieder (Höpflinger 2016).

Vorhandensein von Eltern nach Alter: Schweiz 1900 und 2021/22					
	Alter der (erwachsenen) Kinder:				
	25-34 J.	35-44 J.	45-54 J.	55-64 J.	65-74 J.
Beide Elternteile schon verstorben:					
1900	17%	43%	78%	97%	100%
2021/22	1%	3%	17%	48%	88%
Situation 2021/22:					
Mutter lebt	96%	94%	76%	46%	11%
Vater lebt	89%	81%	56%	18%	3%

Quelle: 1900: Wanner 2006, 2021/22: European Social Survey, Round 10, gewichtete Daten (eigene Auswertung)

Eindeutig positiv einzuschätzen ist, dass sich das Risiko minderjähriger Kinder reduziert hat, den Tod eines Elternteils zu erleben. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts erlitt fast ein Fünftel der Kinder vor dem 15. Lebensjahr den Tod zumindest eines Elternteils. Zu Beginn des 21. Jahrhunderts betraf dies weniger als 4% der Kinder. Das Risiko eines frühen Todes der Mutter ist in den letzten hundert Jahren um das Dreizehnfache gesunken (Wanner 2006: 25). Auch im Jugendalter und jungen Erwachsenenalter haben heutige Menschen mehrheitlich noch beide

Elternteile. So weisen in Deutschland 88% der 25-35-Jährigen noch einen Vater auf und 94% noch eine Mutter (Leopold et al. 2024). Das Absterben der Elterngeneration – häufig zuerst des Vaters – erfolgt heute vielfach erst im mittleren oder späteren Lebensalter. So weisen in Europa drei Fünftel und mehr der 40-59-Jährigen zumindest noch einen überlebenden Elternteil auf, mit hohen Werten in Frankreich und tiefen Werten in Russland (Puur et al. 2011). Damit wurden früher seltene und rollentheoretisch ambivalente familiäre Rollenkombinationen häufiger, etwa wenn eine 45-jährige Frau gleichzeitig die Mutter eines heranwachsenden Sohnes und das „Kind“ betagter Eltern ist. Daraus können sich neuartige Rollenkonflikte ergeben, wie dies in der Metapher der „Sandwichgeneration“ angesprochen wird (Perrig-Chiello 2011).

Altern und Sterben der Elterngeneration sind – als Schatten der eigenen Zukunft – bedeutsame lebenszyklische Ereignisse, die Überlegungen und Ängste zum eigenen Alter und Sterben auslösen können (Perrig-Chiello, Höpfinger 2005). Dies kann dazu beitragen, dass Ansprüche an Altersarbeit und Alterspflege in wesentlichen Aspekten von der nachkommenden Generation beeinflusst werden. Familiäre Pflege alter Menschen ist deshalb häufig intergenerationell eingebettet, wobei vor allem in Stresssituationen etablierte intergenerationelle Bindungsmuster wieder in den Vordergrund treten (Perrig-Chiello, Höpfinger 2012: 148ff.).

Auch die gemeinsame Lebensspanne von Großeltern und Enkelkindern hat sich ausgeweitet. In Finnland lag vor der industriellen Entwicklung Finnlands (17. Jahrhundert bis Ende 19. Jahrhunderts) die durchschnittliche gemeinsame Lebenserwartung zwischen einem Enkelkind und zumindest einer Großmutter bei 5 Jahren. Danach (nach 1870) erhöhte sie sich jedoch markant und betrug für die 1950-59 geborenen Enkelkinder gut 24 Jahre (Chapman et al. 2017: Fig. 2).

Enkelkinder – durchschnittliche Zahl an lebenden Großeltern und Anteil ohne überlebende Großeltern in der Schweiz seit 1900

A) Schweiz: Durchschnittliche Zahl an lebenden (biologischen) Großeltern

	Im Alter	5	20	35	Quelle:
1900		1.8	0.3	0.0	1
1950-55		3.5	-	0.7	2
2000		3.6	1.8	-	1
2020-25		3.8	-	1.6	2

Schweiz: %-Anteil ohne überlebende (biologische) Großeltern

	Enkelkinder im Alter von:						
	5 J.	10 J.	15 J.	20 J.	25 J.	30 J.	
1900	9%	23%	46%	73%	91%	99%	1
2000	0	1%	2%	8%	27%	61%	1
2020 geschätzte Werte	0	1%	2%	8%	25%	58%	

1: Perrig-Chiello et al. 2008: Tab. 5. 1900-2000: Berechnungen von Philippe Wanner (Universität Genf) auf der Grundlage demografischer Querschnittsdaten von Überlebensordnung und Geburtenabständen, 2020: eigene Auswertungen für 2020 gemäß gleicher Methode.

2: Alburez-Gutierrez et al. 2023 (Appendix)

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts waren in der Schweiz von vier biologischen Großeltern kurz nach der Geburt eines Kindes durchschnittlich nur noch die Hälfte am Leben und zwischen dem 10. und 15. Lebensjahr der Enkelkinder sank ihre Zahl auf unter eine Person. Mehr als ein Fünftel der 10-jährigen Kinder hatte 1900 schon alle Großeltern verloren und im Teenager-Alter (15-jährig) hatte nahezu die Hälfte keine Großeltern mehr.

Zu Beginn des 21. Jahrhunderts hat sich die Situation grundlegend geändert. Nur wenige zehnjährige Kinder haben schon alle Großeltern verloren und auch 20-Jährige haben zu mehr als 90% noch mindestens einen Großelternteil. Kinder und Teenager vermögen heute - im Gegensatz zu früher - mehrheitlich von oft aktiven und gesunden Großeltern zu profitieren (Höpflinger 2016). Da Frauen durchschnittlich länger leben und gleichzeitig bei der Familiengründung jünger sind als Männer ist die gemeinsame Lebensspanne von Enkelkindern mit ihren Großmüttern ausgedehnter als mit ihren Großvätern. Späte Familiengründung trägt allerdings dazu bei, dass in Deutschland und der Schweiz mehrheitlich familiäre Drei-Generationen-Verhältnisse bestehen. Vier-Generationen-Situationen mit Urgroßeltern sind weniger häufiger als in Ländern mit früher Familiengründung (Dudel 2014, Puur et al. 2011).

4.1.3 Migrationsbewegungen

Migrationsbewegungen führen zu geografisch getrennten Generationen, etwa wenn die junge Generation auswandert und Eltern sowie Großeltern im Herkunftskontext verbleiben. Dadurch können Migrationsbewegungen intergenerationelle Kontakte und Unterstützung einschränken. Dies gilt namentlich für persönliche Kontakte und alltagsbezogene Hilfeleistungen. In der Migrationsforschung werden dabei unterschiedliche Generationen von Migranten unterschieden: Die erste Ausländergeneration ist diejenige Generation, die in die Aufnahmegesellschaft einwanderte, während die zweite Ausländergeneration im Immigrationskontext geboren ist oder überwiegend dort aufwächst. Im Herkunftskontext verbliebene Angehörige, eine Rückkehrorientierung der Eltern sowie andere Sozialisationsbedingungen im Einwanderungskontext tragen dazu bei, dass Jugendliche ausländischer Herkunft oft nicht auf intergenerationell vermittelte biographische Lebensentwürfe zurückgreifen können. Sie übernehmen deshalb intergenerationell oft die Rolle von sozialen Pionieren, die sich in sozialen und kulturellen Räumen bewegen, die in ihrer Familie vor ihnen noch niemand erlebt hat (Juhasz, Mey 2003, vgl. auch Hämmig 2013).

Ein Migrationshintergrund (durch Einwanderung oder durch ausländische bzw. bi-nationale Eltern) hat für die Generationenbeziehungen der jüngeren Generation verschiedene soziale Konsequenzen (Bolzman, Fibbi, Vial 2003; Juhasz, Mey 2009):

- a) Kinder von Migranten stehen häufig im Spannungsfeld zwischen verschiedenen Modellen familialer Generationenbeziehungen. Dies gilt vor allem für Kinder, deren Eltern aus ländlichen Gebieten stammen, in denen patriarchal organisierte Clan- und Sippenstrukturen eine große Bedeutung einnehmen. In diesen Fällen können Sippennormen und starke intergenerationelle Verpflichtungen von Jung zu Alt in Konflikt mit dem in der Schweiz und in Deutschland gepflegten Modell der relativen soziokulturellen Unabhängigkeit der Generationen geraten.
- b) Migrationsentscheide sind häufig familial getroffene Entscheide und eine Generation übernimmt durch Migration teilweise ‚große Opfer‘ zugunsten der nachkommenden Generation. Internationale Migration ist oft eine intergenerationelle Strategie sozialer Mobilität und Migrationsziele lassen sich nicht selten nur im Generationenzusammenhang realisieren, etwa durch den Ausbau eines Familienbetriebs oder durch intergenerationelles

Wohnen im gemeinsam gebauten Wohnhaus. Intergenerationelle Verpflichtungen führen daneben häufig zu massiven finanziellen Unterstützungsleistungen an im Herkunftsland verbliebenen Verwandten.

- c) Da die ältere Generation (Eltern der Migranten oder Großeltern der zweiten Ausländergeneration) häufig im Herkunftsland verbleibt, sind Migrationsfamilien durch räumlich getrennte Generationenbeziehungen gekennzeichnet. Intergenerationelle Spannungen können sich durch permanente Rückkehrwünsche der Elterngeneration ergeben, wenn sie von der jüngeren Generation nicht geteilt werden. Für heranwachsende Enkelkinder bieten im Ausland lebende Großeltern umgekehrt die Chance für längere Auslandsreisen und verstärkte interkulturelle Kontakte (wobei dies – je nach sozialen Ressourcen der Großeltern – unterschiedliche Formen annehmen kann) (Hummel 2008).

Interkulturelle Migration beeinflusst intergenerationelle Beziehungen und Verpflichtungen in teilweise gegensätzlicher Weise: Migration führt einerseits zu einer auch räumlich gegebenen Loslösung von der Herkunftsfamilie, andererseits aber auch zur Stärkung intergenerationeller Verpflichtungen, wenn Migration und die dabei angestrebte soziale Mobilität familial organisiert und eingebettet ist. Häufig ergibt sich ein verstärktes Spannungsfeld zwischen Individualisierung aufgrund von Migration und der Bedeutung familialer Netzwerke in einer fremden Gesellschaft (Fibbi, Bolzman 2006). Entsprechend ist internationale Migration mit komplexen Herausforderungen für Familienmitglieder verbunden, die sich auch auf die Generationenbeziehungen auswirken. Die betrifft zum Beispiel Spannungen, die zwischen der ersten, eingewanderten und der zweiten, im Aufnahmeland geborenen, Generation entstehen können (Hämmig 2013). Umgekehrt kann der Familienzusammenhalt eine Entlastung darstellen, wenn die Familie Zugehörigkeit und Unterstützung für ihre Mitglieder in einem fremden Kontext bietet.

In Bezug auf Generationenbeziehungen in Migrantenfamilien existieren deshalb „zwei gegensätzliche Thesen, die entweder von einer größeren familialen Kohäsion (Solidaritätsthese) oder aber häufigeren intergenerationalen Konflikten (Konfliktthese) ausgehen. Empirische Ergebnisse verweisen bislang eher auf ein großes Solidaritätspotenzial denn auf Konflikte, wobei die Unterschiede zu Einheimischen deutlich weniger stark sind, als gemeinhin theoretisch vermutet wird (Steinbach 2018: 323). Eine 2018/19 durchgeführte schweizerische Erhebung zur Beziehung erwachsener Kinder zu ihren Eltern ließ bei der ersten Migrationsgeneration einen starken familialen Zusammenhalt erkennen, wogegen die zweite Migrationsgeneration etwas häufiger von Konflikten berichteten (Szydlík 2023: 25). Ausgeprägte intergenerationelle Konflikte ergeben sich in Migrationsfamilien primär bei einer dissonanten Akkulturation (geringe Sprachkompetenzen und Integration der Eltern im Einwanderungskontext, gekoppelt mit geringen Kenntnissen der Kinder über Sprache und Kultur ihres Herkunftskontexts).

4.2 Intergenerationelles familiales Zusammenwohnen

Kulturell dominierte in Nord- und Westeuropa ab dem 16. Jahrhundert das Ideal, dass die verschiedenen Generationen soweit als möglich getrennt haushalten sollten. Im Gegensatz zu außereuropäischen, aber auch zu süd- und osteuropäischen Ländern war das Modell der Großfamilie in West- und Nordeuropa schon seit dem 17. Jahrhundert eher eine Ausnahme, namentlich außerhalb bäuerlicher Produktionsstrukturen. Die hohen Sterblichkeitsraten trugen zusätzlich dazu bei, dass beispielsweise Dreigenerationenhaushalte eher selten blieben.¹²

Eine vorübergehende Zunahme in Zahl und Anteil von Haushaltungen, die mehr als zwei Generationen umfassten, zeigte sich in einigen ländlich-bäuerlichen Regionen sowie in städtisch-proletarischen Milieus in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Dies war in den Städten primär die Folge hoher Arbeitslosigkeit und einer ausgeprägten Wohnungsnot bei Arbeitern. In ländlichen Regionen widerspiegelte die zeitweise Zunahme von Mehrgenerationenhaushalten vor allem den Ersatz nicht-verwandter Arbeitskräfte (Knechte, Mägde) durch verwandte Arbeitskräfte, wozu auch die Großeltern gehörten. Der Anstieg im Anteil von Dreigenerationenhaushaltungen war jedoch nur ein vorübergehendes Phänomen und in den Nachkriegsjahrzehnten sank der Anteil von Mehrgenerationenhaushalten trotz gestiegener gemeinsamer Lebensspanne der Generationen erneut. Der Anteil älterer Menschen, die in einem Mehrgenerationenhaushalt leben, hat sich wohlstandsbedingt auch in den letzten Jahrzehnten weiter reduziert; auch wenn hohe Jugendarbeitslosigkeit und Knappheit an günstigen Wohnungen zeitweise erneut zu mehr multi-generationalen Wohnformen beigetragen hat bzw. beitragen kann (wie etwa in den USA, vgl. Pilkauskas et al. 2020).

In der Bundesrepublik Deutschland sank der Anteil von Haushalten mit drei Generationen zwischen 1972 und 1991 von 3.1% auf 1.3%, um auch nach der Wiedervereinigung weiter zu sinken, auf 0.5% im Jahre 2019. Damit ergeben sich umgerechnet geringe Anteile an Menschen, die in Dreigenerationenhaushalten leben (2019: 1% der Migrationsbevölkerung, 0.4% der einheimischen Bevölkerung). Auch ältere Menschen bis zur Mitte des neunten Lebensjahrzehnts wohnen in Deutschland selten in Drei-Generationen-Haushalten. Erst unter hochaltrigen Frauen findet sich wieder ein höherer Anteil von Menschen in Drei-Generationen-Haushalten (Hochgürtel 2021).

Auch in der Schweiz beschränkt sich ein Zusammenleben von Eltern und ihren Kindern primär auf Kindheit und Jugendalter. Der Anteil erwachsener Kinder, die mit ihren Eltern bzw. einem Elternteil den Haushalt teilen, ist gering. Nach der SwissGen-Erhebung 2018/19 wohnten nur 8% der 30-59-jährigen Befragten mit ihren Eltern bzw. einem Elternteil im gleichen Haushalt. Dazu kommen weitere 4%, die im gleichen Haus, aber in getrennten Haushalten leben (Isengard 2023). Umgekehrt betrachtet liegt der Anteil von 80-jährigen und älteren Menschen, die mit erwachsenen Kindern im gleichen Haushalt zusammenleben, gegenwärtig bei weniger als 5%. Noch geringer ist der Anteil älteren Menschen, die in Dreigenerationenhaushalten leben, 2022 wohnten nur 0.6% der 75-79-jährigen Personen mit minderjährigen Kindern zusammen und bei den 80-jährigen und älteren Personen waren es 0.4-0.5%. Bezogen auf Personen mit Nachkommen wohnen somit gegenwärtig schätzungsweise höchstens 2% bis 3% der Großeltern mit Enkelkindern zusammen im gleichen Haushalt.

¹² Dazu im Detail Vertiefungstext 6: Familiäre Generationenbeziehungen in Europa – das west- und nordeuropäische Familien- und Generationenmodell – sozialhistorische Anmerkungen.

Zuhause lebende ältere Menschen, die mit bzw. bei Kindern im gleichen Haushalt leben

	Frauen		Männer	
	65-79 J.	80+ J.	65-79 J.	80+ J.
1970	11%	19%	15%	16%
1990	8%	9%	12%	7%
2018	4%	7%	6%	6%
2023	7%	3%	7%	5%

1970-1990: Sauvain-Dugerdil et al. 1997. 2018-2023: Age-Wohnumfragen 2018 & 2023 (eigene Auswertungen)

Häufiger als Dreigenerationenhaushalte sind auch in der Schweiz Formen des intergenerationellen Wohnens im gleichen Haus, aber mit getrennten Wohnungen bzw. Wohnteilen (Isengard 2018). Ein gewisser Gegentrend in Richtung vermehrten intergenerationellen Haushaltens zeigt sich höchstens darin, dass erwachsene Kinder gegenwärtig länger bei ihren Eltern wohnhaft verbleiben als in früheren Jahrzehnten, weil damit während Ausbildungs- und Studienzeiten zusätzliche Wohnkosten entfallen (Bundesamt für Statistik 2023),

Familiale Generationenbeziehungen und intergenerationelle Unterstützungsleistungen zwischen Jung und Alt vollziehen sich somit weitgehend multilokal. So haben erwachsene Kinder und ihre Eltern oft enge Beziehungen, aber jede Generation verfügt in der Regel über ihren eigenen privaten Haushalt (Szydlik 2016, 2023). Diese Form von ‚Intimität auf Abstand‘ entspricht weitgehend den Wünschen und Bedürfnissen jüngerer wie älterer Familienmitglieder. Schon in einer 1992 durchgeführten Repräsentativerhebung ‚Bevölkerung und Wohlfahrt‘ beurteilten gut 60% der 40-64-Jährigen es als Belastung, wenn betagte Eltern bei ihren Kindern leben (Baumgartner 1997: 275f.). Der Familien- und Generationensurvey 2018 bestätigte, dass intergenerationelle Solidarität zwar mehrheitlich unterstützt wird, dass aber nur eine Minderheit (28%) der Befragten der Ansicht war, dass erwachsene Kinder ihre Eltern bei sich aufnehmen sollten, wenn diese nicht mehr in der Lage sind, alleine zu leben. Allerdings fiel die Zustimmung zu einem intergenerationellen Zusammenleben in der italienischsprachigen Schweiz höher aus (43% Zustimmung) als in der französisch- oder deutschsprachigen Schweiz (Westschweiz: 34% Zustimmung, Deutschschweiz: 25% Zustimmung). (Bundesamt für Statistik 2018).

4.3 Familiäre Generationenbeziehungen in verschiedenen Lebensphasen

Im Folgenden werden wichtige Feststellungen zu familialen Generationenbeziehungen in verschiedenen Lebensphasen – von der Kindheit bis zum hohen Lebensalter – angeführt und diskutiert. Die konkrete Gestaltung familialer Generationenbeziehungen – wie Art und Form der Kontakte und Ausmaß an gegenseitiger Hilfe und Unterstützung – wird weitgehend als private Angelegenheit betrachtet. Allerdings existieren auch in der Schweiz einige rechtliche Grundsätze zur gegenseitigen intergenerationellen Solidarität.¹³

4.3.1 Kindheit und Jugendalter

Eltern sind die ersten und während langer Zeit zentralen Bezugs- und Kontaktpersonen von Kindern (Ecarius 2022). Bindungstheoretische Ansätze gehen davon aus, dass elterliche Erziehungspraktiken prägend für die psychische und soziale Entwicklung eines Kindes sind (Zemp et al. 2019). Art und Weise der Eltern-Kind-Beziehung wie auch des elterlichen Bindungs- und Erziehungsverhaltens wirken sich nachhaltig auf die persönliche Identität junger Menschen sowie auf das Verhältnis zwischen jüngeren und älteren Familienangehörigen und das gesundheitliche Befinden der nachkommenden Generation aus. Als wichtig eingestuft werden vor allem drei Qualitätsmerkmale elterlichen Verhaltens: Verlässlichkeit, Dauerhaftigkeit und Reziprozität (im Sinne wechselseitiger Verbundenheit und Unterstützung) (Grossmann 2000). Eine 2004 in der Westschweiz durchgeführte Erhebung bei 600 Schülern und Schülerinnen untersuchte die schulischen Auswirkungen von drei elterlichen Erziehungspraktiken (Clémence et al. 2005). Dabei wurde deutlich, dass eine partizipative Erziehungshaltung – unabhängig vom sozialen Kontext der Familie – Auffassungsgabe und Konzentrationsvermögen der Kinder fördert und zu guten Schulleistungen (in Mathematik und Sprache) beiträgt. Umgekehrt erwiesen sich direktive und zum Teil auch delegierende Erziehungsmodelle der Eltern eher als Folge und weniger als Ursache von schlechten Schulleistungen. Mit anderen Worten: Erst angesichts von Schulschwierigkeiten tendierten Eltern zu mehr direktiven Erziehungspraktiken. Erwartungsgemäss nahmen Kinder das elterliche Erziehungsverhalten anders wahr als die Eltern selbst. So beschrieben die Eltern ihren Erziehungsstil stärker als partizipativ als es die Kinder wahrnahmen.

Ein Bindungsstil kann von einer Familiengeneration zur anderen Familiengeneration weitergegeben werden. So zeigen Längsschnittstudien, dass erwachsene Kinder mit einem sicheren Bindungsstil eine markant höhere Wahrscheinlichkeit aufweisen, ihren Kindern ebenfalls einen sicheren Bindungsstil zu vermitteln (Fonagy 1996: 138 Van Ijzendoorn, Bakermans-Kranenburg 2019). Empirisch zeigen sich deshalb hohe intergenerative Zusammenhänge zwischen dem Bindungsstil der Mutter und dem des Kindes sowie zwischen dem der Grossmutter, der Mutter und dem Kind (Benoit, Parker 1994; Hautamäki 2010). Der vermittelte Bindungsstil wirkt sich auch auf spätere Lebensphasen aus. So berichten ältere Menschen, deren Kinder eine sichere Bindung aufweisen, von mehr Unterstützung als solche, deren erwachsene Kinder als unsicher gebunden eingestuft werden (Wensauer, Grossmann 1998: 367).

Sachgemäß ist für heranwachsende Kinder und Jugendliche auch das Schul- und Ausbildungsumfeld für die soziale und kognitive Kompetenzentwicklung von enormer Bedeutung. Schulen und Ausbildungsstätten stehen dabei in einem Spannungsfeld von intra- und intergenerationellen Kontakten und Verhaltensnormen:

¹³ Dazu Vertiefungstext 7. Generationensolidarität - gesetzliche Vorgaben in der Schweiz.

Einerseits sind Schulklassen und Schulhäuser Orte, wo sich Gleichaltrige treffen. Das in vielen europäischen Ländern vorherrschende Prinzip, gleichaltrige Kinder – zumeist unabhängig von ihrer emotional-intellektuellen Entwicklung – in Klassen von Gleichaltrigen zu organisieren, verstärkt die Beziehungen zu Gleichaltrigen. Schulklassen von Gleichaltrigen können zur Bildung einer deutlichen Generationenidentität führen und ‚peer-groups‘ im Schulumfeld können zur Entstehung von Gegen-Normen zur Welt der Erwachsenen beitragen. Digitale Kommunikationsformen haben die Möglichkeiten einer Orientierung an Gleichaltrige zusätzlich gestärkt.

Andererseits sind Schulen wichtige Sozialisations- und Kulturvermittlungsinstanzen und das formelle Ziel einer Schulausbildung ist das intergenerative Weitergeben von Fachwissen und Kompetenzen an nachfolgende Generationen. Lehrer und Lehrerinnen sind – mit wenigen Ausnahmen – Vertreter bzw. Vertreterinnen der Generation der Eltern oder sogar der Großeltern und die intergenerationellen Machtverhältnisse sind in diesem Rahmen formell klar geregelt.

Schulen sind auf jeden Fall soziale Orte, wo sich intragenerationelle und intergenerationelle Begegnungen – aber auch Konflikte – verdichten, wobei die Einflüsse der Lehrerschaft – als Vertretung älterer Generationen – und die Einflüsse der Gleichaltrigen – als Angehörige der gleichen Geburtsjahrgänge – in Konkurrenz stehen können. Dies wird konkret dort sichtbar, wo sich Schulen mit Normverstößen ganzer Jugendcliquen auseinander zu setzen haben.

4.3.2 Intergenerationelle Vermittlung von Bildung und Status

Eines der „bestbelegten Ergebnisse der soziologischen Forschung sind die historisch dauerhaften, starken Zusammenhänge zwischen der Klassenlage und dem sozialen Status der Herkunftsfamilie auf der einen und den von den Kindern erreichten Statuspositionen und Klassenlagen auf der anderen Seite.“ (Diewald, Schupp 2004: 104) Gelockert wurde die intergenerationelle Vermittlung von Status in den letzten fünfzig Jahren einzig durch eine Zunahme der bildungsbezogenen und beruflichen Mobilität, wodurch intergenerationelle Aufwärtsmobilität zumindest zeitweise häufiger war als intergenerationelle Abwärtsmobilität (Joye et al. 2003, Ben, Combet 2012). Soziale „Vererbung“ wird oft über das Bildungssystem (Schulerfolg) vermittelt, teilweise aber auch durch die Vermittlung von kulturellem, sozialem und wirtschaftlichem Kapital (soziale Kompetenzen, soziale Kontakte, wirtschaftliche Unterstützung, Erbschaften) (Szydlik 2012).

In modernen Leistungsgesellschaften kommt der intergenerativen Bildungsvermittlung eine große Bedeutung zu, da soziale und berufliche Positionen stark an den Besitz von Bildungsabschlüssen gekoppelt sind. Mehr als siebzig Prozent der 25-34-Jährigen mit tertiärer Ausbildung (Fachhochschule, Universität) entstammen beispielsweise in der Schweiz einem Elternhaus mit ebenfalls tertiärer Ausbildung, wogegen junge Menschen mit nur obligatorischer Schule häufiger aus bildungsfernen Schichten stammen.

Bildungsstand Eltern und erwachsene Kinder in der Schweiz

A) Bildungsstand von 25-74-jährigen Personen nach Ausbildungsstand der Eltern (2021)

		Bildungsstand von 25-74-jährigen Personen		
		Oblig. Schule	Sekundarstufe II	Tertiärstufe
Bildungsstand der Eltern:				
Oblig. Schule	100%	37.5%	42.1%	20.4%
Sekundarstufe II	100%	4.8%	52.5%	42.7%
Tertiärstufe	100%	2.2%	24.8%	73.0%

B) Anteil Personen mit Tertiärabschluss nach Bildungsstand der Eltern (2021)

Personen im Alter:	Bildungsstand Eltern		
	Oblig. Schule	Sekundarstufe II	Tertiärstufe
25-74 J.	20.4%	42.7%	73.0%
25-34 J.	29.1%	48.6%	79.0%
35-54 J.	20.9%	46.4%	73.6%
55-74 J.	17.1%	35.2%	64.7%

Quelle: BFS - Mikrozensus Aus- und Weiterbildung (MZB)

Der Einfluss der Eltern auf den Bildungsverlauf ihrer Kinder umfasst sowohl primäre wie sekundäre Effekte: Primär ergeben sich schichtspezifische Erziehungsbedingungen, die zu unterschiedlichen schulischen Leistungsfähigkeiten führen. Je höher das Bildungsniveau der Eltern, desto vorteilhafter verläuft im Allgemeinen die kindliche Entwicklung der intellektuellen Fähigkeiten, was schon früh zu schulischen Startvorteilen beiträgt. Sekundär hat die soziale Herkunft einen Einfluss auf die Bildungsentscheide der Kinder. Höhere Bildungsaspirationen führen dazu, dass Kinder von gut ausgebildeten Eltern auch bei vergleichbaren Schulleistungen eher eine weiterführende Bildung absolvieren als Kinder mit bildungsfernen Eltern. Entsprechend ergeben sich signifikante Korrelationen zwischen dem Einkommen etwa des Vaters und ihren Söhnen (Bauer 2006). Teilweise werden auch Berufswünsche und berufliche Karrieren intergenerationell vermittelt. So zeigt sich beispielsweise, dass junge Menschen häufiger selbständig erwerbstätig sind, wenn auch der Vater schon selbständig tätig ist bzw. war. Auch eine selbständige Erwerbsarbeit der Mutter hat einen – wenn auch schwächeren – positiven Effekt (Falter 2007).

Die intergenerative Tradierung von Selbständigkeit kann allerdings über verschiedene Kanäle verlaufen: Erstens können Söhne und Töchter durch ihre Mithilfe im familialen Betrieb entsprechende Erfahrungen sammeln und bedeutsame Kompetenzen in der Führung eines eigenen Geschäfts erlernen. Zweitens besteht bei eigenem Geschäft der Eltern oftmals die Chance, das Familiengeschäft zu übernehmen bzw. zu erben. Drittens können die Erfahrungen der Eltern mit der beruflichen Selbständigkeit oder dem eigenen Geschäft auf die nachkommende Generation abfärben und Kinder von Unternehmer erlernen eher unternehmerische Fähigkeiten (und Kontakte) als Kinder von Arbeitnehmern. Viertens kann das Vorhandensein eines Familienbetriebs (Bauernhof, Gewerbebetrieb, Firma usw.) die Familiengründung beeinflussen, indem selbständige Landwirte, Gewerbetreibende oder

Unternehmer aus dynastischen Gründen mehrere Kinder zur Welt bringen, um die Chancen einer intergenerationellen Nachfolge zu erhöhen.

Soziale Ungleichheiten werden somit in bedeutsamer Weise über familiäre Generationenbeziehungen vermittelt und reproduziert. Diese Effekte können sogar über drei Generationen wirken, speziell in Gesellschaften, die nicht von Kriegen, Revolutionen oder massiven Wirtschaftskrisen betroffen sind. Dabei kann der Effekt der Großelterngeneration sowohl indirekt (über Erziehung der eigenen Kinder) als auch direkt über finanzielle, kulturelle oder soziale Einflüsse auf die Enkelkinder verlaufen, wie in einer englischen Längsschnittstudie festgestellt wurde (Zhang 2017). Eine Analyse der SHARE-Daten ließ ebenfalls einen nicht vernachlässigbaren Einfluss der Ressourcen der Großeltern auf die Bildungschancen von Enkelkindern erkennen, wobei dieser Effekt zwischen verschiedenen europäischen Ländern variierte, in Abhängigkeit von sozialstaatlichen Strukturen (Deindl, Tieben 2017). Auch weitere Studien bestätigen intergenerationelle Einflüsse über drei Generationen, wie eine deutsche Analyse zur Transmission sozialer Ungleichheit (Braun, Stuhler 2018). Eine sozial-historische Längsschnittbetrachtung (1550-2019) über 15 Generationen ließ in der Stadt Basel über Jahrhunderte ebenfalls einen signifikanten Statuseffekt der Großeltern (zusätzlich zu den Eltern) erkennen, wogegen der Effekt der Urgroßeltern-Generation nicht mehr signifikant war. Allerdings variierte die soziale Mobilität auch in dieser stabilen Region (über 500 Jahre nicht von Kriegen betroffen) je nach Periode (Häner, Schaltegger 2021).

4.3.3 Junges Erwachsenenalter: Auszug aus dem Elternhaus und Familiengründung

Selbst wenn heute weniger normativ vorgegeben, gehören der Auszug aus dem Elternhaus, die Organisation eines eigenständigen Haushalts, das Eingehen einer Partnerbeziehung und die Gründung einer eigenen Familie weiterhin zu den häufigen Lebensschritten junger Erwachsener. Damit verändern sich im jungen Erwachsenenalter auch die familialen Generationenbeziehungen: Durch den Wegzug aus dem Elternhaus und den Bezug eines eigenen Haushalts wird die intergenerationelle Selbständigkeit junger Menschen nach außen sichtbar und durch die Gründung einer eigenen Familie bzw. die Geburt von Kindern entsteht eine neue Generation.

In den Jahrzehnten nach dem II. Weltkrieg sank das Alter beim Auszug aus dem Elternhaus, da die wirtschaftliche Wohlstandsvermehrung eine frühe wohnmäßige Verselbständigung junger Erwachsener erleichterte. Später – in den 1970er Jahren – förderte auch das Aufkommen neuer Lebensformen (Alleinleben und nicht-eheliche Lebensgemeinschaften) eine frühe wohnmäßige Verselbständigung junger Erwachsener. Bedeutsam war die Tatsache, dass die Entscheidung, das Elternhaus zu verlassen, nicht länger an die Fähigkeit, langfristig eine Familie ernähren zu können bzw. an der Bereitschaft, sich langfristig an einen Ehepartner bzw. eine Ehepartnerin zu binden, gekoppelt war (Huinink, Konietzka 2004: 165).

Seit den 1980er Jahren hat sich der Trend allerdings in vielen Regionen Europas gekehrt. Mehr junge Menschen verblieben und verbleiben erneut länger zuhause. Verantwortlich waren und sind vor allem zwei Faktoren: Erstens verlängerte die Ausdehnung der höheren Ausbildung die wirtschaftliche Abhängigkeit junger Erwachsener von ihren Eltern. Zweitens erschwerte zeitweise in manchen Regionen Europas eine ansteigende Jugendarbeitslosigkeit eine frühe intergenerationelle Verselbständigung (Galland 2007). In städtischen Regionen trugen und tragen auch Wohnungsnot und hohe Wohnkosten zu einem längeren Verbleiben bei den Eltern bei. Längeres Verbleiben bei den Eltern hilft intergenerationell, die Kosten langer

Ausbildungszeiten zu dämpfen sowie Durststrecken und Unsicherheiten eines schwierig gewordenen Einstiegs ins Berufsleben besser zu verkraften. Der Preis ist allerdings ein späteres ‚Erwachsen-Werden‘ und eine verzögerte Familiengründung. Auch in der Schweiz hat sich namentlich aufgrund längerer Ausbildungszeiten der Anteil junger Menschen, die ihr Elternhaus früh verlassen, im Kohortenvergleich reduziert. Dies gilt vor allem für junge Männer, die häufig länger bei ihren Eltern verbleiben als junge Frauen.

Familiale Traditionen, gute Wohnverhältnisse und gute Generationenbeziehungen können ebenso zu einem längeren Verbleiben im Elternhaus beitragen wie soziale Problemlagen (Jugendarbeitslosigkeit oder Wohnungsnot). Der in den letzten Jahrzehnten festgestellte Trend zur späteren intergenerationellen Verselbständigung nachkommender Generationen kann daher gegensätzliche Ursachen (Wohlfahrts- oder Armutsfaktoren) aufweisen, was bei der Interpretation entsprechender Durchschnittswerte zu berücksichtigen ist.¹⁴

Aus dem Elternhaus ausgezogen nach Geschlecht und Geburtsjahrgängen: Schweiz

Ausgezogen bis zum Alter von:	20 J.	25 J.	30 J.
Frauen, geb. 1978-1987	39%	86%	98%
Frauen, geb. 1988-2002	26%	79%	97%
Männer, geb. 1978-1987	29%	74%	93%
Männer, geb. 1988-2002	18%	62%	84%

Quelle: Bundesamt für Statistik (2023) Von zu Hause ausziehen, BFS Aktuell Juli 2023, Neuchâtel.

Das Leben junger Erwachsener nach dem Auszug aus dem Elternhaus bewegt sich häufig zwischen verschiedenen Lebensformen, wie Alleinleben (Singlehaushalt), nichtehelicher Lebensgemeinschaft und Familiengründung (Heirat, Geburt von Kindern). Bei jungen, noch kinderlosen Erwachsenen hat sich die Individualisierung von Lebensformen am deutlichsten durchgesetzt. Eine Eheschließung und Familiengründung direkt nach dem Auszug aus dem Elternhaus ist zur Ausnahme geworden. Heutige junge Erwachsene erleben vor der Familiengründung oft eine mehr oder weniger ausgedehnte jugendnahe Lebensphase, in der zwischen verschiedenen Haushalts- und Lebensformen gewechselt wird. Dies ist eine Phase, in der – teilweise finanzkräftige – junge Erwachsene einen jugendnahen Freizeit- und Konsumstil ausüben. Am stärksten durchgesetzt hat sich das Muster einer verlängerten Jugend (selbständiges Leben ohne familiäre Verantwortung) in den höheren sozialen Schichten urbaner Gebiete.

In diesem Rahmen haben sich vor allem zwei Lebensformen durchgesetzt: Erstens gewann ein temporäres Alleinleben junger Erwachsener an Bedeutung. Nach dem Auszug aus dem Elternhaus, aber auch nach dem Auseinanderbrechen einer nichtehelichen Partnerschaft, wird häufig zeitweise allein gewohnt, was enge Freundschaften und Partnerschaften jedoch keineswegs ausschließt. Teilweise sind Zwischenformen, wie 'living apart together', zu beobachten. Zweitens kam es zu einer verstärkten Verbreitung nichtehelicher Lebensgemeinschaften bzw. Lebenszeitgemeinschaften. Das nichteheliche Zusammenleben junger Paare umfasst verschiedene Formen, von einer langfristigen Beziehung, die als Alternative zur Ehe definiert wird, bis zum kurzfristigen Zusammenleben vor einer formellen Eheschließung.

¹⁴ Zu den Einflussfaktoren und regionalen Unterschieden im Alter beim Auszug aus dem Elternhaus vgl. Schwanitz et al. 2017, 2021.

Vor dem Hintergrund dieser neuen kontextuellen Bedingungen wurde in der Entwicklungspsychologie das Konzept des „emerging adulthood“ postuliert (Arnett 2000, Nelson 2021). Gemeint ist damit eine neue Phase im Leben junger Menschen zwischen 18 und 29 Jahren. Charakteristisch für diese Phase ist das Explorieren und Testen von Lebensoptionen, welche es jungen Menschen zum einen ermöglicht, neue private und berufliche Engagements mit Gleichaltrigen einzugehen, zum anderen sich aber von der Herkunftsfamilie zu emanzipieren. Je länger die vorfamiliäre Phase bei jungen Erwachsenen dauert, desto mehr reduzieren sich die intergenerationellen Einflüsse der Elterngeneration auf Eheschließung und Familiengründung. Dieser Prozess kann zu einem intergenerationellen Unterbruch („Hiatus“) beitragen, indem eine längere (innovative) Zwischenphase zwischen dem Erleben der elterlichen Familie und der eigenen Familiengründung intergenerationelle Werttransmissionen schwächt. Damit kann sich der gesellschaftliche Wandel familialer Werthaltungen (etwa zu Geschlechtsrollen) beschleunigen

Später Wegzug aus dem Elternhaus, verlängerte Ausbildung und die Ausdehnung eines jugendnahen Erwachsenenalters haben zu einer signifikanten Verzögerung von Eheschließung und Familiengründung beigetragen. Waren 65% der 1934-43 geborenen Frauen – die in den Nachkriegsjahrzehnten ihre Familie gründeten – bei der Geburt des ersten Kindes unter 30 Jahren alt, lag dieser Anteil bei den 1974-83 geborenen Frauen – die zu Beginn des 21. Jahrhunderts eine Familie gründeten – nur noch bei 30%. Bei den Männern sank der entsprechende Anteil von 50% (1934-43 geboren) auf 19% (1974-83 geboren). Das Durchschnittsalter verheirateter Frauen bei der Erstgeburt erhöhte sich zwischen 1970 und 2023 von 25 auf 31 Jahren. Längere Ausbildungszeiten sowie eine erhöhte Erwerbsbeteiligung bei Frauen gelten als wichtige Ursachen für eine verzögerte Familiengründung. Entsprechend verschoben vor allem Frauen und Männer mit einer Tertiärausbildung ihre Familiengründung. In urbanen Regionen wurde und wird eine verzögerte Familiengründung – wie vorher erwähnt – teilweise durch die Entstehung eines jugendorientierten Lebensstils junger Erwachsener verstärkt; im Sinne von jungen Erwachsenen, die zeitweise – auch als sogenannte „Singles“ – vor einer Familiengründung eine jugendnahe Lebensphase genießen.

Eine verzögerte Familiengründung erhöht einerseits die Altersabstände zwischen den Generationen. Andererseits wird durch diese Entwicklung das Zeitfenster für eine Familiengründung verengt, vor allem für Frauen (Wirthlin 2015). Im generativen Zeitfenster zwischen dem 25. bis 39. Lebensjahr erfolgt der größte Teil der heutigen demografischen Reproduktion. 2022 entfielen nur 6% aller Geburten auf Frauen unter 25 Jahren, im Vergleich zu 33% im Jahre 1970. 88% der Kinder wurden von Müttern im Alter zwischen 25 und 39 Jahren zur Welt gebracht und 6% von Frauen ab 40 Jahren. Es gehört zur Herausforderung des jungen Erwachsenenalters, dass unter heutigen Lebens- und Berufsbedingungen die zentralen Lebensentscheide (Stabilisierung der Identität als Erwachsener, Beginn der Berufskarriere, Familiengründung) innerhalb eines engen – und möglicherweise zu engen – Zeitfensters getroffen werden müssen.

Die Fortführung der Generationenfolge ist zudem vermehrt eine frei wählbare Option geworden und nicht mehr eine normative Selbstverständlichkeit; eine Lebensoption, die mit anderen Optionen (Berufskarriere, Freizeitinteressen) in Konkurrenz steht. Die Verankerung eines jugendnahen Erwachsenenalters und eine verzögerte Familiengründung verstärken diesen Trend, da die Entscheidung für oder gegen Kinder nicht mehr früh geschieht, sondern verzögert, nach Ausbildung und ersten Berufsjahren. Dies bedeutet aber auch, dass die

Entscheidung für oder gegen Kinder immer weniger intergenerationell vermittelt wird, sondern stärker als früher von berufs- und freizeitbezogenen Rahmenbedingungen abhängig wird. Während die intergenerationelle Vermittlung generativer Werte gesunken ist, haben (milieuspezifisch geprägte) Gleichaltrige als Bezugsgruppe für oder gegen eine Familiengründung an Bedeutung gewonnen.

4.3.4 Mittleres Lebensalter: Älterwerden der eigenen Kinder und der eigenen Eltern

Im mittleren Lebensalter ergeben sich oft intergenerationelle Beziehungen und Hilfeleistungen in beide Richtungen – nach unten (Unterstützung erwachsener Kinder oder Betreuung von Enkelkindern) und nach oben (Hilfeleistungen an alte Eltern). Gleichzeitig geht es im mittleren Lebensalter um zentrale lebenszyklische Ablösungs- und Loslösungsprozesse; sei es, dass Erwachsenwerden und Auszug der Kinder zu akzeptieren sind; sei es, dass das Absterben der Elterngeneration zu bewältigen ist (Perrig-Chiello 2011, Perrig-Chiello, Höpflinger 2001, 2014).

Der Auszug der Kinder - und damit das Ende der Mutterpflichten - wurde in Studien der 1960er und frühen 1970er Jahre als Lebenskrise von Frauen angesehen; als ein Lebensereignis, welches Mütter vielfach in Depressionen stürzen würde, weil damit ihre eigentliche Lebensaufgabe - das Muttersein – beendet sei. In diesem Zusammenhang wurde der Begriff des 'Empty-nest'-Syndroms - das Syndrom des 'leeren Nestes' – geprägt; ein Begriff, der heute als veraltet angesehen wird. So ist bei heutigen Müttern eher eine positive Einstellung und Erwartungshaltung hinsichtlich der nachelterlichen Phase zu beobachten (Perrig-Chiello, Perren 2005). Anzufügen ist allerdings, dass es oft schwierig geworden ist, den exakten Zeitpunkt des Auszugs der Kinder zu definieren, weil "der Auszug" in zunehmendem Masse ein längerer Prozess geworden ist und zunehmend weniger eine einschneidende biografische Transition. Verbreitet sind auch Mischformen, etwa im Sinne, dass Jugendliche zwischen Elternhaus und einer eigenen Wohnmöglichkeit hin und her pendeln (Perrig-Chiello 2011).

Neben der Neudefinition der Rolle als Eltern sind Frauen und Männer mittleren Alters häufig auch mit der Neudefinition ihrer Rolle als erwachsene Kinder alternder Eltern konfrontiert. Die längere gemeinsame Lebensspanne von Kindern und Eltern impliziert zum einen die Chance einer Verlängerung von zumeist positiven sozialen Beziehungen. Zum andern impliziert es eine persönliche Betroffenheit mit Prozessen des Alterns und Sterbens der Eltern. Das Älterwerden der Eltern löst für viele Frauen und Männer im mittleren Lebensalter eine Antizipation des eigenen Alterns aus, eine Tatsache mit multiplen psychischen Konsequenzen. Verlauf und Qualität des Alterns und des Sterbens der Eltern können sowohl Anlass zu Hoffnung oder aber zu Ängsten und Sorgen zum eigenen Altern sein. Ein altersbedingter Hilfebedarf alter Eltern, gepaart mit mehr oder weniger expliziten Erwartungen, dass ihre Kinder sie in dieser Situation unterstützen, verändert die Eltern-Kind-Beziehung grundsätzlich. Pflegebedürftigkeit und Tod alter Eltern werden in den meisten Fällen als negative Transitionen erlebt (Perrig-Chiello, Perren 2005). Eine 2018/19 durchgeführte Erhebung zur Beziehung erwachsener Kinder zu ihren Eltern verdeutlicht, dass Sorgen um alte Eltern vor allem im letzten Lebensjahr inzwischen verstorbener Eltern häufig sind (Sorgten sich um ihre Eltern: immer 22%, häufig 39%) (Zangger 2023).

Bei Personen im mittleren Lebensalter ist oft viel Ambivalenz im Spiel, wenn sie zum Verhältnis zu ihren alten und hilfsbedürftigen Eltern befragt werden. Das Dilemma, helfen zu müssen, aber nicht helfen zu können – etwa aufgrund struktureller, familialer oder beruflicher

Unvereinbarkeiten - wird vom Bewusstsein genährt, dass obschon die Eltern abhängig „wie Kinder werden“, sie eben doch Eltern sind und bleiben. Dabei wirken sich frühkindliche Beziehungserfahrungen auf die Eltern-Kind-Beziehungen in späteren Lebensphasen aus, namentlich in pflegebedingten Stresssituationen. Die empirische Befundlage verdeutlicht, dass bindungssichere Personen (also Personen mit sicheren frühkindlichen Bindungen zu ihren Eltern) ein höheres Maß an Verpflichtung, Hilfsbereitschaft, emotionaler Unterstützung und Hilfe ihren betagten Eltern gegenüber aufweisen als bindungsunsichere Personen. Ein frühes Investieren der Eltern in die eigenen Kinder scheint lebenslange Konsequenzen für die Qualität intergenerationeller familialer Beziehungen aufzuweisen (Perrig-Chiello, Höpflinger 2005).

Menschen im mittleren Erwachsenenalter werden seit den 1970er Jahren in zahlreichen sozialpolitischen Diskursen zu Generationenfragen durch die Metapher der Sandwich-Generation charakterisiert. Als erstes verwendete Arthur N. Schwartz (1977) die eingängige und populäre Metapher von der 'sandwich generation'. Auch Bernice L. Neugarten (1979) benützte das Bild von der in der Mitte gefangenen Generation ('generation caught in the middle'). Teilweise lässt sich im mittleren Lebensalter tatsächlich ein Ungleichgewicht zwischen erbrachten und erhaltenen Leistungen festhalten: "Die Leistungsbilanz ist in dieser Lebensphase stark unausgeglichen, es wird ein Vielfaches von dem an Unterstützung für andere geleistet, was unmittelbar zurückerhalten wird." (Borchers 1997: 78-79) Andere empirische Studien - wie beispielsweise der deutsche Alterssurvey – relativieren allerdings Vorstellungen einseitig verlaufender Transferleistungen zumindest zwischen familialen Generationen. Sie zeigen, dass familiäre Transferleistungen sowohl von alt zu jung als auch von jung zu alt verlaufen (Hoff 2006, Szydlik 2016). Es lässt sich einzig festhalten, dass die Angehörigen der mittleren Generation in besonderem Masse in soziale Netzwerke eingebunden sind und zu überdurchschnittlichen Anteilen im privaten Rahmen Leistungen einerseits erbringen und andererseits erhalten.

Ein Grundproblem der Metapher von der Sandwich-Generation besteht darin, dass die Sandwich-Konstellation je nach Autor und Autorin unterschiedlich definiert wird. In Diskursen und Forschungsansätzen lassen sich zwei unterschiedliche Konzepte einer Sandwich-Konstellation festhalten:

a) Eine *sozialpolitische Definition*, in welcher erwerbstätige Personen sowohl für noch nicht erwerbstätige Personen (Kinder, Jugendliche) als auch für nicht mehr erwerbstätige Personen (Altersrentner/innen) aufzukommen haben. Diese Situation wird statistisch oft durch den demografischen Gesamtquotient (Summe von Jugend- und Altersquotient) dargestellt. Der Gesamtquotient (früher auch Abhängigkeitsverhältnis genannt) misst das Verhältnis von jungen, noch in Ausbildung befindlichen Personen sowie älteren, nicht mehr erwerbsfähigen Personen zur erwerbsfähigen Bevölkerung. Tatsächlich führt demografische Alterung zu einer sozialpolitisch verstärkten Belastung der erwerbstätigen Bevölkerung, vor allem wenn ein Altersrentensystem auf einem über Lohnprozente finanzierten Umlageverfahren basiert. Ein Problem mit dieser Definition besteht jedoch darin, dass informelle (unbezahlte) Leistungen der älteren Generation (wie Kinderbetreuung durch Großeltern) oder finanzielle Transfers der älteren Generation an die mittlere Generation – wie Schenkungen – ausgeblendet werden.

b) Eine *familiendemografische Definition*, in welcher das Vorhandensein von drei oder mehr familialen Generationen als Ausgangspunkt genommen wird. Eine Sandwich-Situation wird teilweise allein durch das gleichzeitige Vorhandensein betagter Eltern und Kindern oder sogar Enkelkindern definiert. Eine faktische Doppelbelastung der mittleren Generation liegt

allerdings erst vor, wenn gleichzeitig Hilfe und Unterstützung für pflegebedürftige Elternteile und für nachkommende Generationen (Kinder oder Enkelkinder) zu leisten sind und dies ist nur bei einem kleinen Teil der mittleren Generation tatsächlich der Fall (Höpflinger, Baumgartner 1999). Dabei reduziert eine intergenerationelle Doppelbelastung das Wohlbefinden namentlich von Frauen, allerdings in starker Abhängigkeit von den sozialen Wohlfahrtsstrukturen (wo ein Ausbau sozialer Unterstützung die negativen Folgen einer intergenerationellen Doppelbelastung abfedern kann (Albertini et al. 2023)). Eine international orientierte Analyse weist zudem darauf hin, dass sich sozio-demografisch bedingt in europäischen Ländern die Häufigkeit und Dauer einer gleichzeitigen Belastung durch minderjährige Kinder und pflegebedürftige Elternteile zukünftig eher reduzieren als ausweiten dürfte (wogegen in afrikanischen Ländern der Trend in die Gegenrichtung verläuft) (Alburez-Gutierrez et al. 2021).

Trotz aller Vorbehalte erweist sich die Metapher der Sandwich-Generation als machtvolles Bild der Generationengestaltung und das Bild der „Sandwich-Generation“ dürfte trotz aller analytischen Kritik kaum mehr abzuschaffen sein. Als Ausgangspunkt für wissenschaftliche Projekte ist die Metapher der ‚Sandwich-Generation‘ hingegen wenig hilfreich.

In den letzten Jahrzehnten hat eine zusätzliche „Sandwich-Belastung“ der mittleren Generation verstärkte Aufmerksamkeit erhalten: eine Doppelbelastung zwischen Erwerbstätigkeit von Frauen mittleren Alters und Pflege betagter Eltern (Dallinger 1998, Reichert 2012). Namentlich bei steigender Berufsorientierung jüngerer Frauengenerationen können Vereinbarkeitskonflikte zwischen Berufstätigkeit und familialer Pflege alter Elternteile gesellschaftspolitisch bedeutsam werden. Streng betrachtet wird allerdings damit nicht eine Sandwich-Position im Rahmen von Drei-Generationen-Beziehungen, sondern ein möglicher Konflikt zwischen Ansprüchen der mittleren Generation und Ansprüchen der älteren Generation angesprochen. Speziell im hohen Lebensalter sind alte Eltern nicht selten auf familiäre Hilfe, Unterstützung und Betreuung angewiesen. 2017 betreuten in der Schweiz gut 12% aller 50-64-jährigen Personen ein Familienmitglied. In 69% der Fälle handelte es sich dabei um (Schwieger)Eltern (Otto et al. 2019).

Insgesamt ergeben sich – je nach Definition und Betrachtungsweise – unterschiedliche Formen einer ‚Sandwich‘-Situation. Die gleichzeitige Verantwortung für (minderjährige) Kinder und pflegebedürftige Elternteile steht heute weniger im Vordergrund als potenzielle Vereinbarkeitsprobleme zwischen später Erwerbstätigkeit und Hilfeleistungen zugunsten pflegebedürftiger Eltern (und Schwiegereltern). In einigen Fällen wählen Frauen als Lösung dieses Konfliktes eine frühzeitige Pensionierung; eine Strategie, die sich negativ auf die finanzielle Alterssicherung auswirken kann. In anderen Fällen wird die Pflegebelastung erwerbstätiger Frauen durch Reduktion der Arbeitszeit, durch Inanspruchnahme professioneller Pflege oder durch eine Verteilung der Pflegebelastung innerhalb der Familie reduziert.

Dass sich Eltern und erwachsene Kinder im Notfall gegenseitig unterstützen, ist auch gegenwärtig eine mehrheitlich verankerte soziale Norm. Eine allgemeine Zustimmung zur intergenerationellen Solidarität auch in späteren Lebensphasen ist auch in einer individualisierten Gesellschaft verbreitet. Die Zustimmung zur Aussage „Erwachsene Kinder sollten sich um ihre Eltern kümmern, wenn diese Pflege oder Betreuung brauchen“ lag in der Schweiz gemäß Familien- und Generationensurvey 2018 und 2023 bei 69%. Sprachregional zeigen sich insofern Unterschiede als familiäre Solidaritätsnormen in der italienischsprachigen Schweiz (Tessin, Südbünden) stärker verbreitet sind als in der deutschsprachigen Schweiz.

Während die Aussage „Eltern sollten ihre erwachsenen Kinder bei finanziellen Schwierigkeiten unterstützen“ unabhängig vom Alter mehrheitlich Zustimmung erhält, sinkt die Zustimmung zur umgekehrten Aussage „Erwachsene Kinder sollten ihre Eltern bei finanziellen Schwierigkeiten unterstützen“ in den höheren Altersgruppen; primär weil ältere Menschen sich nicht gerne in Abhängigkeit zu ihren Nachkommen begeben möchten. Dies gilt auch für eine intergenerationelle Rollenumkehrung, das heißt im Alter von Personen abhängig zu werden, die man früher betreut hat. Es ist nicht selten der Fall, dass Töchter und Söhne alten Elternteile mehr Hilfe und Unterstützung anbieten als diese es wünschen.

Ansichten zur intergenerationellen Solidarität: Schweiz 2018 und 2023

Antwortkategorien: stimmen zu, stimmen weder zu noch nicht zu, stimmen nicht zu

		Alter der Befragten:						
		Total	15-24	25-34	35-44	45-54	55-64	65-80
%stimmen zu:								
„Eltern sollten ihre erwachsenen Kinder bei finanziellen Schwierigkeiten unterstützen“								
2018		59%	66%	61%	58%	55%	55%	60%
2023		70%	79%	68%	68%	67%	68%	70%
„Erwachsene Kinder sollten ihre Eltern bei finanziellen Schwierigkeiten unterstützen“								
2018		59%	78%	70%	62%	54%	46%	50%
2023		59%	77%	65%	59%	55%	51%	50%
„Erwachsene Kinder sollten sich um ihre Eltern kümmern, wenn diese Pflege oder Betreuung brauchen“								
2018		69%	88%	79%	71%	63%	59%	63%
2023		69%	85%	74%	68%	65%	64%	64%

Quelle: Bundesamt für Statistik, Erhebung zu Familien und Generationenbeziehungen 2018 & 2023

Familiale Generationensolidarität ist weiterhin eine breit unterstützte Norm. Probleme mit der familialen Generationensolidarität ergeben sich heute weniger, weil Angehörige nicht mehr zur Hilfe bereit wären, sondern primär, weil heute weniger Angehörige zur Verfügung stehen.

Bei der Beurteilung intergenerationeller familialer Unterstützung und Solidarität sind drei weitere Aspekte zentral:

Erstens liegt die Bedeutung der verwandtschaftlichen Solidarität - mit Ausnahme der Hilfe für pflegebedürftige Angehörige - nicht in der Bewältigung des Alltagslebens. Die Verwandtschaft hat primär die Aufgabe eines flexiblen Unterstützungspotentials, welches in speziellen Situationen (Krisen, Krankheiten, Behinderungen) mobilisiert wird. Im normalen Alltag tritt die Verwandtschaft stärker in den Hintergrund, da jede Generation ihr Alltagsleben weitgehend selbständig zu organisieren versucht. Deshalb gibt der normale Alltag wenig Auskunft über Unterstützungspotentiale in Krisenzeiten.

Zweitens wird verwandtschaftliche Solidarität zwischen den Generationen primär in vertikaler Richtung (Kinder-Eltern-Großeltern) ausgeübt. Die horizontalen Verwandtschaftsbeziehungen

(mit Geschwistern, Tanten oder Onkeln) fallen namentlich in Nord- und Westeuropa weniger ins Gewicht.

Drittens sind - wie in anderen Aspekten des Familienlebens - die Frauen die Hauptträgerinnen verwandtschaftlicher Hilfe. Es sind vorwiegend die weiblichen Angehörigen, welche verwandtschaftliche Beziehungen pflegen und tragen. Entsprechend sind die Kontakte zur Familie der Ehefrau meist enger als zur Familie des Ehemannes und bei der Pflege alter Elternteile sind Töchter bzw. Schwiegertöchter häufiger und stärker engagiert als Söhne bzw. Schwiegersöhne (vgl. auch Szydklik 2023).

Konkrete Form und Intensität familialer intergenerationeller Unterstützung werden von verschiedenen Einflussfaktoren mitbestimmt, wobei neben kulturell-kontextuellen Einflüssen auch familiäre Verhältnisse (Zahl an und Wohnentfernung zwischen Familienmitgliedern, Hilfebedarf, wirtschaftliche Ressourcen usw.) relevant sind.¹⁵

4.3.5 Großelternschaft

Eine erhöhte Lebenserwartung und eine reduzierte Kinderzahl haben zu einer ‚Vertikalisierung‘ familial-verwandtschaftlicher Strukturen beigetragen (Margolis 2016), mit der Folge, dass heute die Zahl an Großeltern nicht selten die Zahl an Enkelkindern übersteigt. Gleichzeitig haben erhöhte Kinderlosigkeit und verzögerte Familiengründung in der Schweiz und anderen europäischen Ländern dazu beigetragen, dass bei jüngeren Generationen der Anteil an Großeltern an der Altersbevölkerung sank und sich das Alter beim Übergang zu Großelternschaft erhöhte; zwei Prozesse, die in den nächsten Jahrzehnten weiter an Bedeutung gewinnen dürften. Neben demografischen Veränderungen beeinflussen auch familiäre Wandlungsprozesse die intergenerationellen Strukturen: Die Diversifizierung von Lebens- und Familienformen – aufgrund von Trennungen, Zweitpartnerschaften und Stiefelternschaft – erzeugen erstens vermehrt unterschiedliche Formen sozialer Großelternschaft. Allerdings werden biologische Großeltern familial weiterhin stärker einbezogen als soziale Großeltern und leibliche Großmütter betreuen ihre Enkelkinder häufiger als Stief-Großmütter (Adam et al. 2014, Mongeon et al. 2024; Steinbach, Silverstein 2020). Zweitens tragen internationale Migrationsprozesse und berufliche Mobilität vermehrt zu geographisch getrennten Generationen bei. Das Resultat sind geographisch entfernt wohnende Großeltern, womit sich die intergenerationellen Alltagskontakte und konkreten Alltagshilfen – etwa bei der Kinderbetreuung – verringern. Kontakte von Enkelkindern zu ausländischen Großeltern konzentrieren sich häufig auf Ferien- und Feiertage. Neue technische Möglichkeiten (Mobiltelefon, Internet) tragen allerdings dazu bei, dass Enkelkinder auch zu entfernt wohnenden Großeltern enge Kontakte aufbauen können.

Im Allgemeinen zeigt sich eine hohe positive Beurteilung und Bewertung von Großelternschaft. Schon in der 1995 durchgeführten ersten deutschen Großmutterbefragung wurde diese Rolle von fast vier Fünftel der Großmütter hoch bewertet (Herlyn, Lehmann 1998: 32). In einer 2004 durchgeführten Erhebung bei Schweizern Großeltern wurde die Beziehung zum vorgängig befragten Enkelkind zu 63% als sehr wichtig und zu 34% als wichtig eingestuft (Höpflinger et al. 2006: 76). Eine ähnlich hohe positive Bewertung von Großelternschaft zeigen auch die Daten des deutschen Alterssurvey 2014 (Mahne, Klaus 2017).

¹⁵ Vgl. dazu Vertiefungstexte 8: Intergenerationelle familiäre Unterstützung 50+ – Theoretische Modell und zentrale Feststellungen und Vertiefungstext 9: Empirische Feststellungen zur Beziehung erwachsener Kinder zu ihren Eltern in der Schweiz (Ergebnisse der Swiss-Gen-Studie 2018/19)

Die allgemein hohe positive Bewertung von Großelternschaft hängt damit zusammen, dass Großelternschaft verankerten positiven Stereotypen unterliegt. Dazu kommen familiäre Verpflichtungsnormen, die in Südeuropa ausgeprägter sind als in nordeuropäischen Ländern (Igel 2012). Die soziale Wertigkeit von Großelternschaft wird zudem durch den schon in der klassischen Studie von Helen Kivnick (1982) angeführten grundlegenden Tatbestand einer doppelten zeitlich-biografischen Dimensionierung von Großelternschaft gestützt: Enkelkinder als Nachkommen sind einerseits sichtbarer Beweis familialer Kontinuität und persönlichen Weiterlebens (Zukunftsdimension). Andererseits erlaubt der Kontakt mit Enkelkindern an eigene Lebenserfahrungen (Kindheit, eigene Elternschaft) anzuknüpfen (Vergangenheitsdimension). Idealerweise bietet es die Möglichkeit, sich durch Engagement zugunsten der jüngsten Generation sozial zu verjüngen und ‚à jour‘ zu bleiben. Aktive Großelternschaft kann für ältere Menschen ein wirksamer sozialer Jungbrunnen darstellen. Entsprechend fühlen sich ältere Menschen, die sich aktiv um Enkelkinder kümmern, subjektiv jünger (wobei sich eine analoge Wirkung allerdings auch beim Engagement gegenüber nicht-verwandten Kindern zeigt (Bordone 2017).

Großelternschaft in der Schweiz – Häufigkeit und Kontakte

A) Anteil mit ein oder mehreren Enkelkinder

	Alter der befragten Personen		
	50-59 J.	60-69 J.	70-80 J.
Erhebung 2013	17%	50%	70%
Erhebung 2018	14%	47%	68%

B) Angeführte Kontakte mit Enkelkinder 2018 & 2023

2018: Großeltern mit mind. 1 Enkelkind, das nicht im gleichen Haushalt lebt. Enkelkind mit dem die Großeltern am meisten Kontakt haben

2023: Kontakte mit Enkelkindern allgemein

	Kontakte (Besuche, Telefon, Skype)					
	Mind. 1x pro Woche		Mind. 1x pro Monat		weniger/nie	
	2018	2023	2018	2023	2018	2023
Großmütter	70%	74%	21%	19%	9%	7%
Großväter	63%	61%	25%	25%	12%	14%

Quellen: Bundesamt für Statistik, Familien- und Generationensurveys 2018 & 2023-

Die Kontakte von Großeltern mit ihren Enkelkindern sind häufig eng. In Deutschland erwähnt nur eine Minderheit 12%) der Großmütter und Großväter wenig oder kein Kontakt zu ihren Enkelkindern zu pflegen (Seilbeck, Langmeyer 2018). Analoges zeigt sich in den schweizerischen Familien- und Generationensurveys 2018 und 2023. Erwartungsgemäß führen Großmütter häufigere Kontakte auf als Großväter (auch wenn die Unterschiede nicht markant sind). Daneben sind für die Kontakthäufigkeit auch Wohnentfernung sowie Alter bzw. Gesundheit der Großeltern, wie auch Alter der Enkelkinder von Bedeutung.

Die häufig diskutierte und untersuchte Bedeutung der Großeltern als Betreuungspersonen von Enkelkindern ist primär eine Hilfestellung für die eigenen Kinder, die durch eine Betreuung

der Enkelkinder entlastet werden. Im europäischen Ländervergleich zeigt sich bei der Enkelkinderbetreuung ein leichtes Nord-Süd-Gefälle. Enkelkinder werden in Nordeuropa häufiger, aber zeitlich weniger intensiv betreut als in Südeuropa (Igel 2012; Neuberger 2015).

Altersstandardisierte Häufigkeit einer Betreuung von Enkelkindern

	Betreuung allgemein			mind. wöchentl. Betreuung		
	2004/07	2015	2020	2004/07	2015	2020
Österreich	39%	40%	45%	21%	25%	27%
Deutschland	37%	41%	46%	20%	22%	23%
Schweden	45%	53%	55%	14%	14%	14%
Niederlanden	52%	-	60%	24%	-	34%
Spanien	39%	39%	43%	26%	28%	25%
Italien	41%	38%	37%	32%	30%	31%
Frankreich	46%	49%	58%	19%	18%	24%
Dänemark	50%	50%	56%	14%	15%	17%
Griechenland	48%	46%	38%	35%	30%	25%
Schweiz	42%	47%	52%	24%	28%	25%
Belgien	51%	52%	60%	30%	30%	39%
Tschech. Republik	33%	43%	47%	16%	25%	26%
Polen	39%	33%	38%	27%	21%	23%
Ungarn			39%			20%
Kroatien		40%	39%		26%	25%
Bulgarien			26%			18%
Finnland			52%			15%
Rumänien			26%			19%

Quelle: Zanasi et al. 2023: Anhang Tabelle 1

Die intereuropäisch vergleichende Analyse von Francesca Zanasi et al. 2023 lässt drei Modelle großelterlichen Engagements erkennen:

In südeuropäischen Ländern, aber auch in Polen, sind gegenwärtig noch wenig außerfamiliäre Betreuungsformen vorhanden, was zu familialen Formen der Kinderbetreuung zwingt. Großeltern sind vor allem engagiert, wenn die beide Eltern beruflich stark engagiert sind (etwa auch in Familienbetrieben). In diesen Ländern ist der Anteil der Großeltern, die sich wöchentlich oder häufiger um Enkelkinder kümmern, relativ hoch.

In nordeuropäischen Ländern sowie auch in Frankreich sind öffentlich finanzierte Formen der Kinderbetreuung und eine öffentliche Unterstützung von Familien ausgeprägt. Ein hoher Anteil an Teilzeitarbeitsstellen reduziert den Bedarf nach intensiver Betreuung von Enkelkindern. Dies führt allerdings nicht dazu, dass Großeltern sich nicht engagieren, sondern eher, dass die Intensität der Betreuung geringer wird (z.B. Betreuung während Schulferien). Diese Länder haben eher hohe Betreuungsraten, aber geringere Werte bei intensiver Betreuung. Eine dritte und heterogene Gruppe von Ländern (speziell west- und zentraleuropäische Länder) bewegt sich zwischen den beiden vorher erwähnten Modellen: Viele Großeltern sind bei der Kleinkindbetreuung engagiert, aber der Anteil derjenigen, die sich intensiv engagieren, liegt im mittleren Bereich.

Angesichts familial-beruflicher Unvereinbarkeiten bei jungen Familien nehmen Großeltern – und namentlich Großmütter – bei der Kleinkindbetreuung auch in der Schweiz eine bedeutsame

und oft unersetzliche Stellung ein. Nachgefragt, was die Gründe für oder gegen die Betreuung von Enkelkindern waren bzw. sind, zeigt sich ein interessantes Muster: Angeführte Gründe für eine Betreuung sind vor allem sozial-emotionaler Natur (Stärkung familialer Beziehungen, Entlastung der Elterngeneration u.a.). Bei den erwähnten Gründen gegen eine Betreuung sind es primär Umstände (zu hohe Wohnentfernung, eigene Erwerbstätigkeit) – und weniger persönliche Faktoren – die angeführt werden. Allerdings ist bei den Antworten auch immer eine gewisse Tendenz zu sozial legitimen Gründen mitzuberechnen (Bias aufgrund sozialer Erwünschtheit).

Betreuung von Enkelkindern – und angeführte Gründe dafür bzw. dagegen (Schweiz 2022)

«Was waren oder sind für Sie Gründe, ihre Enkelkinder zu betreuen? (nur Personen mit Enkelkinder)

Um die Beziehung zum Enkelkind zu stärken	65%
Weil es bereichernd ist	60%
Damit die Eltern arbeiten können	42%
Damit die Mutter und/oder der Vater Zeit für sich haben	39%
Damit das Kind nicht fremdbetreut wird	25%
Weil die Eltern sich keine andere Betreuung leisten können	11%

Was waren oder sind für Sie Gründe, Ihre Enkelkinder nicht oder wenig zu betreuen? (nur Personen mit Enkelkinder)

Zu grosse räumliche Distanz	26%
Eigene Erwerbstätigkeit	20%
Ich möchte meine freie Zeit für mich nutzen	9%
Die Eltern möchten/wollten es nicht	7%
Es ist zu anstrengend für mich	4%

Quelle: Berner Generationenhaus 2023 (Generationenbarometer 2022)

Form und Häufigkeit einer Betreuung von Enkelkindern variieren sachgemäß mit dem Alter der Enkelkinder wie auch mit dem Alter der Großeltern. Je näher die Generationen wohnen und je traditioneller die Wertvorstellungen innerhalb von Familien und innerhalb einer Region sind, desto stärker engagieren sich Großeltern (Jappens, van Bavel 2012). Neben dem Gesundheitszustand der Großeltern und dem Erwerbsverhalten der Eltern ist auch die Geschlechterkonstellation ein signifikanter Einflussfaktor. Am häufigsten betreuen Großmütter die Kinder von Töchtern, während die schwächste Dyade die Großvater-Sohn-Beziehung darstellt (Igel 2012). Großmütter sind allgemein stärker engagiert als Großväter, wobei Großväter, die in einer Partnerschaft leben, stärker in die Familien ihrer Kinder eingebunden sind als alleinstehende Großväter (was damit zusammenhängt, dass familiäre Beziehungen primär von Frauen – als ‚kin-keeper‘ – organisiert werden, Knudsen 2016). Eine Scheidung verstärkt vielfach (wenn auch nicht immer) das Engagement der Großeltern mütterlicherseits, wogegen die Kontakte zu den Großeltern väterlicherseits eher reduziert werden (Glaser et al. 2013).

Soziale Unterschiede sind nicht eindeutig und variieren je nach Kontext. Dies gilt etwa auch für Bildungsunterschiede: „«While similar levels of grandchild care provision are found across levels of education in the majority of countries, education seems to interact with the particular context of each country, indicating that in some cases (such as in Austria, Belgium, Denmark, Finland and Switzerland), more highly educated grandparents tend to be more likely to provide childcare, whereas the reverse is true elsewhere (such as in Hungary and Romania).» (Zanasi et al. 2023: 36). In der Schweiz zeigt sich bezüglich dem verfügbaren Äquivalenzeinkommen eine kurvenlineare Beziehung: Tiefe Werte bei der niedrigsten und der höchsten Einkommensgruppe und hohe Werte bei mittlerem bis hohem Einkommen. Dies ist ein Hinweis darauf, dass großelterliches Engagement ein familiales Mittelstandsphänomen darstellen kann, namentlich in modernen Wohlfahrtsstaaten.

Betreuung durch Großeltern nach sozialen Merkmalen in der Schweiz 2022

Durch Großeltern betreute Kinder im Alter 0-12 J.

Total 0-12 J.	28%
0-3 J.	35%
4-12 J.	24%
Kinder: Schweizer	35%
Ausländer	8%
Verfügbares Äquivalenzeinkommen:	
- niedrigstes Einkommen (1. Quintil)	18%
- niedriges Einkommen (2. Quintil)	27%
- mittleres Einkommen (3. Quintil)	35%
- hohe Einkommen (4. Quintil)	38%
- höchste Einkommen (5. Quintil)	22%

Quelle: Bundesamt für Statistik, Erhebung über die Einkommen und Lebensbedingungen 2022.

Von Großeltern wird ein positiver Einfluss idealerweise erwartet, aber da sie in vielen europäischen Ländern keine Erziehungsverantwortung haben (dürfen), sind sie in der persönlichen Gestaltung der Beziehung zur jüngsten Generation häufig relativ frei. Nichteinmischung in die Erziehung der Enkelkinder prägt zumindest in Nord- und Westeuropa die Idealvorstellung von Großmutterschaft und Großvaterschaft gleichermaßen. Entsprechend ist die Großeltern-Enkel-Beziehung in nord- und westeuropäischen Ländern nur in geringem Maß durch sozial eindeutig definierte gegenseitige Rechte und Pflichten abgesichert. Die Beziehungen zwischen Enkelkindern und Großeltern beruhen weitgehend auf Freiwilligkeit und individueller Gestaltung. Die familiale Altersrolle ‚Großmutter‘ bzw. ‚Großvater‘ erlaubt in diesen Ländern sozusagen ‚späte Freiheiten‘ im Umgang mit der jüngsten Generation (Höpflinger 2016, 2022).

4.3.6 Hohes Lebensalter – zur Generativität des Alters

Je älter Menschen werden, desto weiter greifen ihre persönlichen Erinnerungen in vergangene Gesellschafts- und Kulturepochen zurück. Eine Prägung durch heute verschwundene Sprachformeln, Höflichkeitsgebräuche oder religiöse Werthaltungen führt dazu, dass im Kontakt zwischen alten Menschen und jüngeren Menschen ausgeprägte Generationendifferenzen zu überwinden sind. Alte Menschen können dies durchaus positiv erleben, etwa als Erfahrung eines gesellschaftlichen Fortschritts und Zufriedenheit darüber, dass es die jüngeren Generationen ‚einfacher haben‘. Es können aber auch negative Gefühle entstehen, wie Trauer über eine verlorene Jugend oder fehlende eigene Lebenschancen sowie im Sin eines gewissen intergenerationellen Neids und Vorbehalte gegenüber Jüngeren, die wirtschaftlich besser gestellt sind oder ‚verwöhnt werden‘. Gleichzeitig leben alte Menschen – aufgrund des Absterbens gleichaltriger Menschen – immer stärker in einer Gesellschaft, die von deutlich jüngeren Personen geprägt und dominiert wird. Dies gilt auch für die Alterspflege, die nach professionellen und betriebswirtschaftlichen Gesichtspunkten jüngerer Fachpersonen organisiert wird. Der Wegfall von gleichaltrigen Weggefährten wird als ein zentrales negatives Element eines hohen Lebensalters wahrgenommen, wie eine Erhebung bei über 80-jährigen Menschen illustrierte (Borkowsky 2022: 53).

Eine zentrale Herausforderung intergenerationeller Kommunikation mit alten Menschen besteht darin, dass jüngere Personen kompetent mit Menschen umgehen, die einen anderen sozio-kulturellen Erlebnishintergrund aufweisen. Im hohen Alter kumulieren und verstärken sich die sozio-kulturellen Generationendifferenzen in positiver wie negativer Weise. Gleichzeitig bedeutet die erhöhte körperliche, psychische und soziale Fragilität eines hohen Lebensalters, dass die Kompetenzen, sich aktiv auf jüngere Menschen einzustellen, eher abnehmen. Im hohen Lebensalter können Generationendifferenzen oftmals nicht mehr von den alten Menschen selbst aktiv bewältigt werden, sondern zentral ist eine Anpassung der jüngeren Generation (etwa des Pflegepersonals) an die Lebensgeschichte und Werthaltungen der Vertreterinnen alter Generationen.

Obwohl alte Menschen vielfach auf Unterstützung, Hilfe und Pflege seitens nachkommender Generationen angewiesen sind, können auch alte und sehr alte Menschen generationell verantwortlich handeln; ein Aspekt, der mit dem Stichwort der ‚Generativität des Alters‘ angesprochen wird. Der Entwicklungspsychologe Erich H. Erikson (1966) hat Generativität (in Kontrast zu Stagnation und Selbstabsorption) als Entwicklungsaufgabe des mittleren Erwachsenenalters konzipiert; eine Lebensphase, die durch die Erziehung der nächsten Generation oder anderer kreativer und produktiver Aktivitäten gekennzeichnet ist. Die seit den Arbeiten von Erikson erfolgte Ausdehnung der Lebenserwartung lässt eine Ausweitung des Konzepts der Generativität auf das höhere Lebensalter als sinnvoll erscheinen (Lang 2004, Höpflinger 2024).

Ein Kennzeichen generativer Personen besteht darin, dass sie für nachkommende Generationen Sorge tragen und sich ihrer Verantwortung für jüngere Personen bewusst sind. Generativität im höheren Lebensalter zeigt sich im Bemühen und in der Sorge um nachkommende Generationen und nicht ausschließlich darin, die eigenen Ideen und Erfahrungen jüngeren Personen zu vermitteln. Im Begriff der Generativität „kommt die Erwartung zum Ausdruck, dass ältere Menschen sich in ihren sozialen Beziehungen als weise erweisen, kooperativ, kontaktfähig und ihren Sozialpartnern zugewandt.“ (Lang, Baltes 1997: 161) „Generativität im Alter bezieht sich sowohl auf die Vermittlung und Weitergabe von Erfahrungen an jüngere

Generationen als auch auf Aktivitäten, durch die ältere Menschen einen Beitrag für das Gemeinwesen leisten. Generativität trägt aber nicht nur zum Wohle der Gesellschaft bei, sondern ist in der Regel auch mit einem hohen persönlichen Nutzen verbunden. Generativität ist nämlich in hohem Masse sinnstiftend und wirkt sich dadurch positiv auf die psychische Befindlichkeit aus.“ (Perrig-Chiello 2012: 39) Nach Meinung des Entwicklungspsychologen Erhard Olbrich umfasst Generativität des höheren Lebensalters aber auch Prozesse der Verlustverarbeitung: „Spätestens jetzt geht es darum, zu erkennen, dass wir nicht ständig schöner, stärker oder sonst wie besser werden.“ (Olbrich 1997: 191). Bei erhöhtem Hilfsbedarf schließt Generativität des hohen Alters ein, intergenerationelle Rollenumkehrungen positiv zu bewältigen und Hilfe von jüngeren Menschen anzunehmen (und sich nicht ständig darüber zu beklagen).

Eine interessante Konzeptualisierung verschiedener Formen der Generativität des höheren Lebensalters entwickelte in ihren letzten Lebensjahren die Altersforscherin Margret M. Baltes (1996). Sie unterschied drei sich gegenseitig beeinflussende Formen von Generativität des späten Lebens:

- a) die Schaffung überdauernder Werte, was eine Auswahl adäquater Lebensziele und Sozialkontakte einschließt,
- b) die Wahrung kultureller Identität und eine Optimierung der Verknüpfung von Wandel und Kontinuität, sei es durch die Betonung sozio-kultureller Konstanten im Wandel oder sei es durch Integration von neuen Dingen in das Alte,
- c) Selbstbescheidung und Selbstverantwortlichkeit, um im Alter Verantwortung für sich selbst zu übernehmen und dadurch die Belastung anderer (jüngerer) Menschen zu minimieren, beispielsweise durch kompensatorische Strategien der Alltagsbewältigung.

In öffentlichen Diskussionen wird viel über den Erfahrungsschatz des Alters gesprochen, aber eine zentrale Leistung vieler alter Frauen und Männer zur Entlastung der nachkommenden Generationen bleibt weitgehend unbeachtet. Bei dieser Leistung handelt es sich um den oft ausgeprägten Willen vieler alter Menschen, ihre Selbständigkeit im Alltag selbst unter erschwerten Umständen zu erhalten. Dadurch dass alte Menschen auch bei funktionalen Erschwernissen ihren Alltag selbständig organisieren und Verantwortung für sich selbst tragen, fallen sie den jüngeren Generationen nicht zur ‚Last‘: „Generativität bedeutet hier, Verantwortung nicht nur anderen gegenüber zu übernehmen, sondern vor allem auch sich selbst gegenüber.“ (Lang, Baltes 1997: 172) In dieser Verantwortung gegenüber sich selbst liegt das Besondere der Generativität des hohen Alters: Je selbstverantwortlicher und selbständiger alte, fragile Menschen leben und leben können, desto mehr werden jüngere Generationen entlastet. Wirksame Programme zur Förderung der Selbständigkeit im hohen Lebensalter – etwa durch Bereitstellung altersgerechter Wohnungen und eine hindernisfreie Wohnumweltgestaltung - können eine wichtige intergenerative Wirkung aufweisen. Angesichts steigender Zahl alter Menschen wird der Erhalt von Selbständigkeit im hohen Alter eine immer bedeutsamere Säule des gesundheits- und sozialpolitischen Generationenvertrags, denn je länger alte Menschen ihren Alltag selbständig gestalten können, desto geringer ist die pflegerische Belastung der nachkommenden Generationen.

5. Gesellschaftliche Generationenverhältnisse und Generationenbeziehungen (Arbeitswelt, Nachbarschaft, Sozialpolitik)

Generationenverhältnisse und Generationenbeziehungen sind auch außerhalb familial-verwandtschaftlicher Strukturen von Bedeutung. Das Verhältnis zwischen verschiedenen Altersgruppen bzw. Geburtsjahrgängen berührt Politik ebenso wie Arbeitswelt, Freizeit, Kultur und Wohnumgebung. In einem ersten Schritt werden soziale Diskurse und kulturelle Bilder zu Generationenfragen analysiert und diskutiert. In einem zweiten Schritt werden Trends und Feststellungen zum Verhältnis von Generationen in Arbeitswelt (inklusive Generationenmanagement) und Wohnumfeld (Generationenwohnen) angesprochen. In einem dritten Schritt werden Fragen zu Generationenbilanzen, Generationenprojekten und Generationenpolitik diskutiert.

5.1 Generationendiskurse und Generationenstereotype– zentrale Feststellungen

In vielen öffentlichen und privaten Diskursen werden in irgendeiner Form Generationenbeziehungen und Generationenunterschiede angesprochen. Diese Diskurse über Generationen beziehen sich teilweise auf persönliche Erfahrungen zum Verhältnis zwischen Jung und Alt, teilweise aber auch auf allgemeine Vorstellungen zu gesellschaftlichem Wandel. Manche Diskussionen zu Generationenthemen leiden darunter, dass gleichzeitig unterschiedliche gesellschaftliche Ebenen einbezogen werden. Ein grundsätzliches Problem bei medialen (und teilweise auch bei wissenschaftlichen) Diskursen über Generationenbeziehungen ist die Vermengung verschiedener Ebenen. So kommt es oft zur „Vermengung von pädagogischen, soziologischen, psychologischen und politischen Aspekten.“ (Lüscher, Liegle 2003: 47) In öffentlichen und medialen Darstellungen werden Generationenunterschiede zudem gerne dramaturgisch übersteigert und überzeichnet. Nicht selten sind Generationendiskurse mit gesellschaftlichen Zukunftsängsten verhängt, wobei kulturpessimistisch geprägte Verfalls- und Krisendiagnosen zum Verhältnis der Generationen eine lange kulturelle Tradition aufweisen. Dies gilt etwa für Vorstellungen zum Zerfall familialer Generationensolidarität oder einer mangelhaften Moral und Leistungsbereitschaft nachkommender Generationen. Eine Analyse zu Kindheitsdarstellungen in deutschschweizerischen Lesebüchern zwischen 1888 bis 2000 illustriert, dass auch Klagen über den Verlust elterlicher bzw. mütterlicher Erziehungskompetenzen in pädagogischen Diskursen wiederkehrend sind (Wicki 2006).

Intergenerationelle Unterschiede sind häufig Grundlage für verallgemeinernde Aussagen zum Verhältnis von Wandel und Kontinuität innerhalb einer Gesellschaft. Vielfach werden Generationenmetaphern verwendet, welche das Verhältnis von Jung zu Alt mit moralischen Ordnungsvorstellungen verbinden. Der Generationenforscher Johannes Bilstein (1996) unterschied in diesem Zusammenhang fünf zentrale Typen von Generationenmetaphern:

- 1) Generative Metaphern: Das Verhältnis zwischen älteren und jüngeren Generationen wird im Sinne eines herstellend-schöpferischen Verhältnisses definiert, etwa in der Richtung, dass die ältere Generation die Pflicht hat, die jüngere Generation zu formen. Die jüngere Generation ihrerseits lernt von älteren Menschen und daraus entsteht gesellschaftliche Kontinuität. Bei der intergenerationellen Weitergabe von intellektuellen, spirituellen, künstlerischen oder politischen Phänomenen können neben verbindenden aber auch disruptive Transmissionsprozesse auftreten (Mazellier-Lajarrige et al. 2019).

- 2) Meliorationsmetaphorik: Die Kinder sind die Zukunft der Gesellschaft. Deshalb muss gesellschaftlicher Fortschritt (als Wandel zum Besseren) bei der Erziehung der Kinder beginnen. Elternhaus und Schule nehmen in dieser Generationenmetapher eine herausragende Stellung für die Gestaltung der Zukunft ein. Soziale Probleme von Kindern und Jugendlichen werden umgekehrt als zukunftsbedrohend interpretiert. Auf individueller Ebene wird die Meliorationsmetapher teilweise in dem Sinn verwendet, dass eine gute Kindheit und Jugend die Grundlage für ein gutes Alter bieten.
- 3) Metaphern von Zyklen und Prozess: Die Jungen werden später selbst einmal alt und die alten Menschen waren früher selbst jung. Jung und Alt sind durch die Gemeinsamkeit von – wenn auch zeitlich versetzten – Lebensaufgaben charakterisiert. In traditionellen Gesellschaften ist die Gegenwart der älteren Generation weitgehend die Zukunft der nachkommenden Generationen. In modernen Gesellschaften wird die intergenerationelle Zyklichkeit dadurch gebrochen, dass nachkommende Generationen eine andere familiäre und berufliche Zukunft erleben (müssen) als ältere Generationen. Die Metapher der Zyklichkeit gilt heute nur noch in anthropologisch grundlegenden Aspekten des Menschseins (Alle Menschen waren einmal jung und alle Menschen altern). Bedeutsam geblieben sind hingegen Prozess-Metaphern (Jugend als Zeit des Aufbruchs, Alter als Zeit der Weisheit).
- 4) Generationenverhältnis als Vertrag: In dieser Metapher sind die Generationen zur gegenseitigen Unterstützung verpflichtet und Solidarität zwischen Jung und Alt wird als Grundvoraussetzung für das Funktionieren einer Gesellschaft betrachtet. In modernen Wohlfahrtsstaaten werden die Vorstellungen zur intergenerationellen Solidarität durch das machtvolle Bild des sozialpolitischen Generationenvertrags untermauert, wobei die Finanzierungsprobleme des sozialpolitischen Generationenvertrags aufgrund demografischer Entwicklungen mit zu den bedeutsamen Diskussionsthemen unserer Zeit gehört. In diesem Zusammenhang haben Konzepte der Generationengerechtigkeit vermehrte Beachtung gefunden, beispielsweise unter dem Aspekt eines ausgewogenen Verhältnisses der Ressourcenzuweisung zwischen vergangenheitsbelohnendem Konsum (Altersrenten) und zukunftsorientierten Investitionen (Bildung) (vgl. dazu Kap. 5.6).
- 5) Entfremdung und Bruch zwischen den Generationen: Vorstellungen einer Entfremdung zwischen Jung und Alt und sich daraus ergebende Generationenkonflikte weisen ebenfalls eine lange kulturelle Tradition auf, aber die Idee eines Generationenbruchs hat vor allem durch den seit dem 19. Jahrhundert beschleunigten wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Wandel eine verstärkte Virulenz erfahren: „Unter Rückgriff auf altbekannte Vokabeln, wie die der kulturellen Akzeleration und des raschen technologischen und sozialen Wandels, wird beklagt, dass die Generationen sich immer weiter voneinander entfernt hätten und es zu einer Entfremdung zwischen den Generationen gekommen sei (ja gar habe kommen müssen).“ (Filipp, Mayer 1999: 27). Analytisch betrachtet zeigen sich zwei unterschiedliche Formen intergenerationaler Konfliktmetapher: Erstens widerspiegelt der Konflikt zwischen Jung und Alt einen Konflikt zwischen Tradition und Innovation (Generationenkonflikt um soziale Erneuerung). Diese Konfliktform drückt sich beispielsweise in Protesten der jungen Generation gegen alte Ordnungsstrukturen aus. Zweitens besteht die Vorstellung eines Generationenkonflikts aufgrund unterschiedlicher Interessenlagen jüngerer und älterer Menschen, etwa bezüglich Verteilung sozialpolitischer Ressourcen oder bezüglich klimatischer Veränderungen.

Die diversen Generationenmetaphern und die öffentlichen Diskurse zum Verhältnis zwischen den Generationen sprechen zentrale gesellschaftliche Spannungsfelder an, was die zeitlose Beständigkeit vieler Generationenmetapher erklärt:

Erstens geht es um das Verhältnis von Gemeinsamkeit und Differenz. Die verschiedenen Generationen sind einerseits aufeinander angewiesen und vorhandene gesellschaftliche Probleme müssen gemeinsam gelöst werden. Andererseits führen Generationendifferenzen zu divergierenden Interessenlagen, Problemwahrnehmungen und Werthaltungen

Zweitens geht es um das Spannungsfeld zwischen gesellschaftlicher Kontinuität (Tradition) und Wandel (Innovation). Jede dynamische Gesellschaft ist auf Innovation und Wandel angewiesen, aber gleichzeitig braucht jede Gesellschaft eine gewisse Kontinuität (und kulturelle oder nationale Identitäten basieren auf gemeinsam vertretenen Traditionen).

Da die Spannungsfelder zwischen Gemeinsamkeit und Differenz sowie zwischen Wandel und Kontinuität nie endgültig auflösbar sind, muss jede Gesellschaft die Beziehungen zwischen den Generationen immer neu begründen und neu lösen.¹⁶

Während in den 1970er und 1980er Jahren in europäischen Ländern primär die Rebellion junger Menschen (Stichwort: Jugendunruhen) im Zentrum der sozialen und politischen Auseinandersetzungen stand, stehen zu Beginn des 21. Jahrhunderts eher Stellung und finanzielle Absicherung der älteren Generationen im Zentrum der intergenerationellen Problemwahrnehmung. Angesichts der demografischen Alterung wurden in den letzten Jahrzehnten speziell sozialpolitische Ungleichgewichte in der Verteilung von Ressourcen zwischen Jung und Alt bzw. intergenerationelle Verteilungsungerechtigkeiten thematisiert. Ein wesentlicher Anlass für aktuelle Diskussionen über Generationenungerechtigkeiten ist der Verlust an Fortschrittsglauben: Die Vorstellung, dass es jeder kommenden Generation besser gehen sollte als der vorangegangenen, prägte lange das gesellschaftliche Denken. Heute ist diese Vorstellung weitgehend erloschen und hat sich punktuell sogar ins Gegenteil verkehrt (vgl. im Detail Kapitel 5.6). Dementsprechend sind aktuelle Diskurse zu Fragen der Generationengerechtigkeit von kultur- und strukturpessimistischen Annahmen zur Zukunftsentwicklung oder von übertrieben negativen Vorstellungen zur demografischen Alterung durchzogen. Damit verbunden sind dystopische Szenarien von anwachsenden Generationenkonflikten; Szenarien, die empirisch kaum eine Basis fanden (Bräuninger et al. 1998, Hollfelder 2012). Auch eine 2022 durchgeführte umfangreiche Fokusgruppenstudie der deutschen Konrad Adenauer Stiftung ließ kaum ausgeprägte intergenerationelle Konfliktlinien erkennen (Werkmann, Frieß 2023). Ein ähnliches Ergebnis ergab sich beim schweizerischen Generationenbarometer 2022/23. Sofern angesprochen, nehmen am ehesten junge Befragte (18-25-jährig) einen gesellschaftlich-politischen Graben zwischen Jung und Alt wahr, aber als zentrale Konfliktlinie der Schweiz werden primär Unterschiede zwischen Reich und Arm sowie zwischen Stadt und Land betont (Berner Generationenhaus 2023).

¹⁶ Für mehr Informationen zu Alters- und Generationenstereotypen und ihre Auswirkungen auf intergenerationelle Kommunikationen, vgl. Vertiefungstext 10.

5.2 Intergenerationelle Kontakte im außerfamilialen Alltag

Was außerfamiliale Kontakte und Beziehungen zwischen Altersgruppen bzw. Generationen betrifft, ist die empirische Datenlage lückenhaft. Bei Begegnungen zwischen Alt und Jung im Alltag handelt es sich oft um Gelegenheitskontakte von kurzer Dauer und geringer Intensität oder um professionell-organisatorisch vermittelte Kontakte (erwachsene Lehrerin – junge Schüler, junger Mitarbeiter – ältere Kundin, junges Pflegepersonal - pflegebedürftige alte Person u.a.). Oberflächliche Begegnungen erhöhen unter Umständen das Risiko negativer Stereotypisierungen.

Bei frei gewählten außerfamilialen Kontakten ergibt sich häufig eine Konzentration auf Beziehungen zu relativ altershomogenen Personen. Dies gilt sowohl für Jugendliche und junge Erwachsene als auch für ältere Menschen. In der Berliner Altersstudie wies die Mehrzahl der aufgeführten Freunde der befragten über 70-jährigen Personen ein gleiches oder ähnliches Alter auf und nur gut fünf Prozent der Freunde waren mehr als zwanzig Jahre jünger (Schütze 1997). Auch in der Schweiz zeigt sich ein hoher Anteil an älteren Personen, „die keine generationenübergreifende Freundschaftsbeziehungen erwähnen. Auch Freundschaften in der umgekehrten Richtung – von Jung zu Alt – sind häufig nicht vorhanden (Bühlmann, Schmid Botkine 2012: 148). 2016 erwähnten ebenfalls nur wenige der 65-jährigen und ältere Befragten einen besten Freund bzw. eine beste Freundin, der bzw. die wesentlich jünger war (Höpflinger 2019). Analoges wurde in einer 2023 schweizweit durchgeführten Online-Erhebung deutlich, wo nahezu die Hälfte der angeführten Freunde höchstens drei Jahre jünger bzw. älter waren als die befragten Personen (Samochowiec, Bauer 2023: 31). Ein Vorteil von langjährigen bzw. gleichaltrigen Freunde besteht darin, dass auf gemeinsame Generationenerfahrungen zurückgegriffen werden kann und tatsächlich tauschen ältere Menschen im Alltagsleben biografische Erinnerungen am häufigsten mit (gleichaltrigen) Freunden aus (Demiray et al. 2017).

Freundschaftsbeziehungen mit wesentlich jüngeren Personen bei älteren Männern und Frauen 2016

Befragte im Alter 65+ mit mindestens einer engen Freundschaftsbeziehung

	Männer	Frauen
N:	817-847	983-998
Bester Freund/beste Freundin ist jünger		
Unter 50 J.	3%	3%
50-60 J.	12%	10%

Quelle: Höpflinger 2019 (Schweiz. Haushaltspanel 2016, gewichtete Daten, eigene Auswertungen)

Die bevorzugte Wahl von Gesprächspartnern (jüngere oder ältere Person) variiert sachgemäß je nach Lebensthema. Bei Themen wie Liebe & Beziehungen bevorzugen jüngere Personen eher jüngere bzw. gleichaltrige Gesprächspartner. Ältere Gesprächspartner werden eher für Themen gewählt, die mit Lebenserfahrungen verbunden sind (wie das Thema des Älterwerdens). Ältere Befragte ihrerseits bevorzugen bei allen angeführten Themen eher jüngere Gesprächspartner als ältere bzw. gleichaltrige Personen.

Bevorzugte Gesprächspartner 2018/19

Themen, die jüngere Befragte lieber mit einer jüngeren bzw. älteren Person besprechen bzw.
Themen, die ältere Befragte lieber mit einer jüngeren bzw. älteren Person besprechen

Themen:	Jüngere Befragte (-39 J.)		Ältere Befragte (60+ J.)	
	Lieber mit:		Lieber mit	
	jüngerer P.	älterer P.	jüngerer P.	älterer P.
Liebe & Beziehung	43%	15%	25%	10%
Lebensentwurf	34%	35%	45%	9%
Zwischenmenschliches	27%	38%	39%	23%
Älterwerden	11%	31%	25%	10%

Quelle: Berner Generationenhaus 2019: Abb. 46.

Werden ältere und jüngere Menschen zu außerfamilialen Kontakten zu jeweilig anderen Altersgruppen befragt, werden drei Punkte zu sichtbar:

Erstens kann die Perspektive von oben – seitens der älteren Menschen – von der Perspektive jüngerer Menschen abweichen. In einer in Lausanne durchgeführten Erhebung gab die ältere Generation häufiger an, mit jungen Leuten zu diskutieren oder gemeinsam zu essen als umgekehrt die jüngere Generation (Roux et al. 1996). Auch in der Erhebung des Berner Generationenhauses (2019) gaben Personen über 60 Jahren häufiger an, enge freundschaftliche oder familiäre Beziehungen zu wesentlich jüngeren Menschen zu pflegen als dass jüngere Menschen entsprechende Beziehungen zu wesentlich älteren Personen anführten. Die vorher angeführten Daten zu bevorzugten Gesprächspartnern weisen ebenfalls in die Richtung, dass ältere Personen stärker an Kontakten mit jüngeren Personen interessiert sind als an Kontakten mit Gleichaltrigen bzw. älteren Personen.

Zweitens spielen Art und Weise der Fragestellung eine erhebliche Rolle. Die in der Umfrageforschung immer wieder beobachtete substanzielle Wahrnehmungsschere zwischen persönlichem Wohlbefinden und kollektivem Pessimismus zeigt sich auch im Verhältnis der Generationen: Das allgemeine Verhältnis zwischen Jung und Alt wird zumeist negativer beurteilt als das eigene, persönliche Verhältnis zur jeweils anderen Generation (SIGMA 1999). Bei Generationenstudien sind die Antworten umso stereotyper je unspezifischer nach Generationenbeziehungen gefragt wird.

Drittens können Generationenkontakte je nach Lebens- und Interaktionsbereich unterschiedlich strukturiert sein. Es ergeben sich bedeutsame Unterschiede, ob intergenerationelle Freizeit-, Nachbarschafts- oder Arbeitsbeziehungen untersucht werden. Einige Generationenkontakte ergeben sich informell, etwa in der Nachbarschaft oder bei Freizeit- und Kulturaktivitäten. Andere Generationenkontakte hingegen sind über Dritte vermittelt, etwa im Rahmen formeller sozialer oder kultureller Organisationsstrukturen (Kirchen, Parteien, Kulturvereine usw.).

Viele außerfamiliale intergenerationelle Kontakte sind in institutionell-organisatorische Strukturen eingebettet und sie weisen damit einen spezifischen Charakter im Spannungsfeld

von Freiwilligkeit und Zwangshaftigkeit auf. Eine institutionelle Einbettung intergenerationaler Kontakte ergibt sich in allen Lebensphasen:

Während Kindheit und Jugend werden junge Menschen zwar zu Gruppen von Gleichaltrigen (Schulklassen) zusammengefasst, aber die Erziehenden und Machtträger (Lehrerin, Lehrmeister, Dozenten usw.) gehören zumeist der Elterngeneration oder der Großelterngeneration an. Implizite oder explizite Generationenkonflikte entstehen in Schulen oft aus der Diskrepanz zwischen der starken Bedeutung der informellen Gruppe der Gleichaltrigen (Klassenkameraden) und dem formellen Status- und Machtanspruch von Vertretern der älteren Generationen.

Während des Arbeitslebens müssen jüngere und ältere Mitarbeitende mit Menschen aus anderen Altersgruppen zusammenarbeiten, wobei die Kontakte zwischen Jung und Alt häufig durch Statusunterschiede geprägt sind. Zu Beginn der Erwerbskarriere gehören die statushöheren Personen (Lehrmeister, Vorgesetzte) älteren Generationen an, wodurch intergenerationelle berufliche Kontakte durch Macht- und Statusdifferenzen beeinflusst werden. In späten Erwerbsphasen kann es zu intergenerationellen Umkehrungen kommen, etwa wenn Vorgesetzte jünger sind als ihre Untergebenen. Durch Kundenbeziehungen entstehen ebenfalls intergenerationelle Kontakte, wobei auch hier Fragen von Alter und Status auftauchen: Akzeptieren ältere Menschen junge Frauen als Beraterinnen? Werden ältere Fachleute auch von jüngeren Kunden und Kundinnen akzeptiert? ¹⁷

Außerhalb des Berufslebens, in der Freizeit, aber auch im Rahmen kirchlicher, kultureller oder politischer Aktivitäten ergeben sich viele intergenerationelle Kontakte, da neben eindeutig altershomogenen Freizeitorganisationen (Jugendtreffs, Seniorengruppen usw.) vielfältige Sozial-, Kultur- und Freizeitorganisationen bestehen, die im Grundsatz altersheterogen sind. In einigen Fällen können informelle Ausschlussprozesse allerdings zu einer starken Altershomogenität oder zur Dominanz einer spezifischen Altersgruppe beitragen. In anderen Fällen werden gezielt intergenerationelle Projekte entwickelt, um den Zusammenhalt der Generationen innerhalb einer Gemeinde zu fördern. ¹⁸ In jedem Fall bieten religiöse, kulturelle und politische Aktivitäten, ebenso wie viele Sport- und Freizeitaktivitäten eine Grundlage für intergenerationelle Kontakte (mit allerdings variierender Intensität). Gleichzeitig sind jedoch viele Sport- und Freizeitaktivitäten aber auch eine wichtige Grundlage für altershomogene Kontakte. Der Freizeit- und Kulturbereich bietet somit die Basis für gleichzeitig altersheterogene und altershomogene Kontakte und zwar in Abhängigkeit von ihrer inhaltlichen Gestaltung. Klassische Musik beispielsweise ist oft Grundlage für intensives Zusammensein verschiedener Generationen, wogegen Techno, Disco oder Rap-Musik sich primär an eine Generation richten.

Ob eine hohe Altershomogenität außerfamiliärer Interaktionen mit mangelnden Gelegenheiten zu intergenerationellen Begegnungen oder mit Vorlieben für Kontakte mit Gleichaltrigen zusammenhängt, ist vielfach nicht eindeutig bestimmbar. Bei jungen Menschen konstituieren Kontakte mit Gleichaltrigen („peer-group“-Kontakte) in jedem Fall eine wichtige Dimension ihrer sozialen Integration und persönlichen Identitätsentwicklung. Generell zeigt sich zudem, dass ein bloßer Kontakt mit älteren Menschen nicht genügt, um bei jüngeren Menschen positive Haltungen zum Alter zu erzeugen. Gelegentlich werden negative Haltungen sogar gestärkt, beispielsweise wenn Kinder ältere Menschen, die nicht ihrem vertrauten Lebensumfeld

¹⁷ Dazu im Detail Kap. 5.3, wo auch Fragen eines Generationenmanagements angesprochen werden.

¹⁸ Zu Generationenprojekten vgl. Kap. 5.5.

angehören, im Zustand von Hilflosigkeit und Gebrechlichkeit kennen lernen. „Offenbar ist eine emotionale Beziehung zu einem älteren Menschen erforderlich, damit Heranwachsende nicht nur auf die äußere Erscheinung eines Menschen reagieren, sondern ihn oder sie als Personen erleben, die nicht auf ihren körperlichen Zustand zu reduzieren ist.“ (Krappmann 1997: 195)

Ältere Menschen können ebenfalls eine Vorliebe für Beziehungen mit gleichaltrigen Personen aufweisen und in einem Übersichtsbeitrag zur Frage ‚Brauchen alte Menschen junge Menschen?’ wird darauf hingewiesen, dass ein positiver Effekt intergenerationaler Kontakte für die Lösung von Entwicklungsaufgaben des Alters zwar oft behauptet wird, dass jedoch – wenn von familialen Beziehungen abgesehen wird – dazu kaum klare empirische Antworten vorliegen (Lang, Baltes 1997). Kontakte zu Gleichaltrigen können gegenüber Kontakten zu Jüngeren einfacher sein, weil mehr sozial-historische Gemeinsamkeiten bestehen. Erstens weisen Gleichaltrige den gleichen lebensgeschichtlichen Hintergrund auf und alte Menschen können primär mit Gleichaltrigen gegenseitig über frühere Zeiten sprechen. Zweitens werden Gleichaltrige mit analogen lebenszyklischen Fragen des Alterns konfrontiert und drittens entfallen bei Kontakten unter Gleichaltrigen viele Altersstereotypisierungen. Bei Kontakten mit sehr viel Jüngeren – zu denen keine emotionale Beziehung und familiäre Zuordnung besteht – kann der Verlust der eigenen Jugend mitschwingen. Ältere Menschen, die mit Kindern interagieren, interagieren symbolisch immer mit zwei Kindern: dem Kind aus der Gegenwart vor sich und dem Kind aus der Vergangenheit in sich (und bei Teilen der älteren Generationen können Kindheitserinnerungen durchaus schmerzhaft sein). „Insbesondere solche Beziehungskontexte, die durch Anonymität und geringe Verbindlichkeit gekennzeichnet sind, bedrohen somit die Möglichkeiten älterer Menschen, sich im sozialen Austausch als umfassend handlungswirksam zu erleben.“ (Lang 2007: 319-320). Umgekehrt können ältere Personen allerdings durch den Kontakt mit jüngeren Personen besser an neue soziale, kulturelle und technische Entwicklungen teilnehmen und dadurch ihre soziale Integration in einer sich ständig wandelnden Gesellschaft stärken.

Zusammenfassend betrachtet zeigt sich – wenn außerfamiliale Kontakte zwischen den Generationen untersucht werden – ein gemischtes Bild: Einerseits sind frei gewählte intensive intergenerationale Beziehungen (Freundschaften) vergleichsweise selten. Andererseits ergeben sich – je nach Lebensbereich – ausgeprägte intergenerationale Kontakte, die aber in vielen Fällen institutionell-organisatorisch geprägt und eingebettet sind, etwa in Schulen, am Arbeitsplatz, in Kulturvereinen usw. In diesen Bereichen werden intergenerationale Beziehungen durch professionelle Gesichtspunkte und Statuselemente mitgeprägt, etwa am Arbeitsplatz im Verhältnis von jüngerer Mitarbeiterin und älterem Chef. In politischen, kulturellen, sozialen und kirchlichen Assoziationen – die prinzipiell altersheterogen ausgerichtet sind – variieren Ausmaß und Intensität der intergenerationalen Kontakte und ein wesentlicher Teil der heutigen Freizeit- und Kulturaktivitäten wird durch spezifische Altersgruppen bzw. Kohorten dominiert.

In welchem Maß außerfamiliale intergenerationale Kontakte tatsächlich – für Jung und Alt – die oft behaupteten positiven Wirkungen zur Bewältigung von Entwicklungsaufgaben aufweisen, ist empirisch ebenfalls alles andere als klar. Dazu fehlen entsprechend differenzierte Netzwerkanalysen, die altershomogene und altersheterogene Kontakte in verschiedenen Lebensbereichen (Arbeit, Pflege, Freizeit, Kultur usw.) in ihrer wechselseitigen sozialen und entwicklungspsychologischen Bedeutung untersuchen. Wahrscheinlich ist in allen Lebens-

phasen eine – möglicherweise wechselnde – Kombination altershomogener und altersheterogener sozialer Beziehungen optimal, aber bezüglich intergenerationaler Kommunikation und Sozialbeziehungen – außerhalb familialer Strukturen - bleiben viele Fragen offen.

5.3 Generationenwandel in der Arbeitswelt und Generationenmanagement

Im folgenden Teil werden Fragen des Generationenwandels in der Arbeitswelt und in Unternehmen analysiert und diskutiert. Nach konzeptuellen Überlegungen zum betrieblichen Generationenwandel werden Fragen einer optimalen Gestaltung der innerbetrieblichen Generationenbeziehungen (Generationenmanagement) diskutiert. Dabei soll auch die Schlüsselfrage angesprochen werden, inwiefern sich ein unausgeglichener Generationenmix beim Personal bzw. im Verhältnis von Personal und Kundschaft negativ auswirken kann. Es ist allerdings vorzuschicken, dass zu den Folgen eines unausgewogenen Generationenmix in Unternehmen in der Schweiz bisher wenig empirische Arbeiten vorliegen (Hille et al. 2017). Das Problem des demografischen Wandels als gesellschaftspolitische sowie wirtschaftliche Herausforderung wurde in der Schweiz zwar erkannt, aber bei „den Organisationen findet jedoch erst ein Umdenken statt und insgesamt ist noch kein integrales Verständnis von Generationenmanagement vorhanden, im Sinne, dass die Zusammenarbeit der verschiedenen Generationen aktiv bewirtschaftet werden muss.“ (Hille et al. 2019). Eine erhöhte Bedeutung eines Generationenmanagements zeigt sich in den letzten Jahren primär bei Grossunternehmen (Hille et al. 2023). Ein Hauptnutzen, welche Arbeitgeber im Generationenmanagement sehen, ist das Vermeiden von Wissensverlust durch das Ausscheiden älterer Mitarbeitenden aus dem Unternehmen. Daneben wird dem Transfer von Wissen zwischen den Generationen für den Unternehmenserfolg eine hohe Bedeutung eingeräumt.

Wahrgenommene Bedeutung des Generationenmanagements aus Arbeitgebersicht: Schweiz 2018 & 2023

„Wie wichtig ist das Thema Generationenmanagement für Ihr Unternehmen“?

	KMU		Grossunternehmen	
	2018	2023	2018	2023
N:	322	206	93	57
Sehr wichtig	23%	23%	22%	39%
Wichtig	46%	52%	52%	53%
Weniger wichtig	22%	16%	23%	5%
Unwichtig	8%	6%	2%	4%
Weiss nicht/keine Antwort	2%	3%	1%	-

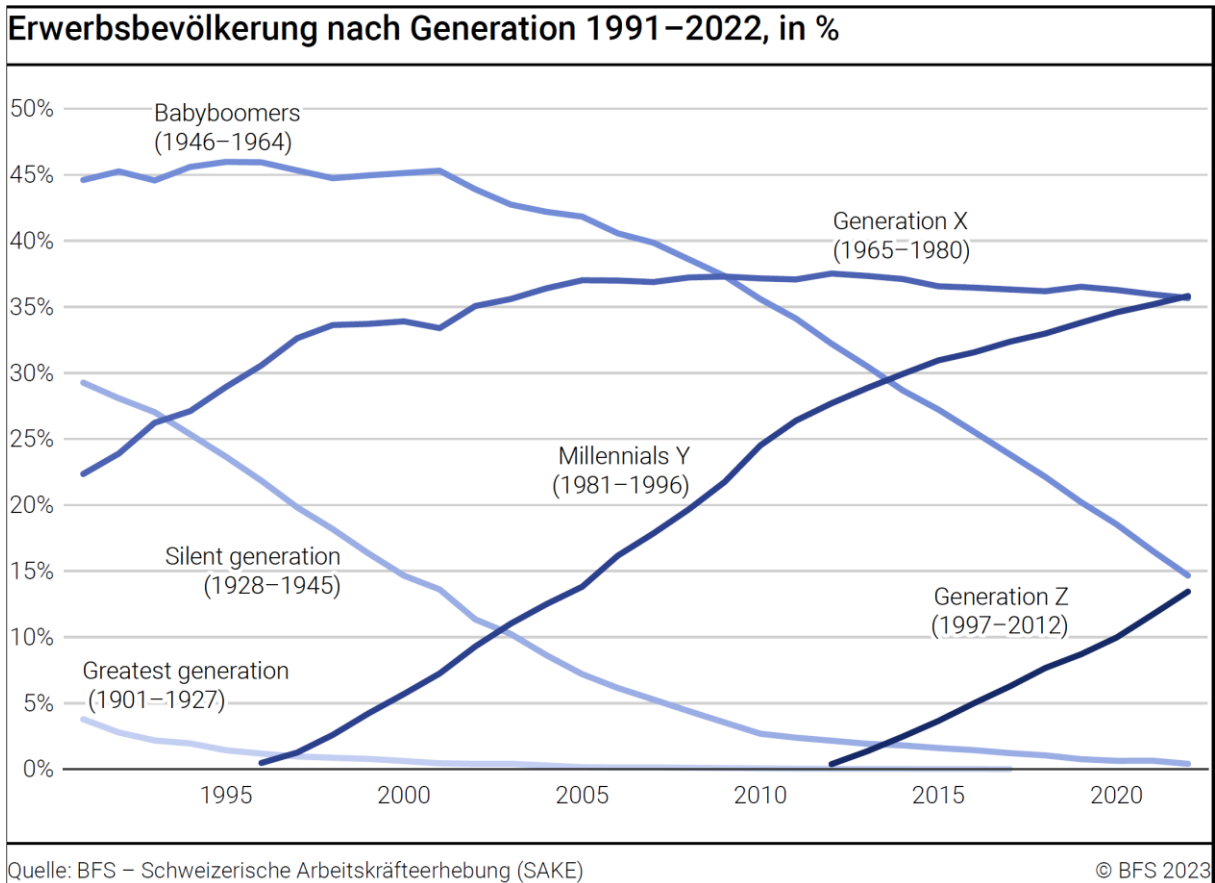
Quellen: Hille et al. 2019, Hille et al. 2023.

5.3.1 Dreifacher Generationenwandel bei Unternehmen

Unternehmen – und namentlich größere Unternehmen – sind in dreifacher Weise regelmässig mit Aspekten eines Generationenwandels konfrontiert und zwar bezogen auf ihre Mitarbeitenden, ihre Kundschaft sowie ihre Produkte und/oder Dienstleistungen (vgl. auch Höpflinger 2024):

A) Erstens müssen immer wieder neue – und zumeist jüngere – Mitarbeitende rekrutiert und betrieblich sozialisiert werden, um ausscheidende Mitarbeitende zu ersetzen oder um zu expandieren. Gleichzeitig müssen bestehende Mitarbeitende eingebunden und gefördert werden, um ihre Leistungsfähigkeit zu erhalten und ihre Karriere zu strukturieren. Die Integration junger Mitarbeitender und die innerbetriebliche Qualifizierung bestehender Mitarbeitender gehören zu den zentralen Säulen jeder Personalpolitik. Parallel dazu scheiden immer wieder Arbeitskräfte aus; aufgrund einer Kündigung oder eines altersbedingten Austritts (Pensionierung). In einer demografisch alternden Gesellschaft steigt der Anteil älterer Mitarbeitender an. Dies erfordert von immer mehr Unternehmen eine generationelle Doppelstrategie: Einerseits gilt es im verstärkten Wettbewerb um frisch ausgebildete junge Fachleute für nachkommende Generationen attraktiv zu verbleiben. Andererseits sind Unternehmen verstärkt darauf angewiesen, die Leistungsfähigkeit und Motivation langjähriger älterer Mitarbeitender zu erhalten. In diesem Rahmen kommt optimalen Generationenbeziehungen zwischen Jung und Alt eine verstärkte Bedeutung zu; sei es, dass ältere Mitarbeitende von jüngeren Fachpersonen lernen; sei es, dass Innovation der Jungen und Erfahrung der älteren Menschen kombiniert werden. In einer hochdynamischen Arbeitswelt werden auch von älteren Mitarbeitenden intergenerationelle Anpassungsleistungen verlangt; wie Know-how-Transfer an Jüngere, Lernen von Jüngeren, gute Zusammenarbeit trotz Generationendifferenz sowie Akzeptanz von Altersumkehrungen in der Hierarchie.

Im Verlauf der Zeit verändert sich die generationelle Zusammensetzung der Erwerbsbevölkerung und früher dominante Geburtsjahrgänge werden durch nachkommende Generationen ersetzt. Zu Beginn der 1990er Jahre war in der Schweiz die Babyboomer-Generation (1946-1964) auf dem Arbeitsmarkt – mit 45% der Erwerbsbevölkerung – am zahlreichsten vertreten. Diese Geburtskohorten dominierten bis 2009. 2010 wurden die Babyboomers zahlenmässig von den 1965-1980 Geborenen (Generation X) überholt und 2014 auch von den Millennials Y (1981-1996 geboren) (Bundesamt für Statistik 2019). Die gegenwärtig größten Gruppen sind die 1965-1980 geborenen Frauen und Männer (als Generation X etikettiert) sowie die 1981-1996 Geborenen (Millennials Y). Zunehmend an Bedeutung gewinnen die nachfolgenden Geburtsjahrgänge (die sogenannte Generation Z) (vgl. Buchmann 2021). Die intergenerationellen Verschiebungen der Erwerbsbevölkerung werden in der nachfolgenden Grafik deutlich sichtbar.



B) Zweitens ergibt sich ein mehr oder weniger permanenter generationeller Wandel der Kundschaft. Speziell Dienstleistungsunternehmen stehen vor der Aufgabe den Generationenwandel der Kundschaft zu bewältigen: Neue bzw. jüngere Kunden und Kundinnen müssen angeworben werden und die Bindung bisheriger Kunden und Kundinnen ist zu gewährleisten. Auch hier stehen viele Unternehmen vor der spannungsvollen Aufgabe einen möglichst reibungslosen Wechsel zu erreichen, etwa junge Kundinnen anzuwerben, ohne ältere Kundinnen zu verlieren. Dies gilt speziell für Dienstleistungsunternehmen mit direkten Kontakten zur Endkundschaft.

In einer demografisch alternden Gesellschaft werden Produkte und Dienstleistungen für ältere Personen vermehrt nachgefragt, wogegen der Jugendmarkt relativ an Bedeutung verliert. Banken und Versicherungen werden beispielsweise mit einer rasch anwachsenden Gruppe älterer, aber finanzkräftiger Menschen konfrontiert, die spezielle Finanz- und Versicherungsinteressen aufweisen. Besonders stark von der demografischen Entwicklung betroffen ist auch der Gesundheitssektor, da Ärzte und Spitäler immer häufiger mit alten Patienten und Patientinnen konfrontiert sind. Die demografische Alterung hat aber auch Einfluss auf den Immobilienbereich (altersgerechtes Wohnen) sowie auf viele Angebote im Bereich von Freizeit, Sport, Bildung, Haushaltstechnologie oder Tourismus, wo ältere Personen zu einer immer bedeutenderen Nachfragegruppe werden (Heinze et al. 2011: 120). Immer mehr Unternehmen sind aufgrund der demografischen Alterung der Gesellschaft mit einer ‚alternden Kundschaft‘ konfrontiert. Es sind vielfach Kunden und Kundinnen, die zwar nicht als ‚Senioren‘ angesprochen werden wollen, die jedoch trotzdem auf einen schlechten Generationenmix von Beratung und Betreuung negativ reagieren können. Personal- und

Kundenstruktur können wechselseitig verhängt sein, beispielsweise wenn eine demografisch alternde Kundschaft eine Aufwertung älterer Berater und Beraterinnen verlangt oder junge Kundinnen lieber durch junge Mitarbeitende betreut werden.

C) Drittens ergibt sich ein Wandel von Arbeits- und Produktionsverfahren, Produkten und/oder Dienstleistungen. Dies gilt vor allem für Innovationsunternehmen, wo permanent neue Produktionsverfahren eingesetzt werden bzw. neue Produkte und Dienstleistungen verkauft werden.¹⁹ In den letzten Jahrzehnten ist in vielen Firmen die Innovationsorientierung angestiegen und zwar sowohl aufgrund eines beschleunigten technologischen Wandels und kürzerer Produktzyklen als auch aufgrund neuer Kapitalisierungs- und Finanzierungsmodelle (Windolf 2005). Die Berufserfahrung älterer Mitarbeitender büßt in dynamischen Gesellschaften entsprechend an Wert ein und der technische Wandel erfordert auch von älteren Fachpersonen eine ständige Neuorientierung. Bei Traditionsunternehmen sind umgekehrt junge Arbeitskräfte in alte handwerkliche Traditionen einzuführen.

Der Wandel von Produkten und Dienstleistungen wird teilweise mit der Generationenstruktur von Belegschaft und Kundschaft abgestimmt; etwa dadurch, dass technisch neue Produkte in einer ersten Phase von jungen Mitarbeitenden für junge Menschen produziert werden oder dass sich ältere Mitarbeitende vor ihrer Pensionierung primär um auslaufende Produktelinien kümmern. Intergenerationelle Spannungen können sich ergeben, wenn langjährige ältere Mitarbeitende Mühe mit neuen Produktions- und Organisationsformen aufweisen. Umgekehrt können aber auch veraltete Organisationsformen bei jungen Fachpersonen auf wenig Verständnis stoßen. In nicht wenigen Unternehmen stammen etwa Büro- und Geschäftsarchitektur aus früheren Jahrzehnten und sie entsprechen immer weniger den Arbeitsbedürfnissen junger Fachpersonen. Ein permanentes intergenerationelles Spannungsfeld ergibt sich auch daraus, dass junge Fachpersonen primär fachlich-professionell ausgebildet sind, aber in der Praxis oft mit administrativ-bürokratischen Strukturen konfrontiert werden, die Mitte des 20. Jahrhunderts entwickelt wurden.

In einigen Unternehmen bzw. Abteilungen ergeben sich somit Probleme, dass technisch-organisatorischer Wandlungen schneller ablaufen als der Generationenwandel der Belegschaft selbst. In anderen Unternehmen bzw. Arbeitsbereichen kann das umgekehrte Problem einer strukturellen Verzögerung organisatorischer und architektonischer Produktionsstrukturen gegenüber einem Wandel der Arbeitsbedürfnisse junger Fachpersonen auftreten.

¹⁹ Teilweise werden Produkte in Technikgenerationen untergliedert (z.B. dritte und vierte Computer-Generation) (Weymann 2000).

5.3.2 Arbeitsleben - zwei Alternsdimensionen (jung/alt und neu/alt)

Während Generationenbeziehungen zwischen jüngeren und älteren Familienmitgliedern durch das gleichzeitige Auftreten von Alters- und Rollendifferenzen (Kind-Eltern-Großeltern) charakterisiert sind, sind beim Verhältnis jüngerer und älterer Erwerbspersonen in modernen Unternehmen zwei unterschiedliche Altersdimensionen von Bedeutung (Höpflinger, Clemens 2005):

Einerseits geht es um die Dimension 'jung versus alt', wodurch Unterschiede von Lebensalter und Generationenzugehörigkeit angesprochen werden. Andererseits schwingt immer die Dimension 'neu versus alt/langjährig' mit, wobei 'alt' in diesem Fall mit Merkmalen, wie lange Betriebszugehörigkeit, ausgedehnte Berufs- und Betriebserfahrung, aber auch mit Aspekten wie 'veraltet' und 'altmodisch' in Verbindung gebracht werden kann. Als 'neu' gelten neu eintretende – oft jüngere – Mitarbeitende, von denen frischer Wind, neue Ideen und neuer Elan erwartet wird.

Beide Unterscheidungen – „neu – alt“ einerseits und „jung – alt“ andererseits - erzeugen innerbetriebliche Differenzen, an denen sich Arbeitsorganisationen in der einen oder anderen Weise abarbeiten müssen: „Die Unterscheidung von Neu und Alt identifiziert Innovationen und mit ihnen auch Traditionen. Die Unterscheidung von Jung und Alt differenziert nach Generationen, ihren Erfahrungsformen und ihren Verhältnissen zueinander. Obwohl oder gerade, weil beide Unterscheidungen in einer ihrer Seiten - in der Seite 'alt' - identisch erscheinen, können sie nicht zusammenfallen; selbst wenn leichtfertige Reden die Symbiose von Innovation und Jugend einerseits, von Tradition und Alter andererseits suggerieren.“ (Brosziewski 2001: 69)

Die beiden betrieblichen Altersdimensionen sind häufig miteinander verknüpft, beispielsweise wenn neu eintretende Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen jünger sind als langjährige Betriebsangehörige. In modernen Unternehmen kommt es allerdings vermehrt zum Auseinanderfallen beider Altersdimensionen. Dies ist der Fall, wenn ältere Arbeitnehmer aufgrund eines Berufs- oder Betriebswechsel neu in einen Betrieb eintreten und im Vergleich zu jüngeren Mitarbeitenden eine geringere Betriebserfahrung vorzuweisen haben. In Innovationsunternehmen können zudem junge neu ausgebildete Fachpersonen mehr Wissen und Erfahrung über neue digitale Arbeitstechniken aufweisen als langjährige Mitarbeitende. Eine Dissoziation beider Alternsdimensionen ergibt sich auch, wenn neu eingesetzte Vorgesetzte jünger sind als altgediente Untergebene und damit traditionelle Senioritätsprinzipien durchbrochen werden.

Sachgemäß steigt die durchschnittliche Dauer der Beschäftigung im gleichen Betrieb mit dem chronologischen Alter an. Die große Mehrheit der 55-64-jährigen Erwerbstätigen in der Schweiz ist schon seit 5 Jahren und länger im aktuellen Betrieb beschäftigt. 6-7% haben jedoch innerhalb der letzten 12 Monate den Betrieb gewechselt und weitere 10% sind weniger als 3 Jahre im gleichen Betrieb aktiv. Insgesamt hat mehr als ein Fünftel der 55-64-jährigen Erwerbstätigen in den letzten 5 Jahren den Betrieb gewechselt; eine nicht unbeträchtliche berufliche Mobilität auch in späteren Erwerbsjahren. Im Zeitvergleich 1991-2023 zeigt sich ein leichter Trend zu einer erhöhten beruflichen Mobilität in späteren Erwerbsjahren.

Dauer der Betriebszugehörigkeit von 55-64-jährigen Erwerbstätigen in der Schweiz 1991-2023

	Männer				Frauen			
	1991	2000	2010	2023	1991	2000	2010	2023
- weniger als 1 Jahr	4%	4%	4%	6%	6%	3%	4%	7%
- 1 Jahr bis weniger als 3 J.	5%	8%	5%	10%	8%	9%	8%	10%
- 3 Jahre bis weniger als 5 J.	4%	5%	7%	8%	7%	7%	8%	9%
- 5 Jahre und mehr	87%	83%	84%	76%	79%	81%	80%	73%

1991 & 2000: 2. Quartal, 2010 & 2023: Jahresdurchschnittswerte.

In vielen Fällen werden Generationenbeziehungen in modernen Betrieben und Unternehmen weniger durch chronologische Altersunterschiede zwischen jüngeren und älteren Erwerbstätigen bestimmt als vielmehr durch das Verhältnis zwischen „neu/innovativ versus alt/traditionell“: Ältere Mitarbeitende können geschätzt sein, nicht weil sie älter sind, sondern weil sie als langjährige Berufsfachleute wertvolles soziales und berufliches Erfahrungswissen und Sozialnetze aufweisen. Umgekehrt können ältere Mitarbeitende eine soziale Abwertung erfahren, nicht weil sie älter als 50 Jahre sind, sondern weil ihr Verhalten und Gehabe als altmodisch eingeschätzt werden oder weil ihr Fachwissen als veraltet gilt. Langjähriges Verharren in bestimmten Arbeitsfunktionen und Arbeitsroutinen (und nicht das Alter einer Person an sich) kann zum Problem werden, weil damit berufliche oder fachliche Immobilität entsteht oder weil einseitige Arbeitsbelastungen langfristig zu vorzeitigen körperlichen Verschleißerscheinungen beitragen. Auch Konflikte zwischen jungen und älteren Mitarbeitenden entstehen häufig nicht primär aufgrund der (chronologischen) Altersdifferenz, sondern aufgrund der Zugehörigkeit zu unterschiedlichen Eintrittskohorten.

Eine bedeutende Generationendifferenz ergibt sich namentlich durch unterschiedliche Ausbildungshintergründe verschiedener Geburtsjahrgänge von Erwerbstätigen. So ist der Anteil der Arbeitskräfte mit tertiärem Bildungsabschluss bei jüngeren Erwerbspersonen deutlich höher als bei älteren Erwerbstätigen. Unterschiede der schulisch-beruflichen Ausbildung sind mit relevanten Unterschieden der Werthaltungen zu Organisationsformen, Karrierevorstellungen oder Arbeitswerten assoziiert.

Erwerbstätige Personen: Anteil mit tertiärer Ausbildung nach Alter und Geburtsjahrgang

Alter:	25	30	35	40	45	50	55	60
Geb. 1928-45	-	-	-	-	28%	24%	22%	22%
Geb. 1946-64	-	25%	27%	28%	29%	30%	33%	34%
Geb. 1965-80	17%	32%	40%	42%	41%	43%	41%	-
Geb. 1981-96	33%	52%	55%	53%	-	-	-	-
Geb. 1997-2012	42%	-	-	-	-	-	-	-

Basis: SAKE-Daten 1991-2022

In einigen Unternehmen können bildungsbezogene Generationendifferenzen durch eine intergenerationelle Statuskonkurrenz verstärkt werden, da neu eintretende jüngere Mitarbeitende oft nur aufsteigen können, wenn langjährige ältere Personen ausscheiden. Junge Mitarbeitende können intergenerationelle Differenzen gegenüber langjährigen Mitarbeitern durch eine gezielte Identifikation mit neuen Führungs- und Managementstilen oder Technologien hervorheben. Die Betonung von Innovation ist eine klassische Strategie nachkommender Generationen, bisher herrschende Machtträger in Wirtschaft, Wissenschaft und Kultur zu unterminieren.

Moderne Gesellschaften und moderne Arbeitsorganisationen haben bei beiden angesprochenen Altersdimensionen bedeutsame Umwertungen erlebt:

Die Differenz von „jung versus alt“ widerspiegelt Unterschiede der Lebens- oder Berufserfahrung, wobei traditionellerweise Erfahrung dem Alter zugeordnet wurde. In dynamischen und innovativen Gesellschaften verliert sich diese Wertung, etwa weil junge Menschen längere Erfahrungen mit neuen Technologien oder neuen Sprach- und Kulturformen aufweisen. Damit verlieren ältere Menschen an Erfahrungsvorsprung und gleichzeitig geraten sie in Gefahr, dass traditionelle Formen der beruflichen Erfahrung als irrelevant betrachtet werden. Erfahrung bleibt zwar eine wichtige Ressource, aber nur wenn sie eine Umstrukturierung erfährt. Nach Achim Brosziewski (2001: 72) ist Erfahrung in einer dynamischen Gesellschaft neu zu definieren und zwar „als die Fähigkeit, Inaktuelles zu aktualisieren, einen Vergleich anzulegen, der sich nicht aus dem aktuellen Geschehen selbst ergibt, der eine überraschende Ordnungsmöglichkeit aufzeigt. Umgekehrt kann durch einen überraschenden Vergleich auch Ungewöhnliches auf Gewöhnliches, Unbekanntes auf Bekanntes, Chaotisches auf Normalität zurückgeführt werden.“ (Brosziewski 2001: 72). So zeigt sich beispielsweise, dass neue Technologien oder neue Organisationsprinzipien teilweise nur durch Bezug auf bisherige Erfahrungshorizonte erfolgreich eingeführt und durchgesetzt werden können. Neues und Innovatives muss in irgendeiner Form - sei es auch in Form einer expliziten Abgrenzung - an bisherigen Strukturen anknüpfen, damit es gesellschaftliche Akzeptanz findet; ein zentraler Grund, weshalb Strukturrevolutionen oftmals wertkonservative Elemente beinhalten.

Auch die Differenz von „neu versus alt“ hat geschichtlich eine bemerkenswerte Umwertung erfahren. Eines „der gesellschaftlich auffälligsten Phänomene ist zweifellos die Hochschätzung von Neuheit, die Begeisterung für und die Feier von Innovationen. Daran beteiligen sich Jung und Alt, wenn auch mit unterschiedlichen Verteilungen von Begeisterung und Würdigung.“ (Brosziewski 2001: 70) Während in traditionellen Gesellschaften soziale oder technische Innovationen legitimiert werden mussten, steht heute ein Desinteresse an Innovation unter gesellschaftlichem Rechtfertigungsdruck. Diesem Druck, ständig innovativ zu verbleiben, können sich auch ältere bzw. langjährige Arbeitskräfte immer weniger entziehen. Ältere Arbeitskräfte, die soziale und technologische Innovationen nicht aktiv bewältigen, werden sozial und beruflich rasch marginalisiert.

Die angeführten Umwertungen der beiden Altersdimensionen weisen für die Gestaltung der Generationenverhältnisse in Unternehmen bedeutsame Konsequenzen auf:

Erstens liegt der Wert von Lebens- und Berufserfahrung langjähriger Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen immer weniger in konkreten Wissensbeständen und Handlungsformen als darin, durch Erfahrung Neues und Altes, Kurz- und Langfristiges, Mögliches und Unmögliches usw. ins

Gleichgewicht zu bringen. So ist beispielsweise eine ältere Führungskraft für eine Unternehmung in einer Krisensituation deshalb wichtig, weil diese Person schon frühere Krisensituationen erlebt hat und Strategien kennt, Krisen erfolgreich zu bewältigen. Eine ältere Verkäuferin kann Kundinnen deshalb für eine neue Produkte gewinnen, weil sie das Neue mit dem Alten verbinden kann, denn Innovation ist oft Anlass, über Altes zu reden.

Zweitens verlagern sich die beruflichen und betrieblichen Integrationsprobleme in einer dynamischen Arbeitsgesellschaft stärker auf die Beibehaltung von Innovationsfähigkeit langjähriger bzw. älterer Arbeitskräfte; eine Herausforderung, die durch die demografische Alterung auf dem Arbeitsmarkt zusätzlich verstärkt wird. „Alt und innovativ“ wird immer mehr zur zentralen Handlungsmaxime, wobei in modernen Berufen und Unternehmen oft nur noch aktualisiertes und verarbeitetes Erfahrungswissen bedeutsam ist. Die Tatsache, dass Unternehmen immer seltener ‚Senioritätsregel‘ verwenden, verstärkt diese Entwicklung zusätzlich (Köhler et al. 2007). Eine faktoranalytische Analyse der von Personalverantwortlichen in schweizerischen Unternehmen für eine Weiterbeschäftigung älterer Menschen (50+) notwendigen Eigenschaften ließ zwei angeforderte Leistungsdimensionen erkennen (Höpflinger et al. 2006): Eine erste Leistungsdimension bezog sich auf Aspekte, die mit langer Betriebszugehörigkeit entstehen, wie betriebliche Loyalität und starke Kundenbeziehungen. Angesprochen wurden auch klassische soziale Arbeitswerte, wie Zuverlässigkeit und Verantwortungsbewusstsein älterer Mitarbeitender. Es geht um soziale Kompetenzen, die im Allgemeinen positiv mit Lebenserfahrung verbunden sind. Eine zweite Leistungsdimension bezog sich auf die von heutigen Mitarbeitern geforderte Flexibilität und Innovationsbereitschaft. Damit verknüpft sind auch eine Bereitschaft zum Wechsel des Arbeitsbereichs und die Fähigkeit, auch mit wesentlich jüngeren Menschen zusammen zu arbeiten.

5.3.3 Generationenaustausch in Unternehmen

Der Umgang mit Alters- bzw. Generationendifferenzen im Betrieb – ebenso wie Fragen eines ausgewogenen Generationenmix – sind Teil dessen, was personalpolitisch als ‚diversity management‘ bezeichnet wird (Bender 2007, Ette et al. 2021). Jede Unternehmung wird mit Fragen des Generationenaustausches konfrontiert. Bei größeren Unternehmen ist dies ein kontinuierlicher Prozess, da immer wieder Mitarbeitende aus dem Betrieb ausscheiden und neue Personen rekrutiert werden. In kleinen Betrieben verläuft der Generationenwechsel teilweise diskontinuierlich, etwa wenn ein jahrzehntelang tätiger Gewerbetreibender seinen Betrieb an einen jüngeren Nachfolger übergibt. Bei Unternehmen stehen personalpolitisch immer drei Themen im Zentrum (George, Struck 2000): a) Rekrutierung und Sozialisierung neuer Mitarbeitender, b) Bindung und Förderung bestehender Mitarbeitender, und c) Ausscheiden von Mitarbeitenden.

Rekrutierung und Sozialisierung neuer Mitarbeitender: Die Rekrutierung neuer Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen konfrontiert Unternehmen mit generationenspezifischem Wertewandel, beispielsweise, weil neu rekrutierte jüngere Mitarbeitende in ihrer gerade abgeschlossenen fachlich-beruflichen Ausbildung neue Organisations- und Managementkonzepte, neue fachliche Paradigmen oder neue Arbeitsformen internalisiert haben. Der Umgang mit neuen digitalen Kommunikationsformen ist jüngeren Mitarbeitenden selbstverständlicher als älteren Mitarbeitenden, aber auch berufliche Ansprüche können sich je nach Ausbildungsgeneration ändern, etwa bezüglich Ansprüchen nach flexiblen Arbeitsformen oder nach Karrierestrukturen, die eine gute Vereinbarkeit von Familie-, Freizeit- und Berufsleben garantieren.

Ein ständiges personalpolitisches Thema bei der betrieblichen Sozialisierung junger Fachpersonen ist die vermutete oder tatsächlich fehlende Übereinstimmung der Qualifikationsanforderungen von Ausbildungseinrichtungen mit unternehmerischen Qualifikationsanforderungen. Namentlich die Ausdehnung akademisch-schulischer Ausbildungen verstärkt die Gefahr, dass formelle Ausbildung und betriebliche Qualifikationsanforderungen divergieren. Entsprechend versuchen viele Betriebe die Praxisferne von Hochschulabsolventen durch gezielte integrative Maßnahmen (Praktika, Einführungskurse, Praxismentoring) zu kompensieren. Junge und/oder neue Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen müssen in jedem Fall betrieblich integriert werden. Dies beinhaltet die Einarbeitung in berufsbezogene Aufgaben, betriebliche Ablaufstrukturen sowie die Einbindung in die informelle Unternehmenskultur. Die Integration verläuft erfolgreich, wenn neue Mitarbeitende am Ende dieses Prozesses die mit ihrer Stelle verbundenen Aufgaben kennen, wenn Wissens- und Fähigkeitsdefizite ausgeglichen sowie eine hohe Bindung an das Unternehmen entwickelt wurde und die Unternehmenskultur vertraut ist. Dieser Prozess ist inhärent ein intergenerationeller Prozess, da die betriebliche Integration von Berufsanfängern und neuer Arbeitskräfte durch etablierte Mitarbeitende und Vorgesetzte geleistet und begleitet werden muss. In einigen Fällen verläuft die Integrationsbegleitung allerdings nicht von alt zu jung, sondern von jung zu alt, etwa wenn ältere Frauen (Wiedereinsteigerinnen) rekrutiert werden, die von jüngeren, aber länger arbeitenden Mitarbeitenden eingeführt werden.

Berufseintritt junger Menschen – intergenerationell betrachtet

Immer mehr junge Männer und Frauen absolvieren eine längere Ausbildung (Hochschule, Universität u.a.). Schulen und Ausbildungsstätten sind stark durch Peer-Groups geprägt, d.h. mehr oder weniger gleichaltrige junge Menschen, die neben ihrem Studium auch die Freizeit weitgehend unter sich gestalten. Schulen und Ausbildungsstätten sind Orte, wo intragenerationelle Beziehungen gegenüber intergenerationellen Kontakten dominieren (auch wenn das Curriculum von älteren Generationen bestimmt wird). Mit dem Übertritt ins Berufsleben werden allerdings langjährig intragenerationell orientierte junge Männer und Frauen zwangsläufig mit stärker intergenerationell orientierten Arbeitszusammenhänge konfrontiert (etwa via ältere Teammitglieder, ältere Vorgesetzte oder ältere Kunden und Kundinnen). Dieser Wechsel von intra- zu intergenerationellen Kontakten kann – wenn nicht gezielt begleitet – zu Verunsicherungen und Gefühlen eines mangelnden Verständnisses für ‘junge Menschen’ beitragen.

Mentoren-Systeme – als intergeneratives Coaching

Das Modell des Mentoring ist eine klassische Form einer strukturierten Gestaltung der Generationenbeziehungen, das auf einem zentralen Grundprinzip beruht: Es geht um die berufliche und fachliche Förderung junger Menschen durch eine angesehene ältere Fachperson.²⁰ Zentral ist bei Mentoren-Systemen das Prinzip, dass sich die (älteren) Mentoren und Mentorinnen sozusagen uneigennützig für die Interessen der jungen Generation einsetzen. Sie haben – weil sie ihre beruflichen und fachlichen Karriereziele schon erreicht haben – keine eigenen Karriereinteressen und entsprechend stehen Mentoren karrieremäßig von vornherein nicht in Konkurrenz mit der jüngeren Generation. Die Mentoren haben gleichzeitig – weil schon erfolgreich – ein hohes Ansehen, das sie etwa zur Förderung sozialer Kontakte einsetzen können.

²⁰ Vermehrt werden allerdings auch Formen eines ‚reverse mentoring‘ (Einführung älterer Mitarbeitender durch junge Fachleute in neue Technologien oder Managementkonzepte) praktiziert, vgl. Cismaru, Iunius 2020; Kase et al. 2019).

Erfolgreiche Mentoren-Systeme mit älteren Kader- und Fachleuten sind allerdings an spezifische Bedingungen geknüpft:

Erstens funktionieren Mentoren-Systeme nur, wenn die älteren Fachleute kompetent bleiben und sie sich mit neueren Organisations- und Kommunikationstechniken auskennen. Ein langfristig angelegtes Mentoren-System impliziert eine Weiterbildung der Mentoren selbst.

Zweitens sind erfolgreiche Mentoren zumeist Personen, welche die Generationendifferenzen dadurch überbrücken, dass sie junge Leute nicht nur unterstützen, sondern von ihnen auch lernen (und die generell neugierig auf Neues sind).

Drittens dürfen sich Mentoren und Mentorinnen nicht aufdrängen, sondern nur soweit beraten und intervenieren als dies von den jüngeren Menschen gewünscht wird. Mentoren-Systeme basieren auf einer zurückhaltenden, aber persönlich geprägten Beziehung; eine Beziehung, die allerdings die Generationendifferenzen von Erfahrungen und Wissen voll akzeptiert. Mentoring lebt aus der Generationendifferenz.

Viertens wird die Zusammenarbeit zwischen jungen und älteren Menschen erleichtert, wenn die gemeinsam erarbeiteten Ziele zu Beginn klar festgelegt werden. Sinnvoll kann es auch sein, das Mentoring zeitlich zu befristen, mit der Möglichkeit einer Verlängerung.

Bindung und Förderung bestehender Mitarbeitender: Die Bindung, Förderung sowie die innerbetriebliche Qualifizierung bestehender Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen gehören zu den klassischen Kernaufgaben jeder Personalpolitik. Dabei stellen sich je nach Unternehmensstrategie unterschiedliche personalpolitische Grundfragen: Inwiefern sollen Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen langfristig betrieblich gebunden und integriert werden oder ist umgekehrt eine regelmäßige Personal- oder Jobrotation sinnvoll? In welcher Weise soll Betriebstreue honoriert werden oder wird umgekehrt eine allzu lange Tätigkeit am gleichen Arbeitsort negativ beurteilt? Die Tendenzen der letzten Jahrzehnte verliefen in Richtung einer erhöhten Gewichtung beruflicher Flexibilität und Wechsel von Arbeitsbereichen. Eine starke betriebliche Integration kann die Loyalität älterer Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen erhöhen und die Transaktionskosten hoher Personalrotation reduzieren. Auf der anderen Seite kann eine zu geringe Rotation von Arbeitskräften zu organisatorischer Erstarrung beitragen. Wie schon Karl Mannheim anmerkte, ist für das Weiterleben einer Organisation 'Vergessen und neu einsetzende Tat' genau so nötig wie Erinnern (Mannheim 1964: 532).

Auch bezüglich Karrieren können unterschiedliche Strategien gewählt werden: Beförderungen können nach Leistungskriterien vollzogen werden oder durch Senioritätsprinzipien bestimmt sein. Eine aktuelle Thematik ist die Frage nach formellen oder informellen Altersgrenzen bei der Karriereförderung. Je tiefer die Altersgrenzen für die Beförderung zu Kaderpositionen gelegt werden, desto ausgeprägter ist die Konkurrenz junger Betriebsangehöriger untereinander, da sich das Karrierefenster in einer engen Zeitspanne bewegt. Dadurch kann viel Unruhe in einer Unternehmung entstehen, vor allem in Zeiten schrumpfender Belegschaft. Eine Verjüngung von Leitungsfunktionen kann zu Generationenumkehrungen der hierarchischen Verhältnisse beitragen, etwa wenn Vorgesetzte jünger sind als ihre Untergebenen. Dies kann unter ungünstigen Umständen zu informellen Resistenzen oder innerer Kündigung langjähriger Mitarbeitender führen. Bindung, Förderung, Mobilität und Rotation von Mitarbeitenden stehen immer im angeführten Spannungsfeld beider betrieblichen Altersdimensionen „jung – alt“ und „neu – alt“.

Bei der personalpolitischen Beurteilung langjähriger und älterer Mitarbeitender wird deshalb vermehrt auf eine gute intergenerationelle Zusammenarbeit geachtet. Dabei wird im Allgemeinen älteren Personen eine ausgleichende Wirkung im Team zugeordnet (wobei eine

ausgleichende Wirkung älterer bzw. langjähriger Mitarbeitender auch dadurch entstehen kann, dass primär ausgleichende und sozial kompetente Frauen und Männer weiterhin im Betrieb verbleiben).

Es sind zwar weiterhin die Jungen, die sich betrieblich integrieren und anpassen müssen, aber in heutigen Unternehmen werden auch von älteren bzw. langjährigen Mitarbeitenden intergenerationelle Anpassungsleistungen verlangt (wie gute Zusammenarbeit mit Jüngeren sowie Akzeptanz von Altersumkehrungen in der Hierarchie). Namentlich in hochdynamischen Unternehmen und Berufszweigen erhalten – neben einer ständigen beruflichen Weiterbildung – vermehrt Formen des ‚reverse mentoring‘ an Bedeutung (Biss, DuFrene 2006; Chaudhari et al. 2021). Dabei geht es um ein intergenerationelles Arrangement bei dem jüngere Fachpersonen ältere Mitarbeitende über neue technische, kulturelle oder organisatorische Veränderungen informieren und anlernen. Ein Mentoring von Jung zu Alt funktioniert am besten, wenn teilnehmende Personen sorgfältig ausgewählt werden und die Zielsetzungen klar formuliert sind.

Ausscheiden von Mitarbeitenden: Unternehmungen sind regelmäßig mit dem Ausscheiden von Mitarbeitenden konfrontiert. Häufig ist einerseits ein Wegzug oder eine Kündigung neuer oder relativ junger Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen; sei es, weil schon nach kurzer Betriebsdauer Leistungsprobleme deutlich werden; sei es, weil andere Betriebe bessere Löhne oder Karrieremöglichkeiten anbieten. Auch familiäre Faktoren (Geburt eines Kindes) können bei jungen Erwachsenen - und namentlich bei Frauen - zu einer hohen Personalrotation beitragen. Andererseits gehört es zum normalen Alltag größerer Unternehmen, dass ältere, langjährige Mitarbeitende altersbedingt austreten. In den letzten Jahrzehnten wurden Frühpensionierungen teilweise gezielt als Strategie zur Verjüngung der Belegschaft eingesetzt. Die gewählten Pensionierungspolitiken beeinflussen auch die nächst jüngeren Altersgruppen, da sich je nach gewählter Austrittspolitik die Perspektiven der erst in einigen Jahren ins Pensionsalter geratenden Personen verändern: Je früher informelle oder formelle Pensionierungsgrenzen gesetzt werden, desto früher werden Mitarbeitende als „ältere Arbeitskräfte“ eingestuft.

Idealerweise wird ein kontinuierlicher Generationenwechsel durch geregeltes Ausscheiden älterer Mitarbeitender und begleitete Neurekrutierung neuer (jüngerer) Fachpersonen angestrebt. Eine Kontinuität der Statusbewegungen und „die Erwartung der jeweiligen Zugangsgruppen sukzessive in Entscheidungs- und höhere formelle oder informelle Statuspositionen hineinzuwachsen, wirken entlastend auf die Aushandlungen zwischen Generationen unterschiedlicher Zugehörigkeitsdauer.“ (Struck 2004: 63) Ein kontinuierlicher Generationenwechsel begünstigt einen ständigen Wissens- und Erfahrungstransfer zwischen den Generationen. Faktisch sind allerdings – speziell bei Kleinbetrieben, Familienunternehmen oder bei Führungspositionen – diskontinuierliche Formen des Generationenwechsels nicht selten. Kritische Phasen des Generationenwechsels erfahren speziell Unternehmen, die lange von der gleichen Person (Gründer, langjähriges Führungsmitglied) geleitet wurden. In solchen Fällen besteht die Gefahr einer zu späten und damit chaotischen Nachfolgeentscheidung. In anderen Situationen wird ein abrupter Generationenwechsel der Führung gezielt eingesetzt, um auf der Basis einer nach außen sichtbarer Diskontinuität der Führung die Dringlichkeit von Innovationen oder Reformen zu demonstrieren; eine Strategie, die speziell in Umbruchphasen oder zur Bewältigung von Krisen eingesetzt wird.

5.3.4 Generationenmix und Generationenmanagement

Das Bewusstsein, dass eine gute Durchmischung von jüngeren und älteren Mitarbeitenden in einer demografisch alternden Gesellschaft (mit mehr älteren Arbeitskräften und Kunden bzw. Kundinnen) bedeutsamer wird, hat sich verstärkt (Hille et al. 2019, Klaffke 2014, Oertel 2008). Allerdings bestehen bei der Umsetzung entsprechender Maßnahmen weiterhin ein großer Handlungsbedarf und zwar auch bei Großunternehmen (Hille et al. 2023).

Einseitige und unausgewogene Alters- und Generationenstrukturen – im Sinne einer fehlenden intergenerativen Durchmischung der Belegschaft – können eine Reihe unternehmens- und personalpolitischer Probleme auslösen, vor allem längerfristig. Zu erwähnen sind in diesem Zusammenhang namentlich folgende Ungleichgewichte:

Hoher Anteil langjähriger, älterer Mitarbeitender: Auch wenn das Qualifikations- und Leistungspotenzial älterer Mitarbeitender keineswegs geringer sein kann als dasjenige jüngerer Arbeitskräfte, kann ein überdurchschnittlich hoher Anteil langjähriger und/oder älterer Mitarbeitender dennoch einige Probleme aufwerfen. So sind unter heutigen sozialstaatlichen Regelungen die Lohnnebenkosten bei älterer Belegschaft höher als bei verjüngter Belegschaft und indirekte personalpolitische Kosten können durch Formen einer Besitzstandswahrung gegenüber Lohnkürzungen entstehen. In Branchen, die mit raschen technischen oder wirtschaftlichen Wandlungen konfrontiert sind, erhöht ein hoher Anteil langjähriger, älterer Mitarbeitenden die Notwendigkeit den Qualifikationsbestand der bestehenden Belegschaft gezielt zu erneuern, etwa durch eine permanente betriebsinterne Weiterbildung. Im Extremfall können Betriebe mit vielen älteren Mitarbeitern – und vor allem vielen älteren Führungspersonen - neue Trends und Entwicklungen verschlafen und in einigen Fällen kann die Zukunft eines demografisch alternden Dienstleistungsbetriebes auch durch den Gleichschritt des Alterns von Mitarbeitern und Kunden gefährdet sein. Langjährige Mitarbeitende in einem Hotel können zwar besser auf die Bedürfnisse der Stammkundschaft eingehen als jüngere Mitarbeitende, aber gerade die Loyalität alternder Kunden und Kundinnen kann die Erneuerung des Kundenkreises in Frage stellen. Oder mit steigendem Alter eines Arztes steigt oft das Alter der Patienten einer Arztpraxis und eine stark geriatrisch orientierte Arztpraxis kann für einen Nachfolger bzw. eine Nachfolgerin an Wert verlieren, usw.

Hoher Anteil an jungen bzw. neuen Mitarbeitenden: Ein hoher Anteil an neuen Mitarbeitenden ist nicht selten das Resultat einer raschen Expansion und damit ist eine junge Belegschaft indirekt oft ein Indikator für eine ausgeprägte Dynamik einer Unternehmung. Probleme können entstehen, wenn Jugendlichkeit und Dynamik als Unternehmenskultur so stark verankert und verinnerlicht werden, dass eine Unternehmung in Schwierigkeiten gerät, wenn die erste Expansionsphase einer Konsolidierungsphase Platz macht. Firmen, die in der ersten Phase einer technologischen Revolution - durch Rekrutierung junger Fachpersonen - rasch expandieren, können Mühe aufweisen, Phasen geringeren Wachstums zu bewältigen. Ein hoher Anteil an neuen Mitarbeitern kann aber auch das Resultat einer extrem hohen Personalrotation aufgrund schlechter Arbeitsverhältnisse oder tiefer Löhne sein. Das ständige Neueinarbeiten junger Arbeitskräfte - die den Arbeitsplatz rasch wieder verlassen - bringt zusätzliche Kosten (etwa durch eine geringe Kundenbindung) und eine hohe Personalrotation qualifizierter junger Fachleute ist nicht selten ein Hinweis auf das Fehlen betriebsinterner Karrieremöglichkeiten.

In verschiedenen Dienstleistungsberufen kann eine rasche Verjüngung der Belegschaft zwar die Anbindung an neue Modetrends beschleunigen, aber dafür ältere und langjährige Kunden und Kundinnen vergraulen. Bei raschem modisch oder technisch bedingtem Produktewandel und undurchsichtigen Angeboten greifen ältere Menschen häufiger als jüngere Menschen auf altbewährte Marken und Produkteangebote zurück. Undurchschaubare Preispolitik oder fehlendes Vertrauen in die Kompetenz (neuer) Anbieter wirken sich im Seniorenmarkt besonders negativ aus.

Da das (chronologische) Alter allerdings vielfach kein aussagekräftiger Einflussfaktor darstellt, ist der Anteil älterer oder jüngerer Mitarbeitender personalpolitisch allerdings oftmals weniger entscheidend als die zwei nachfolgend angeführten Ungleichgewichte (ausgeprägte Generationendifferenzen, Kohortendominanz):

Ausgeprägte Generationendifferenzen: Starke Altersunterschiede bewirken soziale Unähnlichkeiten, die sich in Sprach- und Wertunterschieden ausdrücken können. Vor allem mit Statuselementen kombinierte Altersdifferenzen können zu einer reduzierten oder blockierten Kommunikation zwischen Generationen beitragen, beispielsweise wenn neben einem kleinen Kern an langjährigen älteren Kadermitarbeitern eine große Gruppe junger Untergebener besteht, die es nicht wagen, älteren Führungskräften zu widersprechen. Ausgeprägte Alters- und Generationendifferenzen können speziell die informelle Weitergabe von Informationen, Kenntnissen und Erfahrungen verringern (namentlich, wenn sich während und nach der Arbeit getrennte Gruppen von Gleichaltrigen treffen). Altersdifferenzen ebenso wie Geschlechtsunterschiede spielen vor allem eine bedeutsame Rolle, wenn sie mit einer hohen Wertediversität einhergehen (Jehn et al. 1999). Teilweise werden wertbezogene Generationendifferenzen – von Ausbildung und Werten – von jungen Mitarbeitern bewusst oder unbewusst hervorgehoben, um sich betrieblich gegenüber bisherigen Mitarbeitern durchzusetzen. Während ältere Personen traditionellerweise ihre ‚Erfahrungen‘ betonen, können junge Personen umgekehrt durch die Betonung von Generationen- und Altersdifferenzen zur Abwertung älterer Personen beitragen (die als nicht mehr ‚à-jour‘ klassiert werden). Auch die Einstellung zu Innovationen können unausgesprochenen Generationendifferenzen unterliegen: Junge Fachpersonen beurteilen Innovationen auf der Basis ihrer gerade erlernten beruflichen Ausbildung und sie tendieren dazu theoretisch gelerntes Fachwissen direkt in die berufliche Praxis umzusetzen. Ältere bzw. langjährige Fachpersonen beurteilen Innovationen implizit oder explizit immer auf der Basis früher erlebter positiver oder negativer Innovationserfahrungen. Wer schon drei misslungene Reorganisationsmaßnahmen erlebt hat, wird einer vierten Reorganisation skeptisch gegenüberstehen.

Ein eher neues Phänomen in Arbeitsteams ist die Tatsache, dass ein Teil der älteren Mitarbeitenden die Bedeutung von Generationen- und Altersunterschieden durch ein gezielt verjüngtes Auftreten negieren (oder zu negieren versuchen). Eine solche intergenerationelle ‚Anbiederung‘ kann von der jüngsten Generation negativ wahrgenommen werden, wodurch gerade die Nicht-Beachtung von Alters- und Generationendifferenzen zu informellen Generationenmissverständnissen beitragen kann.

Dominanz einer spezifischen Alters- bzw. Dienstalterskohorte: Eine Abteilung oder eine Unternehmung, die zu stark von einer altersmäßig homogenen Gruppe dominiert wird, erfährt besonders häufig einen Innovationsstau. Kohortendominanz kann eine Anpassung an Umweltveränderungen oder neue Arbeitseinstellungen gefährden, speziell wenn es zur Ausbildung einer starken Kohortenkultur (als Kultur von Gleichaltrigen aus dem gleichen sozialen

Milieu) kommt. Kohortendominanzen können „einen kontinuierlichen Austauschprozess verhindern und Beharrungen und Laufbahnstaus auslösen.“ (Struck 2004: 66) Wenn Entscheide beispielsweise nur von 50-jährigen Mitarbeitern - mit ähnlichen Generationenprägungen - getroffen werden, ist die Gefahr beträchtlich, dass die generationelle Homogenität dazu führt, dass Kontakte zu anderen Generationen - und damit zu gesellschaftlichen Veränderungen - verloren gehen. Ein langjährig gut funktionierendes Team von Gleichaltrigen kann Mühe haben, neue Teammitglieder jenseits ihrer etablierten Bezugsgruppe aufzunehmen. Diese Gefahr wird durch eine gemeinsame Bildungs- und Sozialherkunft von Gleichaltrigen verstärkt.

Umgekehrt kann eine überstarke Vertretung von jüngeren Gleichaltrigen im Betrieb zu Karrierestaus und zu verstärkten internen Machtkämpfen beitragen. Eine große Gruppe beispielsweise von 30-jährigen Mitarbeitern, die um wenige Aufstiegsposten kämpfen, kann unter ungünstigen Umständen zu ausgeprägten betriebsinternen Intrigen und anschließend zu einem verbreiteten Motivationsrückgang beitragen. Längerfristig kann – wenn entsprechende Kohorten altern - ein kohortenbedingter Beförderungsstau umgekehrt in einen Beförderungssog umschlagen: „Wenn nämlich die große Alterskohorte gemeinsam aus dem Unternehmen ausscheidet, z.B. bei Erreichen der Altersgrenze, dann liefern die nachfolgenden Altersgruppen oft nicht genügend ‘Nachschub’ und die Qualifikationssicherung wird gefährdet.“ (Nienhüser 2000: 65)

In vielen betriebswirtschaftlichen und personalpolitischen Diskussionen sind Fragen eines ausgewogenen innerbetrieblichen Generationenmix bisher marginal geblieben. Dies hat auch damit zu tun, dass die Alters- und Dienstaltersstruktur eines Betriebs – mit Ausnahme der obersten Führungsfunktionen - häufig nur schwer zu ändern ist. Zudem sind die negativen Folgen eines unausgewogenen Generationenmix häufig unterschwelliger Art. Sie werden nur in extremen Fällen direkt manifest. Angesichts der sich abzeichnenden demografischen Alterung sowohl der Erwerbsbevölkerung als auch der Kundschaft werden Fragen eines optimalen Generationenmix und der innerbetrieblichen Gestaltung von Generationenbeziehungen allerdings bedeutsamer. Vor allem moderne Dienstleistungsunternehmen sind auf diversifizierte Wissensbestände sowie einem Gleichgewicht zwischen Innovation und Erfahrung angewiesen. Ältere Mitarbeitende und Kaderleute können beispielsweise auf ein breites Kontaktnetz zurückgreifen, wogegen junge Mitarbeiterinnen beispielsweise ein unbefangenes Verhältnis zu neuen Technologien oder neuen Modeströmungen aufweisen. Junge Mitarbeitende sind vielleicht unverbraucher, aber oftmals sind es langjährig tätige Mitarbeiterinnen, die Erfahrungen im Umgang mit kritischen Situationen aufweisen; sei es, dass sie innerbetriebliche Konflikte und Auseinandersetzungen aufgrund ihrer Erfahrung besser bewältigen können; sei es, dass sie wissen, wie schwierige Kunden und Kundinnen zu beraten und zu betreuen sind. So zeigt sich, dass beispielsweise Spitäler und Pflegeorganisationen, die permanent mit kritischen Lebensereignissen (Krankheit, Pflegebedürftigkeit, Tod usw.) konfrontiert werden, besonders sensibel auf einen unausgewogenen Generationenmix reagieren (Höpflinger 2005).

Insgesamt war die Hälfte der 2023 befragten schweizerischen Personalverantwortlichen der Meinung, dass ein Wissenstransfer von älteren zu jüngeren Mitarbeitenden stattfindet. Ein umgekehrter Wissenstransfer von jüngeren zu älteren Mitarbeitenden wurde hingegen von weniger als einem Drittel der befragten Personalverantwortlichen wahrgenommen.

Wahrgenommener intergenerationaler Wissenstransfer aus Arbeitgebersicht: Schweiz 2023

%-zutreffend:	N:	KMU	Grossunternehmen
		206	57
Wissenstransfer von älteren zu jüngeren Mitarbeitenden findet statt		49%	50%
Wissenstransfer von jüngeren zu älteren Mitarbeitenden findet statt		30%	31%

Quelle: Hille et al. 2023: KMU-Studie Abb. 4.10 4.11 Grossunternehmen; Abb. 4.13

Für die Gestaltung von Generationenbeziehungen gelten analoge Regeln wie bei interkulturellen Begegnungen (z.B. Toleranz gegenüber unterschiedlichen sozio-kulturellen Hintergründen und Offenheit mit Personen aus anderen Kulturbereichen zusammen zu arbeiten). Der einzige, allerdings bedeutsame Unterschied liegt darin, dass sich die Zugehörigkeit zu Jung-Alt permanent verändert (jede junge Person wird zwangsläufig älter und jede ältere Person war einmal jung). Ein gutes Generationenmanagement sollte insgesamt keine Strategie sein, um Generationenunterschiede aufzuheben, sondern das Ziel sollte sein, aus den Generationenunterschieden Kraft zu gewinnen. Entsprechende Studien (Ries et al. 2010) zeigen, dass in Gruppen mit einem guten Teamklima Altersheterogenität zu einer Steigerung von Innovation und zu einer Abnahme des Risikos von ‚Burn-out‘ beiträgt. In Gruppen mit vornherein schlechtem Teamklima verhält sich der Zusammenhang allerdings genau umgekehrt. Ob sich ein Generationenmix innerhalb eines Teams als positiv oder negativ erweist, hängt somit entscheidend vom allgemeinen Teamklima ab.

Generationendiversität ist nur ein Teilaspekt betrieblicher Diversität. Geschlecht, Familienstatus, sozio-kulturelle Herkunft oder Ausbildungshintergrund sind ebenfalls relevante Einflussfaktoren.

Organisationsdemografische Diversität und ihre Auswirkungen

Organisationsdemografische Merkmale wie Geschlecht, Alter, Dauer der Gruppenzugehörigkeit oder funktionaler Hintergrund wirken sich auf personalwirtschaftlich relevante Ergebnis- und Prozessvariablen auf. Personalpolitisch werden zwei zentrale Effekte einer diversifizierten Belegschaft thematisiert: Zum einen wird aufgrund einer wechselseitigen Ergänzung von unterschiedlichen Wissens- und Wertungshintergründen von Personen ein positiver Effekt von Diversität auf die Leistung von Gruppen und Organisationen postuliert, was sich insbesondere in erhöhter Kreativität, Innovationsfähigkeit und Anpassungsflexibilität ausdrückt. Zum anderen wird ein negativer Effekt auf den Leistungserstellungsprozess postuliert, da Unterschiede zwischen Personen zu einem erhöhten Konfliktniveau und verringerter sozialer Interaktion und mithin zu einer Beeinträchtigung produktiver Gruppenprozesse beitragen. Damit ergeben sich zwei unterschiedliche Wirkungshypothesen organisationsdemografischer Diversität:

- a) Die Diversität organisationsdemografischer Merkmale wirkt positiv auf die Gruppen- und Organisationsleistung (Ressourcenhypothese).
- b) Die Diversität organisationsdemografischer Merkmale wirkt negativ auf Gruppenprozesse und damit indirekt auch negativ auf Gruppen- und Organisationsleistungen (Prozesshypothese).

Eine Metaanalyse von 25 Studien (Jans 2006) ließ folgende Hauptresultate erkennen: Erstens zeigte sich insgesamt eine geringe Erklärungskraft organisationsdemografischer Variablen auf Unternehmungsleistung und Gruppenprozesse. Zweitens gab es mehr empirische Belege für die Bestätigung der Ressourcenhypothese als für deren Widerlegung. Allerdings variierten die Wirkungen je nach organisationsdemografischen Variablen „So zeigt sich insbesondere für die Variablen Funktionaler Hintergrund und (Aus-)Bildung ein recht starker und eindeutiger positiver Zusammenhang, wohingegen andere Variablen wie die Dauer der Gruppen- und Betriebszugehörigkeit und Alter mal positiv und mal negativ wirken.“ (Jans 2006: 26). Drittens traf die These, dass sich organisationsdemografische Diversität negativ auf die Kohäsion von Gruppen auswirkt und deren Konfliktniveau erhöht, in den meisten Fällen zu. Allerdings wirkte sich dies nicht generell auf die Gruppen- und Unternehmungsleistung aus und im Gegensatz zu den Erwartungen der Prozesshypothese, scheint sich eine hohe Diversität häufiger und stärker positiv auf die Gruppen- und Unternehmensleistung auszuwirken als dass sie negative Effekte aufweist.

Es ist allerdings zu vermuten, dass die Gesamtwirkung kultureller, geschlechts- und altersbezogener Diversität auch von Strukturmerkmalen einer Organisation abhängt. Als (empirisch zu überprüfende) These kann etwa postuliert werden, dass innovative, offene Netzwerke stärker von Diversität profitieren als etwa stark formal regulierte und hierarchisch strukturierte Organisationen. Zudem scheint der unternehmerische Umgang mit Diversität (Diversitätsklima) bedeutsam zu sein. So illustriert eine Analyse des deutschen „Diversität und Chancengleichheit Survey 2019“, dass eine kulturell diverse Belegschaft kaum mit negativen oder positiven Konsequenzen für die Arbeitszufriedenheit und das Arbeitsengagement der Beschäftigten sowie deren Verbundenheit mit dem Arbeitgeber verbunden ist. Zentraler ist der aktive Umgang der Behörden mit der kulturellen Vielfalt der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter und dem Ziel, ein positives Diversitätsklima zu schaffen: «Das Diversitätsklima hat sich in den empirischen Analysen hingegen als äußerst bedeutsamer Kontextfaktor herauskristallisiert, welcher einen signifikanten Zusammenhang zu allen drei Dimensionen der Arbeitsqualität der Beschäftigten und damit die Leistungsfähigkeit der Behörden aufweist. Insbesondere besteht ein signifikanter und in seiner Effektstärke beachtlicher Zusammenhang zwischen der Höhe des Diversitätsklimas in einer Behörde und der Arbeitszufriedenheit der Beschäftigten sowie deren Verbundenheit mit dem Arbeitgeber, wie er auch für privatwirtschaftliche Unternehmen und die öffentlichen Verwaltungen in anderen Ländern bereits belegt werden konnte.» (Ette et al. 2021: 188). Ein gutes ‘Diversitätsklima’ kann vor allem für Organisationen bedeutsam sein, die nicht allein eine kulturell oder intergenerationell diverse Belegschaft, sondern auch eine diversifizierte Kundschaft aufweisen (wie Schulen, Spitäler, öffentliche Verwaltungen, Hotels usw.). So unterstreicht eine Analyse zu Diversität im Hotelbereich, dass sich nur eine genügend geförderte Diversität positiv auf den Unternehmenserfolg auswirkt, wogegen eine verdrängte und unbegleitete Diversität sich eher negativ auswirkt (Nguyen et al. 2021).

5.4 Generationenwohnen – generationengemischte Wohnprojekte

In den letzten Jahrzehnten haben alters- bzw. generationengemischte Wohnformen eine verstärkte Aktualität erhalten (Feuerstein, Leeb 2015, Pock et al. 2024, Schulz-Niewandt et al. 2012). Nicht nur in Deutschland, sondern auch in der Schweiz entstand eine Vielzahl von kleineren bis großen Mehrgenerationenprojekten. Trotz der Vielfalt bezüglich Größe und Organisationsform lassen sich bei solchen Wohnvorhaben zwei zentrale gemeinsame Zielsetzungen festhalten (Pock et al. 2021): Erstens wird ein verstärktes nachbarschaftliches Miteinander von Generationen statt ein (unverbindliches) Nebeneinander angestrebt. Zweitens stehen gemeinschaftliche Aspekte des Zusammenlebens im Zentrum, wobei die Projekte eine Balance von Gemeinschaftlichkeit und Individualität beim Wohnen anstreben (Schmid 2019).

In den Age-Wohnerhebungen 2018 und 2023 wurde die Präferenz für generationengemischtem oder generationengetrenntem Wohnen erfragt. 2018 ergab sich bei der Mehrheit der befragten 65-jährigen und älteren Personen eine Präferenz für ein generationengemischtes Wohnen. 2023 verlor ein generationengemischtes Wohnen an Zustimmung und die Ansichten zu generationengemischtem Wohnen haben sich bei der älteren Bevölkerung sozusagen polarisiert (42% Ja versus 44% Nein). Eine Detailanalyse zeigt, dass die Zustimmung zu einem generationengemischtem Wohnen wenig nach Alter, Bildungsstand oder funktionaler Gesundheit variiert (Hugentobler, Seifert 2024: 107).

Intergenerative Wohnformen sind somit nicht bei allen Menschen gleichermaßen beliebt bzw. geeignet. Profitieren von einer durchmischten Nachbarschaft oder einer generationenübergreifenden Hausgemeinschaft können vor allem Menschen, die ihre Individualität zugunsten gemeinschaftlicher Aktivitäten zurückstellen, die aktiv an sozialen Aktivitäten interessiert sind und die Toleranz, Offenheit und soziale Kompetenzen im Umgang mit jüngeren bzw. älteren Menschen aufweisen. Eine gute psychische Gesundheit erleichtert intergenerationelle Kontakte ebenfalls, wogegen depressive Symptome, starke körperliche Beschwerden oder altersbedingte Empfindlichkeiten die intergenerationelle Kommunikation erschweren. Auch Verlustgefühle bezüglich der eigenen Jugend oder ein intergenerationeller Neid („die Jungen haben es heute zu leicht“) können positive intergenerationelle Wohnkontakte behindern.

In der Schweiz häufig genossenschaftlich organisiert, geht es bei vielen Projekten zum Mehrgenerationenwohnen um eine Kombination einer altersgemischten Bewohnerschaft mit guten nachbarschaftlichen Kontakten und intergenerationellen Hilfeleistungen (Hugentobler et al. 2016). Städtepolitisch, aber auch aus Sicht privater Bauinvestoren kann generationengemischtes Wohnen – mit einer Kombination von Familien- und Alterswohnungen, teilweise auch Pflegewohnungen – eine sozial problematische Trennung von Alt und Jung verhindern. Allerdings ist vor allem bei größeren generationengemischten Wohnprojekten eine angepasste Raumgestaltung zentral.

Bedeutsam sind erstens unterschiedliche Wohnungstypen, die eine durchmischte Bewohnerschaft ermöglichen, wie Vorhandensein von Familienwohnungen, kleineren Wohneinheiten für junge Singles oder älteren Einzelpersonen. Eine Vielfalt von Wohnformen – die für Menschen mit unterschiedlichen Lebensbedürfnissen geeignet sind – erleichtert eine soziale Durchmischung. „Auch in kleineren Projekten kann sich eine Vielfalt an Wohntypologien und Grundrissstrukturen bewahren. Diese unterstützt nicht nur die angestrebte Durchmischung,

sondern kann sich auch auf das Verhältnis zwischen Nähe und Distanz positiv auswirken.“ (Pock et al. 2024: 4).

Zweitens werden Begegnungen erleichtert, wenn ansprechende Gemeinschaftseinrichtungen vorliegen, wie Café, Mehrzweckhalle, Seminarräume, kleine Bibliothek, Bastel-Räume (Age-Stiftung 2015). Die effektive Nutzung von Gemeinschaftsbereichen in Wohnprojekten erfordert allerdings die aktive Einbeziehung der Bewohnenden bei der Programmierung, Gestaltung und Einrichtung dieser Räume. „Strategisch platzierte, aber nicht zu exponierte Interaktionsräume, Garten, Terrassen und attraktiv gestaltete Erschließungsräume eignen sich besonders, um niederschwellige intergenerationelle Begegnungen zu fördern. In der Praxis bewährt sich eine begrenzte Auswahl an multifunktional nutzbaren Gemeinschaftsbereichen, die sich ihrem Ambiente, ihren Nutzungsmöglichkeiten sowie in ihrem Zugänglichkeitsgrad unterscheiden. Dies kann nicht nur Kosten senken, sondern auch die Nutzungshäufigkeit dieser Räume erhöhen“ (Pock et al. 2024: 76-77). Als zentral erweisen sich vor allem bei größeren Generationenprojekten bzw. generationengemischten Wohnsiedlungen auch ansprechend gestaltete und gegliederte räumliche Außen- und Grünanlagen. Eine räumliche Gliederung der Außenanlagen, die sowohl ruhige als auch lebhaftere Aktivitäten erlaubt, reduziert intergenerationelle Konfliktflächen und erhöht die Chancen gemeinsamer Außenaktivitäten und Gartennutzung (Hagen Hodgson, Eberhard 2018, Hochparterre 2016).

Sachgemäß hat die Größe von generationengemischten Wohnvorhaben klare Auswirkungen auf die Vielfältigkeit der Sozialbeziehungen: Einer höheren Vielfalt bei größeren Projekten steht eine potenzielle Unübersichtlichkeit bis hin zu Formen der Anonymität gegenüber. Größere Projekte bieten umgekehrt mehr Chancen, dass ein notwendig werdender Wohnungswechsel innerhalb der vertrauten Gemeinschaft aufgefangen werden kann oder informelle Strukturen durch professionelle Angebote (Abwart, Gemeinwesenarbeit usw.) ergänzt werden können. Längerfristig eine entscheidende Herausforderung für gelebte intergenerationelle Wohnkontakte sind zudem auch Wohnwechsel und Veränderungen der Zusammensetzung der Bewohnerschaft (Adlkofer, Elmiger 2021).

Insgesamt ist zu beachten, dass eine altersmäßige Durchmischung einer Hausgemeinschaft oder einer Wohnsiedlung noch keine intergenerationelle Gemeinschaft garantiert. Je näher zusammengewohnt wird, desto wichtiger sind gegenseitige Toleranz und intergenerationelle Offenheit: „Weil in einer solchen Gemeinschaft nah beieinander gewohnt wird, sind Toleranz und soziale Kompetenz wichtig, was sich auch positiv auf die Integration von behinderten Menschen, Alleinerziehenden und Ausländern auswirkt“ (Walthert-Galli 2005: 84). Eine Detailstudie von schweizerischen Generationenwohnprojekten zeigte folgendes Muster: „Intergenerationelle Kontakte sind dabei auch in den Projekten – abgesehen von generationenübergreifenden Wohnformen wie Groß-WGs und Wohnclustern – meist von kurzer Dauer und geringer Intensität. Intensivere Beziehungen spielen sich öfters innerhalb derselben Generation ab. Trotzdem ergeben sich intergenerationelle Sichtkontakte und Interaktionen in den meisten der untersuchten Projekte aufgrund der bewussten Zusammensetzung der Bewohner:innenschaft und regelmäßiger Aktivitäten häufiger, was von den Bewohnenden aller Altersgruppen trotz gelegentlicher Reibungen positiv erlebt wird (Pock et al. 2024: 5).

Die Idee, dass sich gute intergenerationelle Kontakte und Beziehungen automatisch ergeben und stabilisieren, hat sich jedenfalls als sozialromantisch geprägte Illusion erwiesen. Bei generationenübergreifenden Hausgemeinschaften wie auch bei generationendurchmischten Wohnsiedlungen ist eine Organisation gemeinschaftlicher Aktivitäten als auch eine

Vermittlung bei intergenerationellen Konflikten notwendig. Generationenübergreifende Kontakte – die über ein nachbarschaftliches Nebeneinander hinausgehen sollen – müssen gezielt und regelmäßig betreut werden (Age-Stiftung 2020). Generationendurchmischtes Miteinander-Wohnen benötigt vor allem längerfristig eine gezielte Begleitung und Betreuung durch verantwortliche Personen (Reutlinger 2020). Grenzen der gelebten Nachbarschaft im intergenerationellen Wohnen zeigen sich auch bei der gegenseitigen Unterstützung: Diese beschränkt sich zumeist auf kleine Alltagshilfen und zielt nicht darauf ab, eine umfängliche Pflege und Betreuung von alten Menschen zu gewährleisten. Bei erhöhtem Pflege- und Betreuungsbedarf stößt intergenerationelle Gemeinschaftlichkeit an Grenzen (und muss durch professionelle Angebote ersetzt werden).

5.5 Generationenprojekte – Anmerkungen zu einem aktuellen Handlungsfeld

Zahl und Vielfalt von Intergenerationenprojekten - zur Förderung der gegenseitigen Toleranz zwischen Jung und Alt, zur Stärkung intergenerationeller Solidarität oder zur Verbesserung des Erfahrungs- und Wissenstransfers zwischen den Generationen - haben in den letzten Jahrzehnten eine Konjunktur erfahren, teilweise weil generationenübergreifende Kontakte – etwa in der Nachbarschaft – als lückenhaft angesehen werden (Hummel, Hugentobler 2008). Dabei geht es auch um die Stärkung bürgerschaftlichem Engagement für ein alle Generationen umfassendes soziales Zusammenleben (Eisentraut 2008, Fragnière, Bovey 2015). Das Interesse an Intergenerationenprojekten in demografisch alternden Gesellschaften wird gestärkt durch Konzepte eines produktiven Alters, welche die Kompetenzen und Erfahrungen älterer Frauen und Männer als intergenerative Ressourcen betonen. So wurden im 5. Altersbericht Deutschlands die Potenziale des Alters und der Beitrag älterer Menschen zum Zusammenhalt der Generationen ins Zentrum gerückt (Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend 2005).

In den Nachbarländern Deutschland und Frankreich finden generationenübergreifende Projekte und Initiativen schon seit längerem eine verstärkte politische Unterstützung (Eisentraut 2007; Malki 2005). In der Schweiz sind intergenerationelle Aktivitäten staatspolitisch bisher wenig verankert und nach dem staatspolitischen Subsidiaritätsprinzip sind für Generationenprojekte primär die Gemeinden zuständig. In der Schweiz blieben entsprechende Vorhaben deshalb weitgehend privaten Initiativen überlassen, selbst wenn sich in den letzten Jahren mehr Gemeinden und Städte intergenerationell engagierten (Hangartner 2016). Zur Koordination von Generationenprojekten veröffentlichten die Stiftungen Pro Juventute und Pro Senectute 2000 ein erstes Generationenhandbuch (Schweizerische Stiftung pro juventute; Pro Senectute Schweiz 2000). In der Folge wurden und werden Generationenprojekte auf der Internet-Plattform www.intergeneration.ch vorgestellt; eine Plattform, auf der eine Vielzahl konkreter Praxisbeispiele aufgelistet und beschrieben werden. Von 2010 bis 2020 wirkte die Generationenakademie auf Initiative des Migros-Kulturprozent als nationales Netzwerk für Generationenprojekte. Nach Abschluss des Projekts übernahm UND Generationentandem (www.generationentandem.ch) den Lead für weitere Austauschtreffen zu Generationenprojekten.

Art und Weise, wie auch Zielsetzungen expliziter Generationenprojekte sind heterogen. Ein klassischer Typ von intergenerationell ausgerichteten Sozialansätzen konzentriert sich auf familiäre Generationenbeziehungen. Dazu gehören Projekte zur Elternschulung und Beratung im Umgang mit heranwachsenden Kindern, aber auch Projekte zur Entlastung von Töchtern und Söhnen, die alte Eltern pflegen. Vermehrt ins Auge gefasst werden neuerdings Großeltern-

Enkelkind-Beziehungen, sei es im Rahmen von Projekten zur Förderung von ‚Wahl-großelternschaft‘ für Kinder, die keine Großeltern in ihrer Nähe haben oder Ansätze zur Gestaltung von Großeltern-Enkelkind-Beziehungen bei Demenzerkrankungen alter Angehöriger (Philipp-Metzen 2008).

An Bedeutung gewonnen haben in den letzten Jahrzehnten allerdings primär sozialräumlich ausgerichtete Generationenprojekte zur Verbesserung und Stärkung außerfamiliärer Beziehungen und Unterstützung zwischen jungen und älteren Menschen. Die Hauptschwerpunkte explizit organisierter intergenerativer Projekte liegen in der Förderung intergenerativer Kontakte, einem besseren Verständnis zwischen Jung und Alt sowie in der Stärkung informeller Hilfeleistungen zwischen Altersgruppen. Die konkreten Projektschwerpunkte sind vielfältig. Zielsetzungen umfassen etwa gemeinsame Freizeitgestaltung bzw. freizeitlich-kulturelle Aktivitäten, Zeit schenken, Lernaktivitäten, Berufseinstieg und Mentoring, Wohn-, Hilfs-, Zeitzeug/innen-Themen-, Präventions-, Sport- und Gesundheitsfragen sowie Weiterbildung und sozialpolitische Ziele.

Typologisch betrachtet, lassen sich vier Hauptziele intergenerativer Projekte festhalten (Höpflinger 2024, Findeling 2017):

Begegnen: Stärkung intergenerationeller Kontakte und intergenerationeller Toleranz in der Nachbarschaft oder in Organisationen. Wenn es um die Stärkung intergenerationeller Begegnungen geht, ist zu berücksichtigen, dass primär persönliche Beziehungen bestehende Stereotype zu Jugend und Alter zu reduzieren vermögen. Intergenerative Begegnungsprojekte sollten quartierbezogen organisiert werden, weil damit spätere Alltagsbegegnungen zwischen den Teilnehmenden erleichtert werden.

Erzählen: Austausch von Erfahrungen, beispielsweise wenn alte Menschen und junge Menschen ihre erlebte Jugend vergleichen. Erzählungen über früher sind allerdings für die jüngeren Generationen zumeist nur bedeutsam, wenn sie Vergangenheit und Gegenwart verbinden. Erzählen über früher wird für alte Menschen nur dann nicht zum Verlusterlebnis, wenn sie auch die Gegenwart akzeptieren.

Hilfe und Unterstützen: Intergenerationelle nachbarschaftliche Hilfeleistungen wurden in vielen Kommunen gezielt gefördert und ausgebaut (in den letzten Jahren auch als Reaktion auf Pandemie-bedingte Einschränkungen). Einkaufsdienste für alte Menschen, aber auch alltägliche kleine Hilfen im Haushalt, ebenso wie nachbarschaftliche Kinderbetreuung durch pensionierte Frauen und Männer, können die Qualität eines nachbarschaftlichen Miteinanders erhöhen. Erfolgreich erweisen sich auch Projekte im Sinne von ‚Senioren helfen Senioren‘, etwa wenn sich gesunde ältere Frauen und Männer im dritten Lebensalter zugunsten von fragilen oder hilfebedürftigen Menschen im vierten Lebensalter engagieren.

Lernen: Klassisch sind Projekte, in denen erfahrene Kulturträger und Kulturträgerinnen jungen Menschen ihre Erfahrungen, Techniken und Kompetenzen vermitteln. Sie haben – weil schon erfolgreich – ein hohes Ansehen, das sie zugunsten nachkommender Generationen einsetzen können. Die Vermittlung von Erfahrung älterer Menschen funktioniert allerdings nur, wenn auch die jüngeren Menschen an Traditionen und Erfahrungswissen interessiert sind. Dies ist primär bei Aktivitäten der Fall, wo Wandel und Kontinuität gleichermaßen bedeutsam sind (wie z.B. ökologische und kulturelle Aktivitäten).

Um die ‚digitale Kluft‘ zwischen Alt und Jung zu vermindern, wurden in den letzten Jahren vermehrt Projekte organisiert, in denen ältere Menschen von Jugendlichen in den Gebrauch von Computern, Internet oder Social Medias eingeführt wurden. Bisher seltener sind hingegen Projekte, wo die Lernprozesse explizit wechselseitig verlaufen.

Eine enge Verknüpfung verschiedener Zielsetzungen (Begegnen, Hilfe, Lernen) ergibt sich bei alters- bzw. generationengemischten Wohnformen, die – wie früher erwähnt - in den letzten Jahrzehnten eine verstärkte Aktualität erhalten haben (vgl. Kap. 5.4).

Beispiele von Generationenprojekten in Stichworten

Generationen im Klassenzimmer: Ältere Frauen und Männer stehen als zusätzliche Bezugs- und Ansprechpersonen für Schüler und Schülerinnen zur Verfügung

‚Relais intergénération‘/ Generationenvermittlung: Schulisch-berufliche Begleitung und Betreuung von (ausländischen) Jugendlichen durch Pensionierte (etwa bei Lehrstellensuche)

Junge Menschen führen ältere Menschen in neue Techniken ein (Handy-Kurse für Senioren, Projekt Lernparcours zum Erlernen neuer Haushaltstechnologien).

Erzählcafés für intergeneratives Erzählen und Erfahren sowie Aufleben von Erzähltraditionen durch gegenseitiges Erzählen aus Kindheit und Jugend.

Alters- und Pflegeheim und Kinderbetreuung kombiniert (etwa ‚La Maison des 3 âges ‚Aux Cinq Colosses‘ in Anières)

Gemeinsame Aufräumarbeiten von Schülern und Pensionierten in der Nachbarschaft oder gemeinsames Entrümpeln von Parks, Wäldern oder Bächen von Abfällen (Stichwort: Ein Quartier putzt sich heraus).

Intergenerative Gemeinwesenarbeit zur Stärkung intergenerativer Kontakte in der Nachbarschaft oder im Quartier (‚Quartier solidaires‘).

Fusion von Mutter-Kind-Turnen und Seniorinnen-Turnen (basierend auf altersneutralen Übungen) oder Velosternfahrt der Generationen, mit unterschiedlichem Tempo, aber gemeinsamem Mittagessen.

Gesunde ältere Pensionierte helfen – unter dem Stichwort ‚Heugabel und Hausaufgaben – Familienmitglied auf Zeit‘ - jungen Bergbauernfamilien, etwa beim Heuen, bei Gartenarbeiten oder bei häuslichen Aufgaben.

Kirchliche Veranstaltungen und Gottesdienste, die gezielt das Thema Alt und Jung ansprechen, und die von Jung und Alt gemeinsam organisiert werden.

Mittagstische für Schulkinder und alleinstehenden älteren Menschen, gemeinsam organisiert von Eltern und pensionierten Frauen und Männern.

Austausch- und Diskussionsforen an Schulen in Zusammenarbeit von älteren Personen mit Lehrpersonen und Schülern aller Schultypen organisiert. Diskutiert werden kontroverse und aktuelle Themen wie „Sparen“, „Wie lebten die Leute früher?“ oder aber „Die guten alten Tugenden“.

Vermittlung von Wahl- bzw. Patengroßeltern für Kinder und Jugendliche, deren Großeltern entweder weit entfernt wohnen oder verstorben sind.

Vier-Generationen in der Zirkusmanege oder Modeschau mit jungen und alten Modellen bzw. neuen und alten Kleiderstücken (Drei-Generationen-Modeschau, Generationen-Modeschau ‚Innere und äussere Schönheit‘).

Freiwillige jeden Alters engagieren sich für (Migrations)-Kinder und Jugendliche (www.munterwegs.eu)

‘Senioren helfen Senioren’: Gesunde pensionierte Frauen und Männer helfen fragilen, hilfsbedürftigen alten Menschen bei der Alltagsgestaltung (Einkaufen, Haushaltshilfen).

Das Interesse an generationenübergreifenden Projekten ist ansteigend und Intergenerationenprojekte entwickeln sich zu einem bedeutsamen Handlungsfeld in einer demografisch alternden Gesellschaft. Bei der (wissenschaftlichen) Beurteilung vorhandener oder geplanter Generationenprojekte sind jedoch zwei kritische Punkte anzuführen (Höpflinger 2010, 2024):

Erstens ist das Interesse der älteren Generationen an generationenübergreifenden Initiativen und Aktivitäten ausgeprägter als das Interesse jüngerer Generationen. Diese Tendenz wird durch neue Konzepte des produktiven Alters verstärkt und Bestrebungen, die Kompetenzen und Potenziale pensionierter Frauen und Männer intergenerativ nutzbar zu machen, gewinnen ein höheres Gewicht. Der potenzielle Gewinn eines verstärkten intergenerationellen Engagements älterer Menschen vermag negative Folgen der demografischen Alterung zu reduzieren. Wenn sich ältere Menschen zusammen mit jüngeren Menschen für eine ökologisch nachhaltige Politik engagieren oder sich mehr ältere Menschen aktiv bei der Kleinkinderbetreuung engagieren, entsteht ein gesamtgesellschaftlicher Nutzen für alle Generationen. Zur Entlastung jüngerer Generationen dienen auch Projekte, in denen gesunde Pensionierte sich um hilfe- und pflegebedürftige alte Menschen kümmern (etwa Hilfe beim Einkaufen oder Besuchsdienste bei immobilen alten Menschen, Spazierbegleitung von demenzerkrankten Menschen usw.). Teilweise werden allerdings Projekte von älteren Menschen initiiert, ohne dass Wunsch und Bedürfnisse der jüngeren Generationen - mit denen zusammengearbeitet werden soll - vorgängig berücksichtigt werden. Die Gefahr ist nicht auszuschließen, dass von älteren Personen initiierte und dominierte Generationenprojekte zur Überschichtung der demografischen Minderheit jüngerer Menschen beitragen.

Zweitens bestehen in der breiten Öffentlichkeit, aber auch bei Teilen der an Generationenprojekten interessierten Fachpersonen sozial-romantische Vorstellungen, gekoppelt mit kulturpessimistischen Ansichten zum gesellschaftlichen Wandel: Intergenerationenprojekte werden als bedeutsam erachtet, weil man davon ausgeht, dass hier große (und wachsende) Lücken bestehen. Intergenerative Diskurse sind häufig Anlass für verallgemeinernde Aussagen zum Verhältnis von Wandel und Kontinuität innerhalb einer Gesellschaft. Dabei werden oft sozio-kulturelle Generationenmetaphern verwendet, welche das Verhältnis von Jung zu Alt mit moralischen Ordnungsvorstellungen verbinden. Intergenerationenprojekte können gesellschaftliche Integration stärken, aber oft wird vergessen, dass heutige Konfliktlinien und bedeutsame Ungleichheiten innerhalb und weniger zwischen Altersgruppen bzw. Geburtsjahrgängen verlaufen. Kontakte zwischen Ungleichaltrigen können wertvoll sein, aber in vielen Lebensphasen und für viele Lebensfragen sind primär Kontakte zu Gleichaltrigen zentral. Ebenso ist es problematisch, wenn (idealisierte) Vorstellungen über frühere familiäre Generationenbeziehungen für außerfamiliäre Generationenvorhaben einbezogen werden. Ein Merkmal außerfamiliärer Beziehungen zwischen Jung und Alt ist die Tatsache, dass außerfamiliäre Beziehungen gerade nicht gemäß familialen Beziehungsmustern funktionieren.

Intergenerationenprojekte leben aus den Alters- und Generationendifferenzen. Die jeweiligen Alters- und Generationendifferenzen - von Erleben, Erfahrung und Lebenszyklus - sind zu thematisieren (und nicht zu verwischen). Illusionen, dass intergenerative Projekte zur Auflösung der Unterschiede von Jung und Alt beitragen, erweisen sich als schädlich, denn intergenerationelle Vorhaben gewinnen ihre Dynamik gerade aus dem Spannungsfeld von Jung/Alt bzw. Neu/Tradition. Intergenerationelle Kommunikation ist Kommunikation in einer nicht-homogenen Gruppe. Von der älteren Generation erfordern Generationenprojekte deshalb die Akzeptanz des eigenen Alters, aber auch eine Offenheit gegenüber Jüngeren bzw. bei

Projekten wie ‚Senioren helfen Senioren‘ keine Angst vor dem eigenen Altern. Zentral ist bei den allermeisten Projekten, dass die Bedürfnisse und Interessen aller beteiligten Generationen berücksichtigt werden. Funktionierende Generationenprojekte sind Projekte, in denen alle beteiligten Altersgruppen gemeinsam mitbestimmen.

Zusätzlich sollten vor allem größere Generationenprojekte längerfristig angelegt sein, weil der Aufbau außerfamiliärer Generationenbeziehungen Zeit braucht. Eine nur kurzfristige Unterstützung von generationenübergreifenden Projekten macht häufig wenig Sinn. Eventartige Begegnungen mögen zusätzliche Höhepunkte darstellen, sind aber wenig geeignet, vertrauensvolle Beziehungen wachsen zu lassen. Deshalb ist es sinnvoll, intergenerationelle Projekte auf einen längeren Zeitraum auszurichten. Intergenerationelle Projekte – sofern es nicht um einmalige Ereignisse (Generationenfeste) geht – sind auf einen Zeithorizont von mehr als fünf Jahre hin auszurichten und entsprechend strukturell und organisatorisch vorzubereiten (Findenig 2017).

Die Forschungslage zur (längerfristigen) Wirksamkeit von Generationenprojekten ist noch lückenhaft, auch weil die Wirkungen intergenerationaler Projekte sowohl von den jeweiligen Kontextbedingungen als auch von der konkreten Organisationsform bestimmt werden. Schulbezogene Generationenvorhaben zeigen gemäß einer Übersichtsstudie signifikante positive Wirkungen für Kinder und beteiligte ältere Menschen, allerdings sind die Wirkungen von den Rahmenbedingungen der Projekte abhängig (Giraudeau, Bailly 2019). Eine multimethodische deutsche Analyse weist darauf hin, dass ein gezielter generationenübergreifender Austausch in der Erwerbs- und Freiwilligenarbeit den gesellschaftlichen Generationenzusammenhang stärken kann (Schütt 2022). Allerdings sind dabei die spezifischen Bedingungen intergenerationaler Kommunikation – als Kommunikation in einer sozial heterogenen Gruppe zu berücksichtigen.

5.6 Generationengerechtigkeit und Generationenbilanz

Eine verantwortungsvolle Gesellschaftspolitik sichert gemäß Elisabeth Conradi (2001) die Lebensgrundlagen nachkommender Generationen, ohne idealerweise deren Lebensführung bzw. deren Freiheit und Selbstbestimmung einzuschränken. Sofern die Interessen zukünftiger Generationen einbezogen werden, verbinden sich Konzepte einer intergenerationellen Verantwortung mit Konzepten einer ökologisch und sozialpolitisch nachhaltigen Entwicklung und einem kritischen Blick auf wirtschaftliche Konsum- und Wachstumsparadigmen (Schlatzer 2013; Seidl, Zahrnt 2010).

Angesichts der demografischen Alterung wurden in den letzten Jahrzehnten speziell sozialpolitische Ungleichgewichte in der Verteilung von Ressourcen zwischen Jung und Alt bzw. intergenerationelle Verteilungsungerechtigkeiten thematisiert (Chauvel 2009, Kohli 2006). Die Idee intergenerationaler Ungerechtigkeiten erhielt ab Mitte der 1980er Jahre durch die Gründung einer Lobbygruppe „Americans for Generational Equity (AGE)“ (Williamson et al. 1999) vermehrte Aufmerksamkeit. Von den USA ausgehend beeinflussten Diskurse zur Generationengerechtigkeit anschließend auch wohlfahrtsstaatliche Diskussionen in Europa, wobei Fragen einer intergenerationellen Ungerechtigkeit vor allem in Ländern zu einem populären Thema wurden, in denen umlagefinanzierte Rentensysteme und demografische Zukunftsängste zusammenfielen. In Deutschland wurde 1997 eine „Stiftung für die Rechte zukünftiger Generationen“ (SRzG) gegründet, wogegen in der Schweiz – mit ihrer breiter abgestützten Altersvorsorge – das Thema erst später diskutiert wurde (Cosandey 2014). Diese

Konfliktdiskurse finden heute auch im Kontext von Diskussionen zur allgemeinen Zukunftssicherung statt. Als konfliktträchtig wird speziell die wahrgenommene Vernachlässigung der Interessen jüngerer bzw. nachkommender Generationen in einer ökologisch nicht nachhaltigen Gesellschaft erachtet (Lumer 2009).

Intergenerationelle Gerechtigkeit besteht nach John Rawls (1979) darin, einen gerechten Spargrundsatz („just savings principle“) festzulegen, demzufolge jede Generation den späteren Generationen gibt und von früheren empfängt. Angehörige verschiedener Generationen haben gegenseitige Verpflichtungen und zwar idealerweise so, dass nicht eine Generation auf Kosten anderer Generationen lebt. »Generationengerechtigkeit ist erreicht, wenn die Chancen der nächsten Generation auf Erfüllung ihrer eigenen Bedürfnisse mindestens so groß sind wie die der heutigen Generation.« (Baumann, Becker 2017:15, vgl. auch Tremmel 2012, 2022, Welti 2004). «Die Frage nach der Gerechtigkeit zwischen den Generationen führt uns nolens volens über eine rein individualistische Perspektive hinaus.» (Sturm 2020: 19). Dies gilt einerseits für sozialstaatliche Verpflichtungen. Es sollten nicht staatliche Leistungs- und Rentenversprechungen in einem Umfang gemacht werden, dass am Schluss das disponible Einkommen zukünftiger Generationen sinkt, weil die Abgabenlast übermäßig steigt. Andererseits geht es auch um nachhaltige ökologische Entwicklungen, um eine Verschlechterung der Biodiversität und der Klimabedingungen zukünftiger Generationen zu verhindern.

Bei genauer Betrachtung sind allerdings verschiedene Formen von Generationengerechtigkeit zu unterscheiden, wie Gerechtigkeit der Startchancen, der Prozesschancen bzw. der Teilnahmemöglichkeiten sowie Gerechtigkeit der Einkommens- und Vermögensverteilung zwischen Generationen (Lampert 2001, Tremmel 2012). Intergenerationelle Gerechtigkeitsmodelle können mit anderen Gerechtigkeitsvorstellungen – wie internationale Gerechtigkeit – in Konflikt geraten (Lumer 2014). Dies ist auch bezüglich Konsumeinschränkungen zur Reduktion des Klimawandels ein immer wieder diskutierter Gesichtspunkt: «Die Frage der Gerechtigkeit zwischen den Generationen stellt sich hier klar wie selten zuvor in übergreifendem, globalem Maßstab. Dies impliziert auch ein Phänomen, welches auf einer polit-ökonomischen Ebene seit Jahren mehr und mehr als faktisch relevantes Hindernis auf dem Weg zu wirksamer Klimapolitik erkannt wird: nämlich, dass die Klimafrage politisch nicht aussichtsreich zu bearbeiten ist, ohne andere Ebenen der Gerechtigkeit auf nationaler und internationaler Ebene zu berücksichtigen und zu adressieren.» (Sturm 2020: 20)

Teilweise basieren Vorstellungen einer gesellschaftlichen Generationengerechtigkeit (etwa im Sinne einer intergenerationellen Verteilungsgerechtigkeit) zudem auf einer eher statischen Betrachtung von Gesellschaften und in entsprechenden öffentlichen Diskursen werden oft simple Null-Summen-Modelle zu Wirtschaft und Sozialpolitik benutzt. Faktisch schafft jede Gesellschaft, die sich wandelt, bedeutsame Ungleichheiten zwischen und innerhalb von Generationen. Wirtschaftlicher wie gesellschaftlicher Fortschritt schließt im Grund ein, dass nachkommende Generationen ‚es besser haben‘ als frühere Generationen. Ein wesentlicher Anlass für aktuelle Diskussionen über Generationenungerechtigkeiten ist der Verlust an Fortschrittsglauben.

Die Vorstellung, dass es jeder kommenden Generation etwas besser gehen sollte als der vorangegangenen, prägte lange das gesellschaftliche Denken. Heute ist diese Vorstellung weitgehend erloschen und hat sich sogar ins Gegenteil verkehrt, wie etwa auch in der Generationenstudie der Konrad-Adenauer-Stiftung (Werkmann, Frieß 2023) sichtbar wurde.

Analogen zeigt auch der schweizerische Generationenbarometer 2020: „Zwar gehen die Befragten noch immer davon aus, dass es der kommenden Generation in Bezug auf den Zugang zu Konsumgütern und Komfort besser gehen wird. Dem stehen jedoch steigender Erfolgsdruck und verschlechterte berufliche Perspektiven gegenüber. Zudem geht eine deutliche Mehrheit davon aus, dass wir Natur und Erholungsräume den kommenden Generationen in einem schlechteren Zustand hinterlassen werden. Die Befragung zeigt, dass die Babyboomer, die letzten sind, die gegenüber ihren Eltern in fast allen Bereichen eine Verbesserung der eigenen Lebenssituation wahrnehmen.“ (Berner Generationenhaus 2020: 5).

Lebensqualitätsrelevante Bereiche im Generationenvergleich 2020

	Alter der befragten Person						
	25-34	35-44	45-54	55-64	65-74	75+	Total
<u>Komfort & Konsumgüter</u>							
Eltern hatten es besser:	14%	14%	13%	13%	6%	3%	12%
Kinder haben es besser:	53%	66%	69%	66%	68%	71%	66%
<u>Persönl. Freiheiten/Lebensgestaltung</u>							
Eltern hatten es besser:	21%	29%	27%	24%	16%	15%	22%
Kinder haben es besser:	40%	39%	46%	52%	55%	55%	48%
<u>Wirtschaftl. & soziale Sicherheit</u>							
Eltern hatten es besser:	52%	53%	50%	36%	21%	9%	39%
Kinder haben es besser:	16%	13%	13%	15%	22%	39%	19%
<u>Wohnverhältnisse/-möglichkeiten</u>							
Eltern hatten es besser:	55%	57%	43%	32%	30%	21%	43%
Kinder haben es besser:	19%	22%	25%	31%	39%	44%	29%
<u>Arbeitsumfeld/berufl. Perspektiven</u>							
Eltern hatten es besser:	51%	47%	54%	44%	26%	12%	42%
Kinder haben es besser:	15%	17%	18%	19%	25%	21%	19%
<u>Erfolgsdruck</u>							
Eltern hatten es besser:	59%	68%	70%	66%	53%	43%	60%
Kinder haben es besser:	7%	6%	6%	6%	7%	4%	6%
<u>Natur & Erholungsräume</u>							
Eltern hatten es besser:	63%	68%	63%	67%	60%	59%	64%
Kinder haben es besser:	20%	17%	18%	18%	26%	29%	21%

Fragen:

Eltern: Was denken Sie: In welchen Bereichen hatten es Ihre Eltern im Leben besser, wo schlechter als Sie?

Kinder: Was denken Sie: In welchen Bereichen haben es Ihre Kinder/ Kinder Ihrer Geschwister bzw. Freunde im Leben besser, wo schlechter als Sie?

Quelle: Berner Generationenhaus, Generationenbarometer 2020: Abb. 7 & 8

Auch der nachfolgende Generationenbarometer 2022 weist in die gleiche Richtung: Junge Menschen, die in den späten 1980ern oder später geboren wurden, gehen davon aus, dass die eigene Lebensqualität schlechter ist als jene der Eltern. Zudem schätzen sie die Lebensqualität der nachfolgenden Generationen noch tiefer ein als die eigene. Je älter die befragten Personen, desto positiver schätzen sie die Lebensqualität zukünftiger Generationen ein (Berner Generationenhaus 2023).

5.6.1 Wohlfahrtsstaatliche Generationenbilanzierungen

Eine Methode zur Erfassung von Ungleichgewichten der sozialpolitischen Ressourcenströme zwischen Geburtsjahrgängen bzw. Wohlfahrtsgenerationen ist die Berechnung einer Generationenbilanz („generational accounting“) (Bonin 2013, Börstinghaus 2002, Lee et al. 2017). Eine wohlfahrtsstaatliche Generationenbilanz basiert auf einem intertemporalen Buchhaltungssystem, welches staatliche Zahlungsströme zwischen verschiedenen Geburtsjahrgängen erfasst. Staatliche Ein- und Ausgabenströme werden einzelnen Geburtsjahrgängen jeweils altersspezifisch zugeordnet. Neben bereichsspezifischen Generationenbilanzen – beispielsweise zur Lastenverteilung von Renten- und Gesundheitsausgaben – werden auch umfassende Generationenbilanzen errechnet. Dabei werden soweit möglich alle staatlichen Systeme einbezogen, wobei auch Schulden bzw. Anwartschaften aus umlagefinanzierten Systemen sowie beschlossene Abgaben und Lasten, die erst in der Zukunft wirksam werden, berücksichtigt werden. Für jeden Jahrgang wird in einem ersten Schritt ermittelt, wie viel er in jedem Lebensalter an den Staat in Form von Steuern, Beiträgen, Gebühren, Prämien usw. abführen muss. Dem werden alle Transfers gegenübergestellt, die jeder Jahrgang an Renten, Familienzulagen, Bildungs- und Gesundheitsausgaben im Laufe seines Lebens empfangen wird. Von der Summe der Barwerte aller Belastungen wird die Summe aller Barwerte der erhaltenen Transfers abgezogen. Staatliche Ausgaben, die sich nicht altersspezifisch zuordnen lassen, werden gleichmäßig lebenden und künftigen Jahrgängen zugeordnet.

Eine Finanz- und Sozialpolitik wird als intergenerativ unausgewogen bezeichnet, wenn die Nettotransfers an zukünftige Generationen tiefer liegen als bei jetzigen Generationen. In diesem Fall liegt eine finanz- und sozialpolitische Nachhaltigkeitslücke vor. Die erste wohlfahrtsstaatliche Generationenbilanz für die Schweiz – mit dem Ausgangsjahr 1997– für die gesamte Steuer- und Sozialpolitik (inkl. staatliche Gesundheitskosten) ließ eine Nachhaltigkeitslücke in der Größe von gut 75% des damaligen Bruttoinlandproduktes (BIP) erkennen (Raffelhüschen, Borgmann 2001). Nachfolgende Berechnungen – für das Jahr 2011 – wiesen auf noch höhere Nachhaltigkeitslücken bei den Ausgaben der öffentlichen Haushalte von 166% des Bruttoinlandproduktes (BIP) hin, namentlich wegen ansteigenden Ausgaben für Altersrenten und Gesundheitskosten (Moog et al. 2014). Nach einer weiteren Studie - basierend auf dem Referenzjahr 2016 - übersteigt allein der gegenwärtige Barwert der gesamten AHV-Rentenversprechen den Barwert der zukünftigen Einnahmen der AHV um 169% des schweizerischen Bruttoinlandprodukts. Unter Berücksichtigung der Gesundheits- und Pflegekosten sowie der Staatsverschuldung betrug die in dieser Studie errechnete Nachhaltigkeitslücke gut 222% des Bruttoinlandprodukts (UBS AG 2019). Die nachfolgenden Entwicklungen (erhöhte Ausgaben für Gesundheitswesen sowie geplante Erhöhungen der Altersrenten (13. AHV-Rente) lassen die sozialpolitische Nachhaltigkeitslücke der Schweiz weiter anwachsen.

Eine deutsche Analyse der langfristigen Perspektiven der öffentlichen Finanzen (mit Aufrechnung expliziter und impliziter Schulden) wies für 2024 sogar auf eine negative Generationenbilanz von 348% des Bruttoinlandprodukts hin. Davon waren gut 83% auf implizite Schulden zurückzuführen, d.h. auf bereits erworbene und bei Fortführung des Status quo noch entstehende, aber durch das aktuelle Steuer- und Abgabenniveau nicht gedeckte Ansprüche heutiger und zukünftiger Generationen gegenüber dem Staat (Raffelhüschen et al. 2024).

Sachgemäß sind sozialpolitische Nachhaltigkeitsberechnungen und wohlfahrtsstaatliche Generationenbilanzen von den sozialpolitischen Regelungen und wirtschaftlichen Rahmenbedingungen im gewählten Referenzjahr sowie von Annahmen zur weiteren Wirtschaftsentwicklung abhängig. So haben in Deutschland, Norwegen und Polen eingeführte Reformen des Rentensystems in den letzten Jahren die Generationenbilanz zeitweise leicht verbessert (Laub, Hagist 2017). Namentlich eine Erhöhung des Rentenalters reduziert sozialpolitische Nachhaltigkeitslücken und kann bei flexiblen Arbeitsmarktstrukturen die arbeitsintegrativen Teilhabechancen junger und älterer Arbeitskräfte stärken. Ebenso wirkt sich ein höheres Produktivitätswachstum positiv aus, namentlich wenn die Verteilung der Produktivitätsgewinne altersneutral organisiert wird. Umgekehrt wirken sich steigende Pflege- und Gesundheitskosten älterer Menschen negativ auf die sozialstaatliche Generationenbilanz aus. Umstritten sind in Diskussionen um Generationenbilanzen – und Generationengerechtigkeit - Fragen des Diskontierungs-Zinssatzes, da technischer Fortschritt beispielsweise dazu führen kann, dass sozialpolitische und ökologische Maßnahmen zukünftiger effizienter und kostengünstiger durchgeführt werden können als heute. Vor allem in Situationen ausgeprägter Ressourcenknappheit ergeben sich systematische Konflikte zwischen Gerechtigkeit und Effizienz (Asheim 2005).

Errechnete intergenerationelle Nachhaltigkeitslücken widerspiegeln keineswegs unvermeidbare Zukunftsprobleme, sondern sie vermitteln nur empirisch abgestützte Hinweise auf prinzipiell lösbare intergenerationelle Verteilungsprobleme aktueller wohlfahrtsstaatlicher Regelungen. Eine vertiefte Analyse einer generationengerechten deutschen Haushaltspolitik (im Sinne eines ‚Youth-Budgeting‘ kommt zu drei allgemeinen Handlungsempfehlungen (Dilger et al. 2024):

- a) Haushaltspolitik kann generationengerecht ausgerichtet werden, wenn ihr nicht nur Verbote auferlegt, sondern auch positive Ziele gesetzt werden. Bisher geraten ausbleibende Investitionen leicht aus dem Blick. Um das Verschleppen von Zukunftsinvestitionen zu vermeiden, braucht es daher klare und operationalisierbare haushaltspolitische Zielsetzungen.
- b) Vorsorge für kommende Generationen zu leisten, ist eine vielschichtige Aufgabe, die sich nicht allein auf die Sicherstellung von Tragfähigkeit des Staatshaushalts reduzieren lässt. Zur generationengerechten Haushaltspolitik gehört vielmehr die Pflege all jener Kapitalbestände, die benötigt werden, damit junge und kommende Generationen ein menschenwürdiges Leben führen können.
- c) Gute Haushaltspolitik lässt sich nicht darauf reduzieren, automatisierte Reaktionen auf die Veränderung einzelner Kennzahlen einzurichten und auszuführen. Vielmehr müssen in der Bewertung von Haushaltspolitik breite gesellschaftliche Outcomes betrachtet werden.

Namentlich Bildungsinvestitionen (idealerweise lebenslang), eine breitere Finanzierung der Altersvorsorge, eine Erhöhung der Lebensarbeitszeit und eine gezielte Gesundheitsförderung können beitragen, dass sich die sozialpolitische Belastung nachkommender Generationen auch unter Bedingungen einer bedeutsamen demografischen Alterung nicht oder nur moderat erhöht. Szenarien etwa zur Pflegebelastung nachkommender Generationen deuten beispielsweise darauf hin, dass die Pflegelastquoten nur leicht ansteigen, wenn sich die behinderungsfreie Lebenserwartung positiv entwickelt (Sanderson, Scherbov 2010).

5.7 Generationenpolitik(en)

Viele politische Entscheidungen haben direkte oder indirekte Auswirkungen auf Generationenverhältnisse und Generationenbeziehungen, etwa wenn eine sozialpolitische Alterssicherung dazu beiträgt, dass ältere Menschen unabhängig von der Zahl ihrer Nachkommen wirtschaftlich abgesichert werden oder wenn durch einen Ausbau der Ausbildung nachkommende Generationen andere Werthaltungen vermittelt erhalten als frühere Generationen. Es gibt wahrscheinlich wenige politische, wirtschaftliche und soziale Veränderungen, die sich nicht in irgendeiner Weise auf Generationenbeziehungen oder Generationenverhältnisse auswirken.

Die gegenwärtigen politischen Strukturen Europas werden allerdings primär durch altersspezifische Funktionsbereiche bestimmt, etwa durch Alterspolitik, Kinder- und Jugendpolitik sowie Familienpolitik. Eine explizite Generationenpolitik ist hingegen eine Querschnittspolitik, welche fachspezifische Grenzen durchbricht. Gerade der umfassende Charakter von Generationenbeziehungen erschwert die Entwicklung einer koordinierten Generationenpolitik. Tatsächlich gibt es vielen Ländern Kinder-, Jugend-, Familien- und Alterspolitiken, aber bisher nur selten ausdifferenzierte Formen von Generationenpolitiken. Entsprechend sind bezüglich Generationenbeziehungen formale politische Zuständigkeitsbereiche – etwa im Sinn eines Generationenamts oder eines Generationenministeriums – noch kaum vorhanden.²¹ Erschwerend wirkt, dass es sich bei Generationenverhältnissen vielfach um langfristig angelegte Muster und Strukturen handelt. Eine Generationenpolitik – soll sie nachhaltig sein – rückt eine längere Zeitperspektive ins Zentrum; eine Zeitperspektive, die in vielen Fällen den üblichen politischen Zeithorizont übersteigt. Bei einer zukunftsorientierten Generationenpolitik müssen auch die Interessen der noch nicht Geborenen – der zukünftigen Generationen – einbezogen werden (was sozialpolitische wie ökologische Nachhaltigkeitskonzepte einschließt).²²

Zusätzlich darf eine Generationenpolitik in einer individualisierten Gesellschaft – mit starker Betonung individueller Rechte – nicht im Sinn einer kollektiven Zwangsordnung konzipiert und verstanden werden. Theoretisch kann Generationenpolitik klare und rechtlich verbindliche Regelungen der Rechte und Pflichten von Familiengenerationen beinhalten (wie dies im Rechtsprinzip einer Verwandtenunterstützungspflicht gilt).²³ Kollektivistische Vorstellungen von Generationenpolitik – welche das Gemeinwesen prinzipiell vor dem Individuum stellen oder familiale Clan- und Sippenstrukturen zu stärken versuchen – entsprechen kaum modernen gesellschaftlichen Werthaltungen Europas.

In einer individualisierten Gesellschaft ist deshalb ein neues Verständnis von Generationenpolitik notwendig. Der Soziologe Kurt Lüscher (2006) schlug deshalb folgende heuristische Definition einer modernen Generationenpolitik vor: „Generationenpolitik betreiben, heißt, gesellschaftliche Bedingungen zu schaffen, die es den Menschen ermöglichen, in der Gegenwart und der Zukunft ihre Generationenbeziehungen so zu gestalten, dass sie der freien Entfaltung der Persönlichkeit förderlich sind – in Verantwortung gegenüber anderen und sich

²¹ In Österreich existierte von 2000 bis 2003 ein Bundesministerium für soziale Sicherheit und Generationen und ab 2003 bis 2007 ein Bundesministerium für soziale Sicherheit, Generationen- und Konsumentenschutz. In der Schweiz wurde 2015 ein erstes kommunales Generationenleitbild ausgearbeitet (Generationenleitbild Glarus).

²² 2016 wurde in Wales das weltweit erste Kommissariat für zukünftige Generationen eingerichtet.

²³ Vgl. dazu Vertiefungstext 7 (Generationensolidarität - gesetzliche Vorgaben in der Schweiz).

selbst, unabhängig von Geschlecht, Alter, sozio-ökonomischem und kulturellem Milieu.“ (S. 25).

Grundsätze und Leitplanken einer Generationenpolitik Im Zentrum einer modernen Generationenpolitik rücken Regelungen und Folgen politischer Maßnahmen für Generationenverhältnisse und Generationenbeziehungen in allen Lebens- und Politikbereichen ins Zentrum. Oder wie es die Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften (SAGW) (2012) in ihrer Positionsbestimmung formuliert: „Die Generationenpolitik setzt sich daher konsequent für eine umfassende Förderung des Humanvermögens und eine generationenübergreifende Nutzung der damit verbundenen Potenziale ein.“ (S. 5). Diese Position knüpft an den ‚Capability-Ansatz‘ von Amartya Sen (2017) an und entsprechend sind prioritäre Ziele „der Aufbau, der Erhalt, die Pflege und die Nutzung des Humanvermögens aller Generationen, auch der älteren. Notwendig werden Maßnahmen im Bereich der Familien-, Bildungs-, Arbeitsmarkt-, Sozial-, Transfer- und Fiskalpolitik.“ (S. 20).

Wichtig für eine Generationenpolitik ist der Einbezug aller Generationen bzw. aller Altersgruppen. Generationenpolitik setzt sozusagen auf eine Gesellschaft aller Lebensalter. In einer demografisch alternden Gesellschaft, in der mehr Frauen und Männer von einer längeren gesunden Lebenserwartung profitieren können, wird speziell eine gezielte intergenerationelle Einbettung älterer Menschen bedeutsam (Carr, Gunderson 2016, Höpflinger 2023).

Als zentrale Pfeiler einer Generationenpolitik festgelegt wird seitens der SAGW (2012) „die Vereinbarkeit von Familien- und Erwerbstätigkeit, die aktive Beteiligung aller Generationen am gesellschaftlichen Leben und damit die Überwindung einer je länger je weniger haltbaren Zuweisung und Bindung von Handlungsmöglichkeiten an einzelne Lebensphasen.“ (S. 13). Konkret geht es im Positionspapier der SAGW (2012) um lebenslange Investitionen in die Bildung (lebenslanges Lernen), eine hohe Erwerbsbeteiligung von Frauen und Männer aller Lebensalter (mit Ausnahme von Kinderarbeit). Wichtig ist zudem eine gute Vereinbarkeit von Familien- und Erwerbsarbeit für beide Geschlechter sowie eine gezielte Aufwertung der Sorgearbeit (Erziehungsaufgaben, informelle Pflege alter Menschen); etwa durch ein Sozialversicherungssystem, das nicht systematisch zwischen bezahlter Erwerbsarbeit und unbezahlten Arbeitsleistungen unterscheidet.

Dabei sind gemäß dem Positionspapier der Schweiz. Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften (2012) für eine systematische Generationenpolitik drei Leitplanken zentral:

Erstens orientiert sich Generationenpolitik konsequent an der Teilhabegerechtigkeit aller Personen unabhängig von Alter, Geschlecht und Herkunft (Reuter 2013). Sie schlägt Brücken zwischen Sozialpolitik, Kulturpolitik und Gesellschaftspolitik und stärkt dadurch die Zivilgesellschaft. Eine Generationenpolitik berücksichtigt nach Ansicht der SAGW auch die Interessen zukünftiger Generationen, ausgehend von folgender Maxime: Die Interessen künftiger Generationen werden dann am besten gewährleistet, wenn die Beziehungen unter den heutigen Generationen gerecht organisiert sind, also von allen Menschen in allen Lebensphasen persönlichkeitsfördernd und verantwortungsvoll gelebt werden können.“ (S. 61). Angesprochen wird das Thema intergenerationeller Verteilungsgerechtigkeit; ein Thema, dass in Verbindung mit Diskursen zur nachhaltigen sozialpolitischen und ökologischen Entwicklungen in den letzten Jahrzehnten vermehrte Aufmerksamkeit erhielt und teilweise via ‚Generationenbilanzen‘ empirisch angegangen wird (vgl. dazu Kapitel 5.6.1).

Zweitens bedeutet es einen Wandel von einer engen Familienpolitik zu einer breiter gefassten familialen Generationenpolitik: „Ein wichtiges Ziel der Generationenpolitik ist es, die Familie in ihrer Grundaufgabe, der Generativität, zu stärken. Zentrale Bezugspunkte sind die gesellschaftliche Anerkennung und Förderung der familialen Leistungen und Leistungspotenziale, der Aufbau des Humanvermögens im Lebensverlauf sowie die Vereinbarkeit der Familien- und Erwerbstätigkeit. Der Ausweis der im Generationenverband Familie erbrachten und volkswirtschaftlich wie gesellschaftlich unabdingbaren Sorgearbeit im Rahmen der Sozialberichterstattung ist eine Voraussetzung für die Anerkennung der Familienarbeit.“ (S 30). So betrachtet steht eine intergenerationell orientierte Familienpolitik am Ausgangspunkt einer Generationenpolitik und ist Impulsgeber für Bildungs-, Arbeitsmarkt-, Sozial-, Transfer- und Fiskalpolitik sowie für Rechtssetzung.

Drittens geht es um Auflösung von Altersgrenzen auch oder gerade in der Sozialpolitik. Dies kann durch Grundsätze einer altersneutralen Gesellschaft erreicht werden oder radikal durch eine Ablösung des bisherigen Nacheinanders von Ausbildung, Erwerbstätigkeit, Familienarbeit sowie frei verfügbarer Zeit durch ein lebenslanges Nebeneinander von Lernen, Arbeit (bezahlt, unbezahlt) und Freizeit. Für eine konkrete Umsetzung einer Generationenpolitik bedeutsam ist, dass „Alter“ wie „Altern“ nicht einfach Naturtatsachen sind, sondern variable und in hohem Masse sozial gestaltete und sozial gestaltbare Phänomene darstellen. Eine dynamische Konzeptualisierung des Alters erlaubt es demografisch alternden Gesellschaften nach Ansicht von Linda Fried (2016) von einer ‚dritten demografischen Dividende‘ zu profitieren.²⁴

Aktuelle Schwerpunkte generationenpolitischer Bestrebungen: Werden gegenwärtige Bestrebungen zur Verankerung sozialer und politischer Generationenansätze betrachtet, lassen sich vereinfacht dargestellt drei Schwerpunkte festhalten (Höpflinger 2019):

- a) Generationenpolitik als Gesamtschau wirtschaftlicher, sozialpolitischer oder ökologischer Maßnahmen mit spezieller Beachtung beabsichtigter und unbeabsichtigter Wirkungen auf verschiedene Altersgruppen und/oder Geburtsjahrgänge: Inwiefern wirken Reformen im Mietrecht, Arbeitsrecht, Erbrecht, bei der Kinder-, Jugend-, Familien- und Alterspolitik oder im Bildungs- und Sozialbereich direkt und indirekt auf die Gestaltung familialer und außer-familialer Generationenverhältnisse und -beziehungen? Inwiefern belasten ausgewählte Altersgruppen bzw. Generationen die Umweltressourcen stärker als langfristig erwünscht? Diskutiert wird in diesem Rahmen etwa die Institutionalisierung einer generellen Generationenverträglichkeits-Prüfung aller größeren politischen Reformvorhaben (analog einer Umweltverträglichkeits-Prüfung). Dabei kann überprüft werden, ob und inwiefern spezifische Geburtsjahrgänge (Kohorten) zusätzlich belastet werden, ob eine Maßnahme familiäre Generationenbeziehungen entlastet oder belastet und wie sich sozialpolitische Maßnahmen auf zukünftige Generationen auswirken (Cosandey 2014).
- b) Generationenpolitik als bewusst gestaltete soziale und kulturelle Brücke im Spannungsfeld von Innovation und Tradition. Generationenpolitik in diesem Sinne ist primär bildungs- und kulturpolitisch orientiert, mit dem Ziel Altes und Neues so zu verbinden, dass alle

²⁴ Länder können durch den Eintritt geburtenstarker Jahrgänge in die Erwerbsphase einen wirtschaftlichen Schub bzw. eine erste demografische Dividende erleben (Bloom et al. 2003). Eine zweite demografische Dividende kann sich ergeben, wenn dank sozio-medizinischen und arbeitstechnischen Entwicklungen auch ältere Erwerbstätige länger produktiv verbleiben. Eine dritte demografische Dividende kann sich ergeben, wenn Frauen und Männer auch im Rentenalter intergenerativ engagiert bleiben (als Großeltern, Mentoren oder in der Pflege alter Menschen).

Generationen bzw. Altersgruppen Neues und Altes kennen lernen und verstehen (Marquard et al. 2011). Es geht einerseits um Traditions- und Kulturvermittlung durch ältere Generationen an Jüngere, so dass lokale, regionale oder nationale Traditionen weitergegeben werden. Andererseits – und dies ist eine eher neue gesellschaftliche Herausforderung – geht es darum, ältere Generationen in den kulturellen und technologischen Wandel zu integrieren; sei es, dass jüngere Menschen ältere Menschen in neue Kommunikationstechnologien einführen; sei es, dass neue Technologien altersfreundlich produziert werden oder sei es, dass sich ältere Generationen aktiv und positiv mit den Lebensvorstellungen und Werthaltungen nachkommender Generationen auseinandersetzen. Zentral für eine intergenerationelle Bildungs- und Kulturpolitik ist wechselseitiges Generationenlernen (von Alt zu Jung und von Jung zu Alt), mit dem Ziel eine möglichst gute intergenerationelle Integration zu erreichen und die gesellschaftlichen Teilhabechancen aller Altersgruppen zu optimieren.

- c) Generationenpolitik als Sozial- und Kommunikationspolitik, um gegenseitige Kontakte zwischen Jung und Alt zu fördern und intergenerationelle Solidarität zu stärken. Bei diesem Schwerpunkt geht es einerseits um den Abbau von Stereotypisierungen zwischen Altersgruppen und der Förderung von Begegnungsmöglichkeiten zwischen Vertretern unterschiedlicher Generationen. Andererseits geht es um Unterstützung und Förderung generationenübergreifender Projekte, etwa bezüglich Nachbarschaftshilfe, Tatsächlich entstanden in der Schweiz, Deutschland und Österreich in den letzten Jahrzehnten eine große Zahl mehr oder weniger erfolgreicher lokaler Generationenprojekte und intergenerationeller Netzwerke, oft durch zivilgesellschaftliche Gruppen initiiert und organisiert. Dabei geht es sowohl um Projekte, wo junge Menschen alte Menschen unterstützen wie umgekehrt um Projekte, wo sich ältere Menschen – etwa als Mentoren – für junge Menschen einsetzen (vgl. dazu www.munterwegs.eu). Auch Projekte (wie Senioren helfen Senioren), wo sich gesunde pensionierte Frauen und Männer zugunsten hilfebedürftiger alter Menschen einsetzen, gewinnen in einer demografisch alternden Gesellschaft an Bedeutung (vgl. Kap. 5.5).

Kritisch betrachtet leiden Diskurse zu Generationenpolitik allerdings unter einer strukturellen Zweideutigkeit: Einerseits geht es um die Überwindung intergenerationeller Ungleichheiten bzw. sogar intergenerationeller Ungerechtigkeiten und um verbesserte Generationenbeziehungen. Andererseits werden in diesen Diskursen die Generationen- bzw. Kohortendifferenzen häufig überzeichnet; ein Punkt, der schon von Karl Mannheim (1928/1964) kritisiert wurde. Dies kann zur Vernachlässigung intragenerationeller Ungleichheiten – die zumeist stärker ausgeprägt sind als intergenerationelle Unterschiede – beitragen. Generationenpolitisch ausgerichtete Bezüge berücksichtigen zwar unterschiedliche Lebensphasen (Kindheit, Jugend, mittleres Lebensalter, drittes und viertes Lebensalter), sie vernachlässigen jedoch häufig intragenerationelle Unterschiede von Lebensverläufen. Damit können bedeutsame Unterschiede von Lebensverläufen und lebenskritischen Ereignissen zwischen Geschlechtern und/oder Statusgruppen unberücksichtigt bleiben, etwa bezüglich Familiengründung, Berufsverläufen, Pensionierung oder Verwitwungsrisiken u.a.

Zwei neuere Denk- und Reformansätze versuchen deshalb inter- und intragenerationelle Perspektiven zu verbinden:

Zum einen handelt es sich um Vorschläge in Richtung einer altersneutralen Gesellschaft; das heißt einer gesellschaftlichen Ordnung ohne Altersgrenzen und Altersdiskriminierungen und

altersunabhängigen sozialpolitischen Regelungen. Dazu gehören etwa Vorstöße zur Einführung eines bedingungslosen Grundeinkommens (sowie Reformvorschläge altersstrukturierte Sicherungssysteme durch eine allgemeine Erwerbsersatzversicherung abzulösen: Unabhängig der Ursache (Ausbildung, Elternschaft, Invalidität, Arbeitslosigkeit, Alter) soll erwerbslosen Erwachsenen eine feste oder bedarfsorientierte Rente zugesprochen werden. Faktisch haben sich Bestrebungen in Richtung einer altersneutralen Gesellschaft bisher nur punktuell durchgesetzt. So wird bei Produkteentwicklungen vermehrt das Prinzip des ‚universal design‘ (im Sinne einer für alle Altersgruppen gleichermaßen geeigneten Produktgestaltung) umgesetzt (Steinfeld, Maisel 2012). Im Bereich des Wohnens werden vermehrt hindernisfreie Wohnungen für alle Altersgruppen anstatt altersgerechte Wohnungen nur für eine Alterskategorie entwickelt und gebaut.

Zum anderen geht es um eine grundsätzliche Neuordnung der Lebensverlaufsmuster, wobei nicht allein und isoliert eine Erhöhung des Rentenalters im Zentrum steht. Zentrale Schwerpunkte einer lebenslauforientierten Sozialpolitik sind eine verbesserte familial-berufliche Vereinbarkeit (Klammer 2006) sowie eine bessere sozialpolitische Absicherung von lebenslaufbezogenen Übergängen. „Notwendig ist eine stärkere Konzentration der sozialstaatlichen Unterstützungsleistungen auf die Bewältigung und Absicherung von Übergängen anstelle der bisherigen Fokussierung auf eine finanzielle Sicherung des Lebensstandards bei Einkommensausfall.“ (Klammer 2009: 60).

Noch radikaler ist ein Denkansatz, beim dem ein grundsätzlicher Wechsel der Lebensgestaltung im Zentrum steht. Dabei geht es um einen Wandel von einem Nacheinander von Ausbildung, Erwerbsarbeit und Rentenalter zu einem lebenslangen Nebeneinander von Bildung (im Sinne von Konzepten eines lebenslangen Lernens), Arbeit (bezahlt und unbezahlt) und Ruhe- und Freizeitphasen. Schon heute löst sich „das tradierte dreiphasige Biografiemuster unter aktuellen Bedingungen auf – wobei der demografische Wandel nur einen Faktor darstellt. Die Ressourcen – Kompetenzen, Motivation, Gesundheit usw. – müssen nicht nur für einen raschen Aufstieg, sondern für eine lange Reise gesichert und gemanagt werden.“ (Michel-Alder 2018: 16). Wichtige Elemente dieser sozialpolitisch relevanten Neukonzipierung der Lebensverläufe sind – stichwortartig angeführt – eine hohe Lebenserwartung (oft lange in guter funktionaler Gesundheit), eine De-Standardisierung von familialen und beruflichen Lebensverläufen, eine tendenzielle Abkehr von klassischen Normalarbeitsverhältnissen und linearen Karrieremodellen in einer hochdynamischen Arbeitswelt, die Realisierung, dass zu intensive, stressvolle Arbeitsphasen sich gesundheitlich negativ auswirken sowie aber auch eine wachsende Anerkennung der Bedeutung nicht bezahlter Arbeitsleistungen („Care-Arbeit“), mehrheitlich von Frauen geleistet.

Abschlussbemerkungen

In den letzten Jahrzehnten erfuhr die wissenschaftliche Generationenforschung einen starken Aufschwung (speziell was familiäre Generationenbeziehungen in modernen europäischen Gesellschaften betrifft). Gleichzeitig wurden vermehrt Generationenprojekte initiiert und eingeführt, vom betrieblichem Generationenmanagement in der Arbeitswelt bis hin zu generationengemischten Wohn- und Nachbarschaftsprojekten.

Die wissenschaftlichen und sozialpolitischen Generationendiskurse haben übertriebene Individualisierungsdiskurse der letzten Jahrzehnte in wesentlichen Aspekten relativiert, werden doch bei Generationenfragen überindividuelle Lebensdimensionen einbezogen, die zeitweise vernachlässigt blieben. Beim Generationenthema geht es zudem immer auch um das Spannungsfeld zwischen gesellschaftlicher Kontinuität (Tradition) und Wandel (Anpassung an neue Umweltbedingungen) und zwar unter dem Gesichtspunkt, dass gleichzeitig lebende Menschen je nach Geburtsjahrgang durch unterschiedliche Lebenserfahrungen mitgeprägt sind (Gleichzeitigkeit der ungleichzeitig Geborenen). Da das intergenerationelle Spannungsfeld zwischen Wandel und Kontinuität nie endgültig auflösbar ist, muss jede Gesellschaft die Beziehungen zwischen den Generationen immer neu diskutieren, bewältigen und lösen.

Bei der Diskussion und wissenschaftlichen Erforschung von Generationenverhältnissen und Generationenbeziehungen sind immer drei zentrale heuristische Prinzipien zu beachten:

Erstens sollte klar sein, welche Konzepte und Definitionen von Generationen jeweils verwendet werden, da – wie gezeigt wurde – unterschiedliche Generationenkonzepte verwendet werden können. Familiäre Generationenmodelle sind nicht auf außerfamiliäre Generationenbeziehungen zu übertragen und bei der Analyse von historisch-gesellschaftlichen Generationenverhältnissen sollten allzu simple Generationenetiketten oder reine Altersgruppenvergleiche vermieden werden.

Zweitens sollten Perspektiven aller interessierenden bzw. beteiligten Generationen gezielt einbezogen werden. Analysen, die nur Einstellungen und Werthaltungen einer spezifischen Altersgruppe berücksichtigen, sind von vornherein lückenhaft. Dies gilt auch für Generationenprojekte, die von einer sozial homogenen Gruppe von Gleichaltrigen dominiert werden.

Drittens ist zu berücksichtigen, dass Generationenbeziehungen eng mit kulturellen, wirtschaftlichen, politischen und sozialen Rahmenbedingungen von Gesellschaften in einer spezifischen Zeitperiode verknüpft sind. Dies bedeutet aber auch, dass empirische Ergebnisse aus früheren Zeitepochen oder aus anderen sozio-kulturellen Kontexten nicht einfach auf Heute und Hier übertragbar sind.

Vertiefungstexte

In den nachfolgenden Texten werden konzeptuelle, theoretische und empirische Diskussionen und Feststellungen zu vorher angeführten Themenschwerpunkte detaillierter angeführt. Es handelt sich dabei teilweise um fachspezifische Analysen, die primär für Personen interessant sind, die sich genauer mit solchen Themen beschäftigen.

Vertiefungstext 1:

Herleitung des pädagogischen Generationenbegriffs

Quelle: Wolfgang Sünkel, Generation als pädagogischer Begriff, in: Eckart Liebau (Hrsg.) Das Generationenverhältnis. Über das Zusammenleben in Familie und Gesellschaft, Weinheim: Juventa-Verlag 1997: 196-200.

Im Jahre 1826 verknüpfte der Berliner Philosoph und Theologe Friedrich Schleiermacher - ein Autor, der die Entwicklung der Pädagogik zur Wissenschaft maßgeblich prägte - als erster in der neueren Denkgeschichte den Erziehungsbegriff mit dem Generationenbegriff. Ihm kommt das Verdienst zu, die Pädagogik darauf aufmerksam gemacht zu haben, dass ihr Gegenstand mit dem Generationenverhältnis verknüpft ist. Schleiermacher setzte das Generationenverhältnis voraus und leitete daraus einen (wissenschaftlichen) Erziehungsbegriff ab. Der Generationenbegriff geht bei ihm dem Erziehungsbegriff logisch und systematisch voraus und ist deshalb vor-pädagogisch. In einem strengen begriffstheoretischen Sinn kann man von einem pädagogischen Generationenbegriff allerdings nur sprechen, wenn er, umgekehrt, aus dem Erziehungsbegriff abgeleitet wird. Die übliche Meinung Friedrich Schleiermacher habe einen pädagogischen Generationenbegriff begründet, ist demnach nicht korrekt. Wolfgang Sünkel kehrte in seinem Beitrag Schleiermachers Verfahren um. Sein Ziel war es den Generationenbegriff aus dem Erziehungsbegriff abzuleiten (und nicht umgekehrt), um so zu einem pädagogischen Begriff von Generation zu gelangen.

Die Tatsache, dass es in der Pädagogik verschiedene Begriffe von Erziehung gibt, macht es erforderlich, einen Erziehungsbegriff zu konstituieren, aus welchem der Generationenbegriff abgeleitet werden kann. Um einen wissenschaftlich verwendbaren Erziehungsbegriff zu konstituieren, ist zuerst sein anthropologisches Fundament freizulegen. Dazu ist jedoch kein vollständiges System der Anthropologie notwendig. Nur drei anthropologische Grundaussagen sind nach Wolfgang Sünkel als Lehrsätze erforderlich und hinreichend: der Satz von der Sozialität des Menschen, der Satz von seiner Kulturalität und der Satz von seiner Mortalität.

Der Mensch ist ein gesellschaftlich lebendes Wesen. Seine Tätigkeit, auch die des einsamen Denkens, ist immer gesellschaftliche Tätigkeit, weil sie auf die Gesellschaft bezogen und gesellschaftlich getragen ist.

Das Resultat menschlicher Tätigkeiten ist Kultur im weitesten Sinne. Das Merkmal der Kulturalität kommt dem Menschen zu und besagt, dass er nicht nur einer biologischen, sondern zusätzlich einer kulturellen Evolution unterliegt, die zu Variationen und Variabilität menschlicher Lebensverhältnisse beiträgt.

Das Merkmal Kulturalität wird zum Problem der menschlichen Gattungsexistenz angesichts des dritten anthropologischen Merkmals: seiner Mortalität. Der Mensch ist sterblich und deshalb hat er das Problem, die Kontinuität der kulturellen Evolution sichern zu müssen, deren 'Errungenschaften' sich nicht auf genetischem Wege bewahren und fortpflanzen lassen. Da die genetische Erbfolge ausscheidet, kann das Kontinuitätsproblem der menschlichen Gattungsexistenz nur auf eine einzige andere Weise gelöst werden: durch menschliche Tätigkeiten, die dem ersten Merkmal zufolge gesellschaftlicher Art sind.

Das nicht-genetische Erbe, welche es durch gesellschaftliche Tätigkeiten zu sichern gilt, enthält Güter, aber auch Rechte und Institutionen. Fundamental im nicht-genetischen Erbe ist insbesondere das System oder Ensemble der vorhandenen subjektiven Voraussetzungen, die einen Menschen imstande setzen, die gesellschaftlich erforderlichen und geforderten Tätigkeiten auszuführen. Diese nicht-genetischen Tätigkeitsdispositionen bestehen aus Kenntnissen, Fertigkeiten und Motiven. Die Disposition einer Tätigkeit enthält all das, was man zur Ausübung dieser Tätigkeit wissen, können und wollen muss. Es versteht sich, dass auch einige genetische Dispositionen vorausgesetzt sind: Eine Konzertpianistin muss musikalisch sein und zehn Finger haben, aber zur Pianistin wird sie erst durch ihre Ausbildung.

Diejenige gesellschaftliche Tätigkeit, durch die das Problem der kulturellen Kontinuität in Hinsicht der nicht-genetischen Tätigkeitsdispositionen gelöst wird, ist nach Wolfgang Sünkel „Erziehung“. Erziehung ist demnach ein Phänomen, das mit der Gattungsexistenz des Menschen notwendig und unauflöslich verbunden ist. Damit wird ein Erziehungsbegriff konstituiert, der wissenschaftlich, d.h. zur Deskription und Analyse insofern tauglich ist, als er einen objektiven Sachverhalt und nicht etwa eine subjektive Willensstellung bezeichnet.

Um weitere Bestimmungen der gesellschaftlichen Tätigkeit namens Erziehung zu gewinnen, ist es erforderlich, die Struktur des Kontinuitätsproblems näher zu analysieren. Es ist nur lösbar, wenn die nicht-genetischen Tätigkeitsdispositionen einerseits von denen, die sie besitzen, weitergegeben und von denen, die sie nicht besitzen, aufgenommen werden. Erziehung setzt sich aus zwei Teiltätigkeiten zusammen, die Wolfgang Sünkel als Vermittlung und Aneignung bezeichnete. Beide Teiltätigkeiten sind aufeinander bezogen und voneinander abhängig, weil sie nur miteinander (integriert) das Kontinuitätsproblem zu lösen vermögen. Vermittlung ohne Aneignung ist folgenlos, Aneignung ohne Vermittlung inhaltsleer. Um Erziehung handelt es sich somit immer dann, wenn, und immer dort, wo nicht-genetische Tätigkeitsdispositionen vermittelt und angeeignet werden. Mit Hilfe dieses Kriteriums lassen sich a) pädagogische Phänomene leicht von anderen sozialen Phänomenen unterscheiden und b) pädagogische Momente in nichtpädagogischen Phänomenen identifizieren.

Die gesellschaftliche Tätigkeit „Erziehung“ hat immer zwei unterschiedliche Subjekte, je nachdem, ob vom Subjekt der Aneignung oder vom Subjekt der Vermittlung die Rede ist. Und weil es keinen Unterschied der funktionalen Notwendigkeit zwischen den beiden Teiltätigkeiten gibt, sind die beiden Subjekte der Erziehung gesellschaftlich gleichrangig: Erziehung ist eine bi-subjektive Tätigkeit, die sich in all ihren Erscheinungsformen als Ko-aktivität ihrer beiden Subjekte darstellt.

Somit ist auch die Frage nach dem Objekt der Erziehung leicht zu beantworten: Es ist der gemeinsame Gegenstand der Vermittlung und Aneignung, das integrierende Moment der beiden Teiltätigkeiten: also das je gegebene Ensemble der nicht-genetischen Tätigkeitsdispositionen, die vermittelt und angeeignet werden müssen. Ohne dieses sachliche Moment, ohne diesen dritten Faktor der Erziehung, können weder Erziehungsverhältnisse noch Erziehungsprozesse sinnvoll gedacht werden. Das Phänomen Erziehung besitzt eine trianguläre Struktur.

Die gesellschaftliche Tätigkeit Erziehung realisiert sich auf der Ebene des Konkreten-Individuellen. Hier erscheint das Subjekt der Vermittlung als Erzieher/in und das Subjekt der Aneignung als lernende Person. Beide befinden sich aber nicht nur in einem individuellen

Verhältnis zueinander, sondern auch in einem gesellschaftlichen insofern, als sie jeweils das gesellschaftliche Subjekt der aneignenden und das der vermittelnden Tätigkeit repräsentieren.

Die konkret-individuellen Subjekte der vermittelnden und die der aneignenden Teiltätigkeiten lassen sich auf gesellschaftlicher Ebene jeweils zusammenfassen und als Generationen bezeichnen (vermittelnde Generation und aneignende Generation). Damit kehrt Wolfgang Sünkel zu Friedrich Schleiermachers zwei Generationen zurück, nur dass diese jetzt nicht mehr, wie bei ihm, 'ältere' und 'jüngere' heißen müssen; denn es ist zufällig, ob die aneignende Person jünger oder älter ist als die vermittelnde Person.

Der pädagogische Begriff der Generation wird damit ausschließlich durch die Subjektposition in Bezug auf die gesellschaftliche Tätigkeit Erziehung definiert. Weil die Erziehung nur aus zwei Teiltätigkeiten integriert ist und dementsprechend nur zwei differente Subjekte hat, kann es auch nur zwei pädagogische Generationen geben. Welcher davon man angehört, richtet sich nur danach, ob man bei der Lösung des Problems der Kontinuität nicht-genetischer Tätigkeitsdispositionen vermittelnd oder aneignend tätig, unabhängig vom Alter und von allen anderen denkbaren lebens- oder weltgeschichtlichen Zuordnungen. Man kann in einer Hinsicht der einen und in anderer der anderen pädagogischen Generation angehören. Eine pädagogische Generation ist, anders als jede auf andere Weise definierte Generation, keine wie auch immer umschreibbare 'Kohorte', sondern eine 'Funktion' bei der Lösung eines der grundlegenden Existenzprobleme der menschlichen Gattung.

Wie die Menschheit ihr Problem der Dispositionenkontinuität jeweils konkret löst, ist historisch und kontingent. Die Erscheinungsformen von Erziehung wechseln von Region zu Region, von Epoche zu Epoche, von Kultur zu Kultur und sie müssen wechseln, weil der Faktor „Erziehung“ nur auf historische Weise konkret sein kann.

Vertiefungstext 2

Zusammenfassende Darstellung von Karl Mannheim 'Das Problem der Generationen'

Quelle: Karl Mannheim (1964) Das Problem der Generationen, in: Karl Mannheim, Wissenssoziologie, Soziologische Texte 28, Neuwied: Luchterhand (ursprünglich: Karl Mannheim, Das Problem der Generationen, Kölner Viertelsjahreshefte für Soziologie, 7.Jg, Heft 2, 1928, Berlin).

I. Die Problemlage

Karl Mannheim beginnt mit einer Diskussion von zwei Wegen, welche bisher beim Problem der Generationen eingeschlagen worden ist: einen positivistischen und einen romantisch-historistischen Weg.

Die positivistische Fragestellung - damals hauptsächlich in Frankreich vertreten - sieht das Ideal in der Quantifizierbarkeit der Problematik. Dabei wird angestrebt "ein generelles Gesetz der historischen Rhythmik zu finden, und zwar auf Grund des biologischen Gesetzes der begrenzten Lebensdauer des Menschen und der Gegebenheit der Altersstufen. Das Ziel ist, aus der Sphäre der Biologie heraus unmittelbar den formalen Wechsel der geistigen und sozialen Strömungen zu verstehen, die Gestalt des Fortschreitens des menschlichen Geschlechts von den vitalen Unterlagen her zu erfassen. Hierbei wird alles womöglich vereinfacht, eine schematisierende Psychologie sorgt dafür, dass das Alter stets als das konservative Element und die Jugend nur in ihrem Stürmertum gesehen wird." (511-512). In dieser Sicht ist das Wichtigste am Generationenwechsel, dass er als einer der wesentlichsten treibenden Faktoren von (gradlinigem) Fortschritt betrachtet wird.

Die romantisch-historische Fragestellung - nach Karl Mannheim damals vor allem in Deutschland vertreten - sucht einen qualitativen Zugriff zur Generationenfrage. "Das Generationenproblem wird hier auf diese Weise zum Problem des Vorhandenseins einer nicht messbaren, rein qualitativ erfassbaren inneren Zeit." (516) "Aus dem Problem des nur mathematisch Zählbaren wird ein Problem des Qualitativen, das nur nacherlebbar ist: Generationsabstand wird innerlich nacherlebbarer Zeit, Generationengleichzeitigkeit zu einem innerlichen Identisch-Bestimmtsein." (517) Der qualitative Zeitbegriff wird von Karl Mannheim illustriert anhand der Problemstellung des Kunsthistorikers Wilhelm Pinder, welcher beim Generationenphänomen vor allem die 'Ungleichzeitigkeit der Gleichzeitigen' betonte: "In derselben chronologischen Zeit leben verschiedene Generationen. Da aber wirkliche Zeit nur die erlebte Zeit ist, leben sie alle eigentlich in einer qualitativ völlig verschiedenen inneren Zeit." (517) Ein weiterer zentraler Gedanke der romantisch-historischen Fragestellung ist der Gedanke, "dass jede Generation aus sich heraus eine eigene 'Entelechie' bilde" (518), etwa als Folge der Gemeinsamkeit von geistigen und gesellschaftlichen Einflüssen.

II. Das soziologische Problem der Generationen

Die Sichtung der Problemlage ergibt nach Karl Mannheim "wohl eindeutig, dass es an einer Einheitlichkeit der Problemstellung mangelt. Die geistes- und sozialwissenschaftlichen Disziplinen der einzelnen führenden Länder nehmen nur gelegentlich Kenntnis von den gegenseitigen Forschungen." (522) "So ist der Stand des Problems der Generation ein eminentes Beispiel für die Planlosigkeit in den Sozial- und Geisteswissenschaften, wo jeder immer von neuem ansetzt (was bis zu einem gewissen Grad fruchtbar und notwendig ist), und nur ganz selten gefragt wird, ob denn diese verschiedenen Ansätze nicht als Elemente eines einheitlichen Problemzusammenhanges betrachtet werden könnten, wobei Rolle und Anteil der einzelnen Disziplinen an der Gesamtlösung überlegt werden könnten." (523)

Im Folgenden arbeitet Karl Mannheim mit Hilfe einer formalsoziologischen Klärung die elementarsten Tatbestände des Generationsphänomens heraus.

1. Konkrete Gruppe – soziale Lagerung

Karl Mannheim betont, dass eine Generation an sich keine konkrete Gruppe im Sinne einer Gemeinschaft darstellt: "Die Einheit einer Generation ist zunächst gar keine auf konkrete Gruppenbildung hinstrebende soziale Verbundenheit, wenn es gelegentlich auch dazu kommen mag, dass das Faktum der Generationseinheit zur bewussten einheitsstiftenden Unterlage konkreter Gruppenbildungen wird (z.B. die Jugendbewegung in der Moderne)." (524) Der Generationszusammenhang ist "ein Miteinander von Individuen, in dem man zwar auch durch etwas verbunden ist; aber aus dieser Verbundenheit ergibt sich zunächst noch keine konkrete Gruppe." (525) Karl Mannheim verweist zur Klärung hier auf das Phänomen der Klassenlage hin, welche sich aus einer gemeinsamen sozialen Lagerung ergibt, jedoch nur unter bestimmten sozialen Bedingungen zu Klassenbewusstsein führt. "Gegenüber der konkreten Gruppeneinheiten gibt es das Phänomen der verwandten Lagerung der Menschen im sozialen Raume - ein Moment, worin sich Klassenlage und Generationszusammenhang verwandt sind." (526) (Konzept der Generationslagerung)

2. Abgrenzung der biologischen und soziologischen Fragestellungen im Gebiete der Generationserscheinungen

"Die Generationslagerung ist fundiert durch das Vorhandensein des biologischen Rhythmus im menschlichen Dasein: durch die Fakta des Lebens und des Todes, durch das Faktum der begrenzten Lebensdauer und durch das Faktum des Alterns. Durch die Zugehörigkeit zu einer Generation, zu ein und demselben 'Geburtsjahrgange' ist man im historischen Strome des gesellschaftlichen Geschehens verwandt gelagert." (527) Karl Mannheim warnt jedoch davor, aus biologischen Strukturen unmittelbar das soziale Phänomen der Generationszugehörigkeit abzuleiten. "Das ist eben der Irrtum aller naturalistischen Theorien, dass sie unmittelbar aus diesen naturalen Gegebenheiten Soziologisches abzuleiten versuchen bzw. in diese zunächst nur anthropologischen Tatsachen das soziale Phänomen aufgehen lassen möchten." (527) Zentral ist der Einbezug von qualitativ gesellschaftlichen Dimensionen: "Gäbe es nicht das gesellschaftliche Miteinander der Menschen, gäbe es nicht eine bestimmt geartete Struktur der Gesellschaft, gäbe es nicht die auf spezifisch gearteten Kontinuitäten beruhende Geschichte, so entstünde nicht das auf dem Lagerungsphänomen beruhende Gebilde des Generationszusammenhanges, sondern nur Geborenwerden, das Altern und das Sterben. Das soziologische Problem der Generationen fängt also erst dort an, wo auf die soziologische Relevanz dieser Vorgegebenheiten hin abgehoben wird." (528)

3. Die einer Lagerung 'inhärierende Tendenz'

Klassenlage und Generationslage (Zugehörigkeit zueinander verwandter Geburtsjahrgänge) haben "das Gemeinsame, dass sie, als Folge einer spezifischen Lagerung der durch sie betroffenen Individuen im gesellschaftlich-historischen Lebensraume, diese Individuen auf einen bestimmten Spielraum möglichen Geschehens beschränken und damit eine spezifische Art des Erlebens und Denkens, eine spezifische Art des Eingreifens in den historischen Prozess nahelegen. Eine jede Lagerung schaltet also primär eine große Zahl der möglichen Arten und Weisen des Erlebens, Denkens, Fühlens und Handelns überhaupt aus und beschränkt den Spielraum des sich Auswirkens der Individualität auf bestimmte umgrenzte Möglichkeiten." (528) Jede Generationslagerung schließt Möglichkeiten aus, aber die negative Beschränkung erfasst noch nicht alles: "Es inhäriert einer jeden Lagerung im positiven Sinne eine Tendenz auf bestimmte Verhaltens-, Gefühls- und Denkweisen, die aus dem eigenen Schwergewicht der

Lagerung vom Soziologen aus verstehend erfassbar ist." (528)

4. Grundtatsachen im Gebiete der Generationserscheinungen

Welche strukturellen Momente durch das Generationsphänomen gestiftet werden, illustriert Karl Mannheim anhand eines Gedankenexperiments: Wie würde das menschliche und gesellschaftliche Leben aussehen, wenn eine Generation ewig leben würde und deshalb keine Generationsfolge notwendig würde?

"Einer solchen utopisch konstruierten menschlichen Gesellschaft gegenüber ist die unsrige charakterisiert:

- a) durch das stete Neueinsetzen neuer Kulturträger;
- b) durch den Abgang der früheren Kulturträger;
- c) durch die Tatsache, dass die Träger eines jeweiligen Generationszusammenhanges nur an einem zeitlich begrenzten Abschnitt des Geschichtsprozesses partizipieren;
- d) durch die Notwendigkeit des steten Tradierens (Übertragens) der akkumulierten Kulturgüter;
- e) durch die Kontinuerlichkeit des Generationswechsels." (530)

Karl Mannheim arbeitet im Folgenden die formal soziologische Relevanz diesen elementaren Tatbeständen heraus, wobei er absichtlich vom Phänomen des körperlichen und geistigen Alterns abstrahiert:

a) Das stete Neueinsetzen neuer Kulturträger: Dadurch wird Kultur fortgebildet von Menschen, "die einen 'neuen Zugang' zum akkumulierten Kulturgut haben. Bei der Veranlagung unserer seelischen Struktur bedeutet 'neuartiger Zugang' zugleich stets neuartige Distanzierung des Gegenstandes, neuartigen Ansatz bei der Aneignung, Verarbeitung und Fortbildung des Vorhandenen." (531) So ist bei neuen Trägern historisch früher Angeeignetes nicht mehr von derselben Relevanz wie bei älteren Generationen. "Das Neueinsetzen neuer Menschen verschüttet zwar stets akkumulierte Güter, schafft aber unbewusst nötige, neue Auswahl, Revision im Bereich des Vorhandenen, lehrt uns, nicht mehr Brauchbares zu vergessen, noch nicht Errungenes zu begehren." (532)

b) Der stete Abgang früherer Kulturträger: "Das Absterben früherer Generationen dient im sozialen Geschehen dem nötigen Vergessen. Für das Weiterleben unserer Gesellschaft ist gesellschaftliche Erinnerung genauso nötig, wie das Vergessen und die neueinsetzende Tat." (532) Sonst besteht die Gefahr, dass frühere Formen des Habens und Aneignens jede spätere, neu hinzukommende Aneignung hemmen würden. "Dass die Jugend weitgehend ohne Erfahrung ist, bedeutet für diese eine Minderung des Ballastes, eine Erleichterung des Weiterlebens. Alt ist man primär dadurch, dass man in einem spezifischen, selbsterworbenen präformierenden Erfahrungszusammenhang lebt, wodurch jede neue mögliche Erfahrung ihre Gestalt und ihren Ort bis zu einem gewissen Grade von vorhinein zugeteilt erhält, wogegen im neuen Leben die formierenden Kräfte sich erst bilden und die Grundintentionen die prägende Gewalt neuer Situationen noch in sich zu verarbeiten vermögen. Ein ewig lebendes Geschlecht müsste selbst vergessen lernen können, um das Fehlen neuer Generationen zu kompensieren." (534)

Karl Mannheim warnt davor, das erwähnte 'Neuansetzen-Können' mit 'Konservativ' versus 'Progressiv' zu verwechseln. Es sei nichts unrichtiger, als zu meinen, dass die Jugend progressiv und dass das Alter eo ipso konservativ sei. „Konservativ“ und „progressiv“ sind historisch-

soziologische Kategorien, die an einer bestimmten konkret inhaltlichen historischen Dynamik orientiert sind, während 'alt' und 'jung', 'generationsmäßig neuartiger Zugang', formalsoziologisch gemeint ist." (Fußnote 31: 535).

c) Die Träger eines jeweiligen Generationszusammenhanges partizipieren nur an einem zeitlich begrenzten Abschnitt des Geschichtsprozesses: Dadurch ergibt sich die vorher angeführte verwandte Lagerung von Generationen (Generationslagerung): "Verwandt gelagert ist eine Generation zunächst dadurch, dass sie am selben Abschnitt des kollektiven Geschehens parallel teilnimmt." (535) Allerdings genügt dieser formale Tatsache nach Karl Mannheim allein nicht, um von einer verwandten Generationslagerung zu sprechen: "Nicht das Faktum der in derselben chronologischen Zeit erfolgten Geburt, des zur selben Zeit Jung-, Erwachsen-, Altgewordenseins, konstituiert die gemeinsame Lagerung im sozialen Raum, sondern erst die daraus entstehende Möglichkeit an denselben Ereignissen, Lebensgehalten usw. zu partizipieren und noch mehr, von derselben Art der Bewusstseinsschichtung aus dies zu tun. Dass das Faktum der chronologischen Gleichzeitigkeit nicht ausreicht, verwandte Generationslagerungen zu konstituieren, ist leicht beweisbar. Es wird niemand behaupten wollen, die chinesische und die deutsche Jugend um 1800 herum hätten sich in einer verwandten Lagerung befunden. Von einer verwandten Lagerung einer zur gleichen Zeit einsetzenden Generation kann also nur insofern gesprochen werden, als und insofern es sich um eine potentielle Partizipation an gemeinsam verbindenden Ereignissen und Erlebnisgehalten handelt. Nur ein gemeinsamer historischer-sozialer Lebensraum ermöglicht, dass die geburtsmäßige Lagerung in der chronologischen Zeit zu einer soziologisch-relevanten werde." (536) In diesem Punkt unterscheidet sich der Generationenbegriff Mannheims klar von Kohortenkonzepten oder Generationenetiketten, die nur das Geburtsjahr als Abgrenzungsmerkmal verwenden.

In Betracht zu ziehen ist zudem das Phänomen der Erlebnisschichtung: "Auch ältere noch präsente Generationen erleben Teilstrecken historischen Geschehens zusammen mit der heranwachsenden Jugend und sind dennoch nicht derselben Lagerung zuzurechnen. Ihr Herausfallen ist im Wesentlichen aus dem Phänomen der andersgearteten Lebensschichtung verstehbar." (536) Der gleiche historische Sachverhalt, als Jugenderlebnis oder als Späterlebnis erfahren, hat eine andere Bedeutung: "Die ersten Eindrücke haben die Tendenz, sich als natürliches Weltbild festzusetzen. Infolgedessen orientiert sich jede spätere Erfahrung an dieser Gruppe von Erlebnissen, mag sie als Bestätigung und Sättigung dieser ersten Erfahrungsschicht, oder aber als deren Negation und Antithese empfunden werden." (536) Daraus ergibt sich die "Tatsache, dass zwei nacheinander folgende Generationen stets einen jeweils anderen Gegner in der Welt und in sich bekämpfen. Während die Alten etwas noch in sich oder in der Außenwelt bekämpften und alle ihre Gefühls- und Willensintentionen, aber auch die Begriffsklärungen auf diesen Gegner hin orientierten, ist dieser Gegner für die Jugend verschwunden. Die primäre Orientierung dieser Generation setzt ganz wo anders ein. Aus diesem Sich-Verschieben des 'Polarerlebnisses' (durch dieses Verschwinden des inneren und äußeren Gegenspielers, an dessen Stelle stets ein anderer tritt) entsteht weitgehend jene nicht gradlinige Entwicklung im Geschichtsprozess, die insbesondere in der Kultursphäre so oft beobachtet wurde." (537)

d) Die Notwendigkeit des steten Tradierens, Übertragens des ererbten Kulturgutes: "Das Wesentlichste an jedem Tradieren ist das Hineinwachsen der neuen Generation in die ererbten Lebenshaltungen, Gefühlsgehalte, Einstellungen. Das bewusst Gelehrte ist demgegenüber quantitativ und der Bedeutung nach von beschränkterem Umfange." (538) Karl Mannheim betont insbesondere die 'Milieuwirkung', welche das Weltbild der jungen Generationen prägt.

Mannheim erwähnt dabei allerdings auch die rückwirkende Tendenz von Erziehung und Belehrung: "Nicht nur der Lehrer erzieht den Schüler, auch der Schüler den Lehrer. Die Generationen stehen in ständiger Wechselwirkung." (540)

e) Die Kontinuitätlichkeit des Generationswechsels: "Es ist eben zum Glück nicht so, wie es die meisten Generationstheoretiker wahrnehmen möchten, dass entscheidend etwa die dreißigjährigen Abstände sind; alle Zwischenstufen spielen mit, wirken, wenn auch nicht aufhebend, so doch ausgleichend auf die biologische Generationsdifferenzierung der Generation ein. Dieses Zurückstrahlen der Problematik der jüngeren Generation auf die älteren wird umso dominierender, als die Dynamik der Gesellschaft sich steigert. Statische Verhältnisse erzeugen den Gefühlswert der Pietät, die Jugend hat die Tendenz, sich den Alten anzupassen, auch äußerlich älter zu erscheinen. Gesteigerte Dynamik ins Bewusstsein gehoben veranlasst ältere Generationen, der Jugend gegenüber offen zu sein. Dieser Prozess kann sich soweit steigern, dass die ältere Generation durch eine in der Lebenserfahrung erworbene Elastizität in bestimmten Sphären umstellungsfähiger wird als mittlere Generationen, die ihre erste Lebenseinstellung noch nicht imstande sind aufzugeben." (541)

5. Generationslagerung, Generationszusammenhang, Generationseinheit

Die vorher angeführten formal-soziologischen Phänomene bestimmen vorerst einmal die Momente der Generationslagerung. "Die 'Generationslagerung' ist aber noch nicht gleichzusetzen dem 'Generationszusammenhang'. Generationszusammenhang ist entscheidend mehr als bloße Generationslagerung, genauso, wie bloße Klassenlage noch nicht gleichzusetzen ist einer sich selbst konstituierenden Klasse. Die Lagerung enthält nur potentielle Möglichkeiten, die zur Geltung kommen, verdrängt werden oder aber in andere sozial wirkende Kräfte eingebettet, modifiziert zur Auswirkung kommen können." (542) Karl Mannheim betont nochmals, "dass die bloß chronologische Gleichzeitigkeit nicht einmal dazu ausreicht, eine verwandte Generationslagerung zu konstituieren. Man muss im selben historisch-sozialen Raume - in derselben historischen Lebensgemeinschaft - zur selben Zeit geboren worden sein, um ihr zurechenbar zu sein, um die Hemmungen und die Chancen jener Lagerung passiv ertragen, aber auch aktiv nützen zu können. Nun ist aber der Generationszusammenhang noch mehr als die so umschriebene bloße Präsenz in einer bestimmten historisch-sozialen Einheit. Irgendeine konkrete Verbindung muss noch hinzukommen, um von einem Generationszusammenhang sprechen zu können. Diese Verbundenheit könnte man kurzweg eine Partizipation an den gemeinsamen Schicksalen dieser historisch-sozialen Einheit bezeichnen." (542) "Von einem Generationszusammenhang werden wir also nur reden, wenn reale soziale und geistige Gehalte gerade in jenem Gebiete des Aufgelockerten und werdenden Neuen eine reale Verbindung zwischen den in derselben Generationslagerung befindlichen Individuen stiften." (543)

Karl Mannheim illustriert dies am Beispiel der Jugend um 1800: So befinden sich deutsche und chinesische Jugendliche zwar chronologisch im selben Zeitabschnitt, aber sie gehören nicht einmal einer gemeinsamen Generationslagerung an. Städtische und bäuerliche Jugendliche in Deutschland um diese Zeit gehören zwar der gleichen Generationslagerung an, aber die in entlegenen Gegenden wohnenden bäuerlichen Jugendlichen gehören nicht dem gleichen Generationszusammenhang an, wie die städtische Jugend. Ab 1800 kam es zudem in Deutschland zu zwei polaren Formen der geistigen und sozialen Auseinandersetzung, einem romantischen Konservatismus und einem liberalen Rationalismus. Damit ergaben sich innerhalb desselben Generationszusammenhanges zwei unterschiedliche Generationseinheiten: "Die gleichzeitige romantisch-konservative und liberal-rationalistische Jugend lebt

in einem Generationszusammenhange, ist aber jeweils verbunden durch zwei verschiedene Generationseinheiten. Generationseinheit ist also eine viel konkretere Verbundenheit als die, die der bloße Generationszusammenhang stiftet. Dieselbe Jugend, die an derselben historisch-aktuellen Problematik orientiert ist, lebt in einem 'Generationszusammenhang', diejenigen Gruppen, die innerhalb desselben Generationszusammenhanges in jeweils verschiedener Weise diese Erlebnisse verarbeiten, bilden jeweils verschiedene 'Generationseinheiten' im Rahmen desselben Generationszusammenhanges." (544)

6. Die einheitsstiftenden Faktoren im Gebiete der Generationserscheinungen

Karl Mannheim geht hier folgender Frage nach: Was stiftet eine Generationseinheit? Für ihn sind diesbezüglich Grundintentionen und Gestaltungsprinzipien das Wesentlichste (wie z.B. die allgemeine Idee der Freiheit). "Grundintentionen und Gestaltungsprinzipien sind die in erster Linie sozialisierenden Faktoren im gesellschaftlich-historischen Geschehen. In diese muss man hineinwachsen, wenn man wahrhaft am kollektiven Geschehen teilnehmen will." (545). Durch solche allgemeinen Grundintentionen (wie Zukunftsvisionen, Grundvorstellungen einer idealen Gesellschaft) und Gestaltungsprinzipien (wie demokratische Entscheidung, Betonung der Nation, des Vorranges von Wirtschaft vor Politik usw.) können auch räumlich getrennte Individuen, die niemals in persönlicher Berührung miteinander geraten, verbunden werden.

Generationseinheiten "sind dadurch charakterisiert, dass sie nicht nur eine lose Partizipation verschiedener Individuen am gemeinsam erlebten, aber verschieden sich gebenden Ereigniszusammenhang bedeuten, sondern dass sie ein einheitliches Reagieren, ein im verwandten Sinne geformtes Mitschwingen und Gestalten der gerade insofern verbundenen Individuen einer bestimmten Generationslagerung bedeuten." (547) Karl Mannheim weist nochmals darauf hin, dass sich im Rahmen desselben Generationszusammenhanges durchaus mehrere, polar sich bekämpfende Generationseinheiten bilden können. Die Generationseinheit ist zwar nicht in Gestalt einer konkreten Gruppe vorhanden, aber ihr Kern kann durchaus eine konkrete Gruppe oder Organisation bilden, welche wesentliche Anregungen in die Welt setzt. Sehr häufig kommt es sogar vor, dass der wesentliche Keim neuer Generationshaltungen durch einzelne Individuen (Vorläufer) geprägt ist, welche noch vorangegangenen Generationen angehören. Zu beachten ist allerdings auch: "Nicht eine jede Generationslagerung, also nicht etwa ein jeder Geburtsjahrgang schafft aus sich heraus neue, ihm angemessene Kollektivimpulse, Formierungstendenzen." (550)

Das Aktivwerden der in der Generationslagerung schlummernden Potentialität hängt nach Karl Mannheim mit der Geschwindigkeit der gesellschaftlichen Dynamik zusammen: "Wenn gesellschaftlich-geistige Umwälzungen ein Tempo einschlagen, das den Wandel der Einstellungen dermaßen beschleunigt, dass das latente kontinuierliche Abwandeln der hergebrachten Erlebnis- Denk- und Gestaltungsformen nicht mehr möglich wird, dann kristallisieren sich irgendwo die neuen Ansatzpunkte zu einem als neu sich abhebenden Impuls und zu einer neu gestaltgebenden Einheit. Wir sprechen in solchen Fällen von einem neuen Generationsstil, von einer neuen Generationsentelechie." (550) Allerdings "kann ein zu stark beschleunigtes Tempo dazu führen, dass die Keime der Generationsentelechien sich gegenseitig verschütten. Wir, die Mitlebenden, können vielleicht bei intensiver Aufmerksamkeit beobachten, dass verschiedene Jahrgänge in ihrer Reaktionsweise genau abgestuft nacheinander folgen und nebeneinander bestehen, dass sie aber die fruchtbare, sich abhebende Ausformung neuer entsprechender Generationsentelechien und Gestaltungsprinzipien nicht erreichen können. Solche Generationen, die zur Ausgestaltung ihrer Generationsentelechie aus

den erwähnten Gründen nicht kommen, schließen sich möglicherweise einer früheren Generation an, die die Formung bereits vollzogen hat, oder sie verbinden sich einer späteren Generation, die einer jüngeren Formung fähig ist." (552) Hier spricht Karl Mannheim eine Tendenz an, die namentlich in hochdynamischen Gesellschaften zu beobachten ist.

"Die formal-soziologische Klärung der Unterschiede, die zwischen Generationslagerung, Generationszusammenhang, Generationseinheit bestehen, ist wichtig und als Fundierung der Problematik unerlässlich, weil man ohne ihre Hilfe die hier dominierenden Verhältnisse gar nicht erfassen kann. Indem man nämlich ohne weitere Differenzierung einfach von 'Generationen' spricht, vermengt man biologisch-vitale Phänomene stets mit den entsprechenden, durch gesellschaftlich-geistige Mächte geformten Erscheinungen und kommt dadurch zu einer 'Geschichtstabellensoziologie', die auf Grund einer Vogelperspektive zu den erforderlichen historischen Zeitpunkten durchaus neue geistige Generationsströmungen durch Geschichtsklitterungen zu entdecken imstande ist." (553)

Vertiefungstext 3:

Ist der sogenannte Generationenvertrag ein Vertrag im Rechtssinne?

Quelle: Ingo Richter (1997) Ist der sogenannte Generationenvertrag ein Vertrag im Rechtssinne? Pacta sunt servanda - rebus sic stantibus, in: Eckart Liebau (Hrsg.) Das Generationenverhältnis. Über das Zusammenleben in Familie und Gesellschaft, Weinheim: Juventa: 77-87.

In einem gewissen Sinne wurde die Idee eines Generationenvertrags schon 1762 mit dem 'Contrat Social' von Jean-Jacques Rousseau eingeführt. Dies auch, weil Rousseau den Gesellschaftsvertrag im symbolischen Sinne vom 'Urbild der politischen Gesellschaft', der Familie, ableitete. Heute wird in sozialpolitischen Diskussionen beim Stichwort 'Generationenvertrag' allerdings weder ein innerfamiliärer Generationenvertrag (wie in der Form einer vertraglichen Hofübergabe der Eltern an die Kinder) noch der Rousseau'sche Gesellschaftsvertrag mit seinen Generationenbezügen angesprochen. Vielmehr ist damit ein Sozialversicherungsverhältnis gemeint, das durch eine gesetzliche Regelung der Rentenversicherung bestimmt wird. In Deutschland geht dies auf Regelungen in der Reichsversicherungsverordnung von 1889 zurück und in der Schweiz hat die nach Umlageverfahren seit 1948 bestehende Alters- und Hinterlassenenversicherung (AHV) die Idee eines 'Generationenvertrags' gestützt. Das so organisierte Sozialversicherungsverhältnis lässt sich auf einen einfachen Gedanken zurückführen: Die (jüngeren) Erwerbstätigen zahlen Beiträge, die pensionierten Personen erhalten Renten. "Das, was der Generationenvertrag genannt wird, ist also in Wirklichkeit die gesetzlich angeordnete und gewährleistete staatliche Finanzierung der Renten durch die Beiträge der Arbeitnehmer." (Richter 1997: 80)

Ist der 'Generationenvertrag' ein Vertrag im Rechtssinne? Juristisch lässt sich ein Vertrag durch folgende Merkmale kennzeichnen (Richter 1997: 80-81):

- 1) Ein Vertrag wird zwischen identifizierbaren natürlichen oder juristischen Personen abgeschlossen. "Eine 'Generation' kann jedoch niemals eine solche Person sein, und zwar auch nicht als Personengesamtheit, weil sie als Gesamtheit gar nicht identifizierbar ist." (81)
- 2) Ein Vertrag beruht auf übereinstimmenden Willenserklärungen der Vertragspartner. Das Gesetz lässt nur ausnahmsweise einen 'Zwangsvertrag' zu. Die Mitgliedschaft in der Renten- bzw. Altersversicherung beruht jedoch nicht auf Willenserklärungen, sondern unmittelbar auf dem Gesetz.
- 3) Es herrscht in den gesetzlich festgelegten Grenzen grundsätzlich Vertragsfreiheit. Beim Sozialrechtsverhältnis ist das Rechtsverhältnis vorgegeben, auch wenn - etwa bei flexiblen Altersgrenzen - individuelle Handlungsspielräume vorliegen.
- 4) Die Idee des Vertrages beruht auf dem wechselbezüglichen Bindungswillen, dem 'do ut des', auch wenn es ausnahmsweise Verträge mit einseitigen Verpflichtungen gibt, z.B. bei der Schenkung. "Bei der Rentenversicherung ist es jedoch nicht so, dass die heutigen Rentner die Rente erhalten, weil sich die heutigen Arbeitnehmer zur Beitragszahlung verpflichtet haben, sondern weil sie selber früher einmal Beiträge entrichtet haben." (81)
- 5) Es gibt keine Verträge zu Lasten Dritter. "Der 'Generationenvertrag' ist jedoch - wenn überhaupt - ein 'Vertrag zu Lasten Dritter', zu Lasten der nächsten Generation nämlich, die an den 'Vertrag' gar nicht beteiligt ist." (81)

"Der angebliche 'Generationenvertrag' hat also im Rechtssinne mit einem Vertrag gar nichts zu tun, und zwar überhaupt nichts. Es stellt sich also die Frage, warum sich die sozialpolitische Rhetorik bei der Finanzierung der Rentenversicherung eines ganz und gar unzutreffenden Ausdrucks bedient." (82) Dafür gibt es verschiedene legitimatorische und symbolische Faktoren (Legitimation durch Suggestion):

- 1) "Es wird der Eindruck erweckt, als gäbe es in der Rentenversicherung so etwas wie Generationen, die in Wirklichkeit gar nicht existieren, denn die Zusammensetzung der Beitragspflichtigen und der Leistungsempfänger verändert sich an jedem einzelnen Tag durch die Begründung bzw. Beendigung von Beschäftigungsverhältnissen." (82)
- 2) "Es wird der Eindruck erweckt, dass die derzeitigen Rentner ihre Renten der freiwilligen Leistungsbereitschaft der derzeitigen Arbeitnehmer verdanken." (82)
- 3) "Es wird der Eindruck der Wechselbezüglichkeit, des Leistungsaustausches, erweckt, wonach die heutigen Arbeitnehmer ihre Beiträge erbringen, damit sie eines Tages selber ihre Renten erhalten." (82) Faktisch erfüllen den Rentenanspruch der jetzt arbeitenden Personen gegebenenfalls zukünftige Arbeitnehmer, die dazu aber erst gesetzlich verpflichtet werden müssen.

Die Verwendung des Vertragsbegriffes suggeriert somit Freiwilligkeit und Leistungsbereitschaft der einzahlenden Personen. Gleichzeitig suggeriert der Begriff des Generationenvertrags die künftige Absicherung der zurzeit arbeitenden Personen (die 'Anrecht' auf eine Rente hätten, die von noch nicht geborenen Menschen zu finanzieren sei). "Die Berufung auf einen angeblichen Generationenvertrag als Grundlage der Rentenversicherung, die zunächst im Rechtssinne ganz abwegig erscheint, vermag zwar Recht und Pflichten nicht zu begründen; sie kann jedoch einen Beitrag zur Legitimierung oder Delegitimierung des Sozialversicherungssystems in der Zukunft leisten." (86) Das Konzept des Generationenvertrags ist somit kein wissenschaftlich-analytischer Begriff, sondern ein sozialpolitisches Schlagwort im Kampf für oder gegen die Gestaltung des Sozialstaates.

Vertiefungstext 4:

Generationenkonflikte - Konflikttypen

Quelle: Bernd Buchhofer, Jürgen Friedrichs, Hartmut Lüdtke, Alter, Generationsdynamik und soziale Differenzierung. Zur Revision des Generationsbegriffs als analytisches Konzept, Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 22,1970: 300-334.

Ein schon älterer theoretisch-analytischer Beitrag (Buchhofer et al. 1970) vermittelt bis heute gültige Aussagen zum klassischen Thema eines Generationenkonflikts. Wichtig ist zu anerkennen, dass ein Kontinuum von Generationenunterschieden zu Generationenkonflikten besteht. Generationskonflikte entstehen primär aufgrund einer Verschärfung von Generationsdifferenzen als Folge eines beschleunigten sozialen Wandels. Für das Entstehen eines manifesten Generationskonfliktes ist gemäß den Autoren nicht allein die Distanz kultureller Inhalte (Werte, Informationsniveau usw.) entscheidend, sondern ein Generationenkonflikt entsteht erst, wenn folgende Bedingungen hinzutreten:

1. Wenn aus diesen Differenzen Ansprüche abgeleitet werden und diese Ansprüche mit Sanktionen verteidigt werden können. So zielen z.B. die Ansprüche der Eltern im familialen Sozialisationsprozess darauf, aufgrund ihres Informationsvorsprunges und des Besitzes der Sanktionen als legitime Sozialisationsagenten diejenigen Inhalte zu bestimmen, die ihre Kinder aufzunehmen haben.
2. Wenn eine Situation des Wettbewerbs gegeben ist; d.h. wenn Vertreter und Vertreterinnen verschiedener Generationen um knappe Ressourcen (soziale Positionen, Anerkennung etc.) konkurrieren.

Informations-Diskrepanzen zwischen Eltern- und Kinder-Generation sind notwendige, aber nicht hinreichende Bedingungen für familiäre oder außerfamiliäre Generationskonflikte. Um einen Generationskonflikt entstehen zu lassen, muss mindestens eine der beiden folgenden zusätzlichen Bedingungen gegeben sein:

- a) konkurrierende, gleichzeitige soziale Beurteilung von Personen nach zugeschriebenen und nicht zugeschriebenen Kriterien oder
- b) hohe Betonung von Lernfähigkeit und rasch wechselnde Informationsinhalte oder Wechsel von Denkmustern.

Der klassische vorindustrielle Generationskonflikt war dadurch charakterisiert, dass bei unterschiedlichem Informations- und Bildungsniveau der Generationen die Autoritätsgewalt (Besitz der Sanktionen) bei der älteren Generation lag. Auch in leistungsorientierten industriellen Gesellschaften können klassische Generationskonflikte nach wie vor auftreten. Allerdings besteht eine Tendenz, dass heute eine neue Variante des Generationskonfliktes bedeutsamer wird, nämlich ein Leistungskonflikt zwischen den Generationen (etwa, wenn weniger gut ausgebildete ältere Politiker oder Führungskräfte die Innovationen gut ausgebildeter junger Frauen und Männer blockieren). Je stärker Leistungskriterien in einer Gesellschaft in den Vordergrund treten und je stärker sich Leistung am aktuellen relevanten Informations- und Bildungsstand auszuweisen hat, umso schwieriger lassen sich jedenfalls Sanktionen zugeschriebener Art seitens älterer Generationen legitimieren.

Zur Typologie von Generationenkonflikten

Gemäß den beiden Autoren bestimmen primär drei Dimensionen bestimmen Art und Weise von Generationenkonflikten:

- a) Differenzen kulturell relevanter Informationen (Qualität und Menge) zwischen zwei Generationen,
- b) Autoritätsdimension bzw. Sanktionsgewalt,
- c) Wettbewerbsdimension bzw. Konkurrenz um knappe Ressourcen.

Auf der Grundlage dieser drei Dimensionen lassen sich theoretisch-analystisch zwölf Typen von Generationskonflikten ableiten (von denen allerdings nicht alle die gleiche empirische Relevanz bzw. Häufigkeit aufweisen):

Typologie von Generationenkonflikten

Differenzen kulturell relevanter Informationen zwischen zwei Generationen:	Autoritäts- dimension: Sanktionen bei:	Wettbewerbs- dimension: Konkurrenz um knappe Ressourcen		Typen von Generations- konflikten: Nummer:
		ja	nein	
Vorsprung bei älterer Generation	Älteren		X	1
	Älteren	X		2
	Jüngeren		X	3
	Jüngeren	X		4
Keine Differenz	Älteren		X	5
	Älteren	X		6
	Jüngeren		X	7
	Jüngeren	X		8
Vorsprung bei jüngerer Generation	Älteren		X	9
	Älteren	X		10
	Jüngeren		X	11
	Jüngeren	X		12

Quelle: Buchhofer, Friedrichs, Lüdtke 1970: 321

Zu Typen 1-4:

Typ 1 repräsentiert einen klassisch, interkulturell empirisch überall nachweisbaren Generationenkonflikt: Die jüngere, heranwachsende Generation weist ein Defizit an kulturell relevanter Information auf. Sie ist in der Position des Lernenden, der Inhalte der Älteren aufholen muss. Der Informationsvorsprung der Älteren legitimiert - soweit das überhaupt begründet werden muss - ihren Anspruch Sanktionen zu geben. Konflikte treten hier vor allem dann auf, wenn die Älteren den Jüngeren die von diesen gesuchten Informationen vorenthalten oder die jüngere Generation den Kultur- und Wissensvorsprung der älteren Generation grundsätzlich in Frage stellt.

Typ 2 umfasst zusätzlich diejenige Situation, in der ein Wettbewerb zwischen Angehörigen zweier Generationen auftritt. Eine solche Situation ist jedoch empirisch kaum denkbar, da die

Konstellation von Informationsvorsprung und Autoritätsverteilung eine offene Konkurrenz-situation ausschließt.

Ebenso unwahrscheinlich und empirisch selten anzutreffen sind Generationskonflikte des Typus 3 und 4. Dass trotz eines Informationsrückstandes der Jüngeren diese im Besitz der Sanktionen sein können, dürfte, soweit es nicht wieder rituelle Situationen betrifft, in unserer Gesellschaft als krasser Fall anomischen Verhaltens angesehen werden. Beispiele wären in jugendlichen Gegenkulturen bzw. Jugendgangs zu finden.

Die Konflikte 1-4 treten am häufigsten und am typischsten in Eltern-Kind-Verhältnissen auf, solange die Kinder sich in ihrer frühen Sozialisationsphase befinden. Die Autorität der Erwachsenen gegenüber Kindern und Jugendlichen ist dabei nicht nur auf einen speziellen Bereich ihres Handelns bezogen, sondern gilt zeitweise für fast alle Bereiche. Die allgemeine Abhängigkeit von den Eltern lockert sich erst im Laufe der Entwicklung eines Kindes. Konflikte entstehen vor allem dann, wenn die Jüngeren den Erwartungen der Eltern nicht nachkommen wollen oder nicht genügen können. Konflikte können sich auch ergeben, wenn die ältere Generation noch zu einem Zeitpunkt auf ihren beruflichen Erfahrungs- und Wissensvorsprung beharren, in der die jüngere Generation schon besser ausgebildet ist.

Zu Typen 5-8:

Zu Typ 5-8 ist zu sagen, dass trotz ausgeglichenen Informationsniveaus zwischen zwei Generationen Auseinandersetzungen über die Gültigkeit einzelner Inhalte denkbar sind, die z.B. als modifizierte Inhalte von der jüngeren Generation übernommen wurden. Unterschiedliche Interpretationen der gleichen Inhalte geben Anlass zu Konflikten, wenn die Älteren sich auf ihre längere 'Erfahrung' berufen und dafür stellvertretend ihren Altersvorsprung einsetzen, um dadurch Sanktionen zu beanspruchen (Typ 5). Eine Konkurrenzsituation um Ressourcen verschärft den Konflikt zusätzlich (Typ 6). „Die umgekehrte Situation, in der die Jüngeren über Sanktionen verfügen und sich dabei auf die Aktualität ihrer Informationen berufen (Typ 7 und 8) ist zumindest wahrscheinlicher und empirisch häufiger anzutreffen, als dies für die Typen 3 und 4 prognostiziert werden kann.“ (322). Dies kann etwa der Fall sein, wenn frisch ausgebildete junge Führungspersonen ältere Mitarbeiter zu beurteilen haben.

Konflikte der Typen 5-8 sind typisch im Verhältnis von Generationen zueinander, bei dem die Jüngeren sich im Stadium ihrer mittleren Jugend befinden. Sie sind in der Lage, kulturelle Inhalte kritisch zu bewerten und eigene Positionen zu vertreten. Daher spielen Konflikt verstärkende Konkurrenzsituationen mit zunehmendem Alter der jüngeren Generation eine größere Rolle als in den ersten vier Konflikttypen.

Zu Typen 9-12:

"Die Typen 9-12 deuten auf andere Dimensionen des Generationskonfliktes hin, die von bisherigen Ansätzen nicht berücksichtigt wurden, von denen wir aber meinen, dass sie in Zukunft an Bedeutung gewinnen werden." (321) Diese These der Autoren hat sich aufgrund der raschen Entwicklung der Computer- und Informationstechnologie inzwischen bestätigt.

"Die Vorstellung, dass die jüngere Generation in ihrem Lebenszyklus wohl über modifizierte, aber zugleich auch über mehr kulturell relevante Information verfügt, als sie zum gleichen Zeitpunkt die ältere Generation besitzt, dürfte in einer dynamischen, leistungsorientierten Gesellschaft nicht unrealistisch sein. Trotz dieser im Vergleich zu den Typen 1-4 reziproken Ausgangssituation ist empirisch die Situation denkbar, dass die ältere Generation im Besitz der Sanktionen bleibt (Typ 9, latenter Leistungskonflikt) und diese Monopolisierung der

Sanktionen selbst in Wettbewerbssituationen (Typ 10, manifester Leistungskonflikt) aufrechterhalten wird. Dass wir es hier mit einer defensiven, bedrohten Position der Älteren zu tun haben, lässt sich zumindest in Bereichen, in denen Leistungskriterien den Ausschlag geben, an vielen Beispielen nachweisen, beispielsweise unternehmerische und politische Machtpositionen, wo ältere Personen trotz Bildungs- und Informationsdefiziten über die Karrieren junger Menschen bestimmen).

„Dass Jüngere mit Älteren um soziale Positionen konkurrieren und trotz des Informationsvorsprungs der Jüngeren die Stellung nach dem Anciennitätsprinzip vergeben wird, ist in vielen Bereichen ein alltäglicher Vorgang. In neuerer Zeit aber ebenfalls zu beobachten sind Fälle, in denen Ältere aufgrund ihres Informationsdefizits Positionen zugunsten der Jüngeren vorzeitig aufgeben müssen (mögliche Konsequenzen der Typen 11 und 12), weil mit dem Informationsvorsprung die Sanktionen den Jüngeren zufallen, die wenig geneigt sind, askriptive Kriterien, durch die sie selbst benachteiligt werden, gelten zu lassen.“ (323)

Generationenkonflikte der Kategorien 9-12, vor allem solche, in denen Wettbewerbssituationen involviert sind (10 und 12), sind typisch für ein Generationsverhältnis, bei dem die Jüngeren sich in der Phase der 'späten Jugend' und des frühen Erwachsenenalters befinden.

Die theoretischen Überlegungen und die daraus entwickelte Typologie der Autoren setzen "als weitere Bedingung für Generationenkonflikte voraus, dass trotz notwendiger Beurteilung einer Person nach Leistung, dennoch eine Beurteilung nach askriptiven Kriterien (wie Geschlecht, Alter, familiäre Herkunft u.a.) erfolgt, also Ansprüche auf Positionen (oder Sanktionen allgemein) zugleich auf der Basis von Alter wie Leistung gefordert werden. Diese Konkurrenz kann sich sowohl als Diskriminierung gegenüber jungen wie alten Personen auswirken.

Es fragt sich, ob im Verlauf des sozialen Wandels einer Gesellschaft sich auch ihre Zielhierarchie soweit ändert, dass ein weitgehender Konsensus über das Ziel 'Leistung' entsteht, somit Alter als askriptives bzw. zugeschriebenes Merkmal seine Bedeutung verliert, womit wiederum eine Reduktion des Generationskonfliktes verbunden wäre. „Generationskonflikte wären dann nur ein Indiz für eine Phase eines 'cultural lag' in der Beurteilung und den Chancen von Personen.“ (324) Beispiele wären die Beibehaltung von Senioritätsprinzipien bei Machtkarrieren trotz besserer Ausbildung nachkommender Generationen oder ein Anspruch älterer Familienmitglieder die Partnerwahl ihrer Kinder in einer individualisierten Gesellschaft zu bestimmen.

Vertiefungstext 5:

Sozialer Austausch und (intergenerationelle) Solidarität – eine theoretische Klärung

Quellen:

Franz-Xaver Kaufmann (1984) Solidarität als Steuerungsform - Erklärungsansätze bei Adam Smith, in: Franz-Xaver Kaufmann, Hans-Günter Krüsselberg (Hrsg.) Markt, Staat und Solidarität bei Adam Smith, Frankfurt: Campus.

Kurt Lüscher (1997) Solidarische Beziehungen: das 'neue' Problem der Generationen, in: Karl Gabriel, Alois Herlth, Klaus Peter Strohmeier (Hrsg.) Modernität und Solidarität. Konsequenzen gesellschaftlicher Modernisierung, Freiburg: Herder: 59-77.

Jan H. Marbach (1994) Tauschbeziehungen zwischen Generationen: Kommunikation, Dienstleistungen und finanzielle Unterstützung in Dreigenerationenfamilien, in: Walter Bien (Hrsg.) Eigeninteresse oder Solidarität. Beziehungen in modernen Mehrgenerationenfamilien, Opladen: Leske + Budrich: 163-196.

Im Rahmen von Diskussionen zu Generationenbeziehungen - und namentlich zu familialen Generationenbeziehungen - werden häufig Konzepte des sozialen Austausches und der Solidarität angeführt, ohne dass genau bestimmt wird, was damit gemeint ist.

Sozialer Austausch - verglichen mit ökonomischem Austausch

Die Besonderheit sozialer Austauschbeziehungen kann am besten herausgearbeitet werden, wenn soziale Austauschbeziehungen mit ökonomischen Austauschbeziehungen verglichen werden. Zusammengefasst ergibt sich folgendes Bild:

- a) Sozialer Austausch zielt in erster Linie auf Bedarfsdeckung, ökonomischer Austausch auf Gewinnmaximierung.
- b) Sozialer Austausch findet in zwischenmenschlichen Beziehungen statt, ökonomischer Austausch in der Regel auf Märkten.
- c) Sozialer Austausch beruht auf unspezifischen, diffusen Verpflichtungen; Form, Umfang und Zeitpunkt der Entgeltung bleiben offen. Ökonomischer Tausch beruht auf quantifizierten und vertraglich vereinbarten Verpflichtungen, die Form, Umfang und Zeitpunkt einer Entgeltung festlegen.
- d) Dementsprechend lautet die Erfolgsstrategie im sozialen Austausch 'mit kleinen Geschenken andere zu Schuldnern machen', im ökonomischen Tausch gilt dagegen 'hartes Verhandeln' als Erfolgsprinzip.
- e) Das Fehlen von Preisen der sozialen Tauschobjekte führt dazu, dass soziale Schulden nicht verzinst werden, sondern mit der Zeit verfallen. Anders als im ökonomischen Tausch belasten Schulden im sozialen Tausch rein materiell nicht den Schuldner, sondern den Gläubiger; auch entscheidet der Schuldner über die Einlösung der Verpflichtung.
- f) Dies bedingt, dass sozialer Austausch in besonderem Maß gegenseitiges Vertrauen verlangt. Um das Verlustrisiko zu minimieren, wachsen soziale Tauschbeziehungen häufig aus kleinen Anfängen und langfristig tendiert sozialer Austausch zur Balance.
- g) Das Verletzen der Reziprozitätsnorm (Gegenseitigkeitsnorm) im sozialen Tausch führt zu Schuldgefühlen, Reputationsverlust und sozialer Isolation. Reziprozität ist jedoch nicht mit Äquivalenz im Sinne ökonomischer 'Gleichwertigkeit' gleichzusetzen.
- h) Häufig sind soziale Tauschgegenstände (z.B. Rat, emotionale Unterstützung, persönliche Dienste) weniger leicht von den Gebern ablösbar als im ökonomischen Tausch (Geld gegen Waren). Soziale Tauschobjekte dienen oft als Symbole für Unterstützung und Freundschaft.

Die Merkmale sozialen Austausches, wie sie etwa bei Freundschaftsbeziehungen gelten, finden sich auch in familial-verwandtschaftlichen Beziehungen. Auch hier werden lange Intervalle zwischen Geben und Nehmen in Kauf genommen, Verhandlungen unterlassen und der Bindung als solcher Wert zugemessen. Allerdings unterliegen soziale Austauschbeziehungen

unter Angehörigen spezifische Asymmetrien. Diese gehen zum einen auf geschlechtsbezogene Unterschiede bei der innerfamiliären Arbeitsteilung zurück, etwa dass Frauen für unbezahlte Care-Arbeiten häufiger verpflichtet werden als Männer. Auch die Pflege familialer Solidarität wird traditionell primär den Frauen zugeschrieben. Zum anderen beruhen Asymmetrien auf dem Machtgefälle zwischen verschiedenen Generationen (speziell zwischen Eltern und minderjährigen Kindern).

Im familialen Rahmen sind 'generalisierte Austauschbeziehungen' besonders bedeutsam. Die Idee des generalisierten Austausches beinhaltet folgende Norm: Man hilft, damit man selbst im Notfall Hilfe erwarten kann oder weil man schon zuvor in den Genuss von Hilfe gelangt ist (z.B. Pflege während Kindheit). Das Modell des generalisierten Austausches erlaubt eine zeitliche Streckung der Transaktionen und eine Erweiterung der Tauschpartner um Dritte und weitere potentielle Partner (z.B. nachfolgende Generationen). Dies legt eine Grundlage für den sozialen Austausch zwischen mehreren Generationen. Darüber hinaus bietet der generalisierte Austausch eine die Möglichkeit, altruistisches Handeln auf dyadischer Ebene tauschtheoretisch zu begründen: nämlich als Glied eines übergeordneten Interaktionsgefüges im Dienst eines Lastenausgleichs, bei dem sich Nutzen und Kosten am Ende einer längeren Zeitstrecke für alle Beteiligten zu Null saldieren (Marbach 1994).

(Intergenerationelle) Solidarität - Anmerkungen zu einem häufig benützten Begriff

In den meisten öffentlichen Diskussionen überwiegt ein alltägliches Verständnis von Solidarität, etwa im Sinne des Zusammenhaltens mit anderen Personen aufgrund gemeinsamer Ziele und Interessen. Dabei steht Solidarität oft in engem inhaltlichem, jedoch unscharf definiertem Zusammenhang zu Konzepten wie Integration, Kohäsion oder gegenseitigen Austausch.

Schon Emile Durkheim - einer der Klassiker der Soziologie - hat aufgezeigt, dass Solidarität ein mehrdimensionales Konstrukt ist. Entsprechend unterschied er zwei idealtypische Formen der Solidarität ('mechanische versus organische Solidarität'), die ihre historische Basis in der Art der gesellschaftlichen Arbeitsteilung aufweisen: Während organische Solidarität sich auf Austauschbeziehungen zwischen arbeitsteilig differenzierten Akteuren bezieht, basiert mechanische Solidarität auf Austauschbeziehungen zwischen funktional wenig differenzierten, im Idealfall gleichwertigen Akteuren. Trotz funktional unterschiedlichen Rollenzuordnungen (etwa zwischen Kindern und Eltern) und ausgeprägter geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung wird, wenn von Generationensolidarität die Rede ist, in der Regel 'mechanische Solidarität' gemeint. Der schon bei Durkheim auftauchende Gedanke, dass mechanische Solidarität ursprünglicher und moralisch besser sei als organische Solidarität (etwa im Rahmen marktbezogener ökonomischer Austauschbeziehungen) prägt öffentliche Diskurse bis heute. Dadurch erhält Solidarität explizit oder implizit eine moralisch positive Konnotation.

Solidarität als Steuerungsmechanismus

Kurt Lüscher (1997: 67) schlägt vor, den in Alltagsdiskussionen benützten einfachen Umschreibungen von Solidarität in der Generationenforschung anspruchsvollere Konzeptualisierungen gegenüberzustellen. Er schlägt in Anlehnung an Franz-Xaver Kaufmann (1984) vor, Solidarität als gesellschaftlichen Steuerungsmechanismus zu begreifen. Dies ist weitgehend vereinbar mit handlungstheoretischen Überlegungen, Solidarität als eine Form von Beziehungslogik zu betrachten.

Wird Solidarität als gesellschaftlicher Steuermechanismus begriffen, geht es grundsätzlich um Bedingungen eines kooperativen Verhaltens und zwar auch in Situationen, bei denen zumindest eine kurzfristige Betrachtungsweise der Interessenlage der beteiligten Akteure ein nichtkooperatives Verhalten nahelegen würde (Kaufmann 1984: 162). Gesellschaftssystematisch stuft Franz-Xaver Kaufmann Solidarität als einen dritten Idealtyp gesellschaftlicher Steuerung ein, neben dem Markt und der hierarchischen Organisation.

Für ein solidarisches Zusammenwirken von Akteuren ist eine Reihe kennzeichnender Elemente bedeutsam: So treten individuelle Interessen und Handlungsziele nicht als entscheidende Parameter auf und es wird grundsätzlich Bereitschaft zur Kooperation unterstellt: "Die für die Koordination von Handlungen unerlässliche gemeinsame Situationsdefinition stützt sich im Falle von Solidarität auch auf die 'informative Dimension' und kann somit spontan auftreten; darin besteht ein Unterschied zu den Steuerungstypen Markt und Hierarchie. Solidarität ermöglicht als Sanktion die Zuweisung bzw. den Entzug sozialer Anerkennung und Achtung. Es ergeben sich vergleichsweise geringe Transaktionskosten, weil die Steuerung überwiegend ein Nebenprodukt sozialer Interaktionen ist; denn Solidarität ist personenbezogen und nicht, wie im Falle des Marktes, anonym. Dementsprechend scheint Solidarität an vergleichsweise einfache gesellschaftliche Situationen gebunden. Schließlich erfordert sie das Bewusstsein oder Gefühl von Zusammengehörigkeit, das die Akteure dazu bringt, eigene Interessen hinter gemeinsame Interessen zurücktreten zu lassen oder zumindest einen Ausgleich zwischen ihren eigenen Interessen zu suchen (Kaufmann, 1984, 167ff.).

Zusätzlich zu diesen generellen Merkmalen legt Franz-Xaver Kaufmann in einer originellen Interpretation des in der Soziologie nur selten berücksichtigten Ökonomen Adam Smith dar, dass Solidarität Empathie voraussetzt. Damit ergibt sich ein Bezug zu modernen Theorien von Identität. Solidarität ist somit ein Steuermechanismus, der für jene Handlungsweisen von besonderer Tragweite ist, die primär mit der Konstitution personaler Identität zusammenhängen. Damit ergibt sich gewissermaßen von selbst ein Bezug zu Familie und zum wechselseitigen Verhältnis familialer Generationen. „So wird deutlich, dass Solidarität einerseits wichtig ist für die persönliche Entwicklung des Individuums und dass andererseits eben diese Prozesse wiederum von weitreichender gesellschaftlicher Relevanz sind.“ (Lüscher 1997: 69-70).

Wird Solidarität als komplexer Steuermechanismus der besonderen Art definiert, ergeben sich folgende forschungsrelevante methodologische Überlegungen:

Die unter Angehörigen und Verwandten tatsächlich praktizierte intergenerationelle Solidarität lässt sich am besten durch eine Rekonstruktion von Prozessen des Aushandelns ('negotiations') erfassen; Prozesse des Aushandelns, in denen die beteiligten Familienmitglieder ihre eigenen Handlungsfähigkeiten mit den strukturellen Gegebenheiten, den moralischen Erwartungen und den sich in konkreten Situationen stellenden Aufgaben abzustimmen vermögen. Dabei ist es wichtig, die Vieldeutigkeit und Widersprüchlichkeit der Anforderungen solidarischen Verhaltens in Generationenbeziehungen einzubeziehen. Eine solche Forschungsstrategie hat den Vorteil, intergenerationelle Solidarität nicht mehr einfach als selbstverständlich vorauszusetzen.

Gleichzeitig werden durch eine solche Forschungsstrategie die situativen Aspekte solidarischen Verhaltens in den Vordergrund gerückt. Damit wird verhindert, dass die konkreten Umstände, welche Solidarität zwischen Generationen bestimmen (wie konkrete Aufgaben, biographische Erfahrungen, vorherige Kontakthäufigkeiten, soziale und geographische

Distanzen, geschlechterspezifische und generationenspezifische Arbeitsteilung, Unterstützung durch andere Netzwerke) vernachlässigt bleiben. Durch den Einbezug konkreter familienstruktureller Einflüsse wird auch verhindert, dass allgemeine Absichtserklärungen oder allgemeine normative Erwartungen zur Solidarität mit den tatsächlich stattfindenden solidarischen Leistungen verwechselt werden.

Vertiefungstext 6:

Familiäre Generationenbeziehungen in Europa – das west- und nordeuropäische Familien- und Generationenmodell – sozialhistorische Anmerkungen

Hauptquelle:

Höpflinger, François (2020) Bevölkerungswandel Schweiz. Soziodemografische und familiendemografische Entwicklungen im Langzeitvergleich, Stallikon: Käser Druck (Kap. 5.2). (Online via www.hoepflinger.com)

Für das Verständnis familialer Generationenbeziehungen ist es wesentlich zu beachten, dass sich familiäre Generationenbeziehungen in west- und nordeuropäischen Ländern im Verlaufe der Geschichte anders entwickelt haben als in Ost- und Südeuropa sowie manchen außereuropäischen Ländern. Ein zentrales Kennzeichen des west- und nordeuropäischen Familien- und Generationenmodells ist eine starke Betonung der Kernfamilie (Ehepaarbeziehung, Eltern-Kind-Beziehungen). Die horizontalen Verwandtschaftsbeziehungen sind gegenüber den vertikalen Generationenbeziehungen weniger bedeutsam und die Einbindung der Kernfamilie in umfassendere Clan- und Sippenstrukturen wurde früh aufgebrochen. Dementsprechend wurde es früh zur Norm, dass einzelne Familiengenerationen soweit als möglich selbständig haushalten. Mehrgenerationen-Haushaltungen waren deshalb außerhalb bäuerlicher Kreise in in vorindustriellen Regionen West- und Nordeuropas vergleichsweise selten.

Zwei sozio-kulturelle Faktoren sind für die historische Entwicklung des west- und nord-europäischen Modells von Familie und Generationenbeziehungen zentral:

Zum einen brach das Christentum - als Gemeindereligion – radikal mit früheren Haus-, Familien- und Ahnenkulten. Damit wurde Ansehen und intergenerationelle Stellung alter Familienangehöriger von vornherein geschwächt, etwa im Vergleich zur römischen ‚familia‘ (Bettini 1992, Letsch 2018). Zum anderen wurde die Zweierbeziehung (Ehe) ins Zentrum des Familienlebens gerückt. Im Gegensatz zu vielen außereuropäischen Kulturen wurde die Beziehung zwischen den Ehegatten - und nicht die Beziehung zur Sippe oder zum Clan – betont. Clan- und Sippenstrukturen wurden in Europa teilweise schon im Mittelalter durch kirchliche Machtstrukturen gezielt abgewertet: Das Klosterleben war eine gemeinschaftliche Lebensform außerhalb und quer zu Clan- und Sippenstrukturen und mit dem Priesterzölibat wurden familial-verwandtschaftliche Loyalitäten innerkirchlich an den Rand gedrängt. Sippenstärkende Gebräuche – wie Polygamie, Brautkauf und Kinderehen - wurden im Christentum explizit verboten (Reynolds 1994). Durch die Betonung der Ehe bzw. Kernfamilie ergab sich in West- und Nordeuropa schon früh eine ausgeprägte soziale und familiäre Selbständigkeit der einzelnen Familiengenerationen: Jede Generation führte ihr Familienleben in eigener Verantwortung. Umgekehrt verloren die älteren Generationen durch die relativ ausgeprägte familiäre Selbständigkeit der jungen Generation in Europa an Macht und Einfluss. Entsprechend wurde das Prinzip der Nicht-Einmischung der ältesten Generation (Großeltern) in die Erziehung der jüngsten Generation schon früh formuliert und durchgesetzt (Chvojka 2003).

Kulturell dominierte insgesamt ab dem 16. Jahrhundert in West- und Nordeuropa das Ideal, dass die verschiedenen Generationen soweit als möglich getrennt haushalten sollten. Im Gegensatz zu außereuropäischen, aber auch zu süd- und osteuropäischen Ländern war das Modell der Großfamilie in West- und Nordeuropa schon seit dem 17. Jahrhundert die Ausnahme, namentlich außerhalb bäuerlicher Produktionsstrukturen. Auch die damals hohen Sterblichkeitsraten trugen dazu bei, dass beispielsweise Dreigenerationenhaushalte eine Ausnahme blieben. Ein Zusammenleben von Enkelkindern und Großeltern kam vor allem in Frage, wenn unselbständige Enkelkinder verwaist waren (Dubuis 1994: 41). Da allerdings

häufig auch die Großeltern früh verstarben, war dies eine eher seltene Konstellation. So lebten in England 1650-1749 nur in 3% der Haushalte Enkelkinder bei ihren Großeltern (Wall 1983).

In der Alten Eidgenossenschaft umfassten die meisten Haushalte höchstens zwei Generationen, wobei je nach Arbeitsanfall und Vermögenslage Dienstboten oder Inwohner in den Haushalt aufgenommen wurden. Das selbständige Haushalten verschiedener Generationen war namentlich in den Städten häufig und ältere Menschen führten im 17. und 18. Jahrhundert oft weiterhin ihren eigenen Haushalt. So lebten im Jahre 1637 in der Stadt Zürich 92% der über 60-Jährigen in einem eigenständigen Haushalt, den sie selbst führten (Ehmer 1983: 192). In der Republik Genf umfassten 1720 nur 4.6% aller Familienhaushalte mehr als zwei Generationen (Mottu-Weber 1994: 52). Im Haushalt ihrer erwachsenen Kinder wohnten in der vorindustriellen Schweiz am ehesten verwitwete, alte Mütter. Auch in ländlichen Regionen galt mehrheitlich „für den gesamten agrarischen Bereich Mittel- und Westeuropas, dass verheiratete Angehörige der jungen und der alten Generation einer Abstammungsfamilie jeweils in ihren eigenen Haushalten wohnten.“ (Chvojka 2003: 43)

Um den Generationenwechsel in Bauernbetrieben zu beschleunigen, wurde - vor allem nach Abklingen der ständigen Epidemien - in verschiedenen Regionen Westeuropas die Institution des Ausgedinges verankert. Eine stärkere Verbreitung fand das Ausgedinge - als geregelter Rückzug der älteren Generation auf den ‚Altenteil‘ (beispielsweise ins 'Stöckli') - allerdings erst ab Mitte des 17. Jahrhunderts. Beim Ausgedinge bzw. dem Stöckli handelte es sich um eine rechtlich geregelte Versorgung des alten Bauern bzw. der alten Bäuerin im Rahmen der bäuerlichen Produktionsgemeinschaft, die der jungen Generation übergeben wurde. Oft wurden Wohnrecht, Lebens- und Holzlieferungen der Jungen an die Alten in eigentlichen Generationenverträgen detailliert vereinbart und notariell beglaubigt. Da das Ausgedinge eine Mindestgröße des Hofes voraussetzte, war diese Form der Altersversorgung in vielen Regionen der Alpen und Voralpen allerdings wenig verbreitet. Ein gemeinsames Zusammenleben erwachsener Kinder und alter Eltern widerspiegelte in vorindustriellen Gesellschaften Westeuropas mehr eine wirtschaftliche Zwangsgemeinschaft, als dass sie idealisierten Bildern über das Leben alter Menschen im Schoss der Familie entsprochen hätte.

Im 19. Jahrhundert gewann das getrennte Wohnen der Familiengenerationen weiter an Bedeutung, da sich das Prinzip des getrennten Haushaltens bei der Gründung neuer Familien gesellschaftlich weiter verstärkte. In frühindustriellen Gebieten der Schweiz wurde dieser Trend durch den Durchbruch der Heimarbeit gestärkt, da damit junge Familien auch ohne Landbesitz ein genügendes Auskommen fanden, um einen eigenständigen Haushalt zu gründen. Teilweise führte die Heimarbeit in der damaligen Schweiz zu speziellen Generationenbeziehungen, indem zwar jede Kernfamilie unter einem gesonderten Dach lebte, die wirtschaftlichen Verhältnisse jedoch enge Notgemeinschaften zwischen Jung und Alt erzwangen (z.B. gemeinsames Kochen, Waschen oder Einkaufen).

Mit der industriellen Entwicklung und der Ausdehnung städtischer Lebensweisen erhielt das getrennte Wohnen verschiedener Generationen weitere Unterstützung. Dabei war auch bei der aufkommenden industriellen Fabrikarbeiterschaft eine Kombination von getrenntem Haushalten der Generationen und ausgeprägter intergenerationeller Hilfeleistungen häufig. Später, mit beschleunigter Urbanisierung, wurde das getrennte Wohnen familialer Generationen auch aufgrund der Abwanderung junger Frauen und Männer von ländlichen in industriell-städtischen Regionen zusätzlich gefördert.

Mehrgenerationen-Haushalte waren somit in früheren Jahrhunderten in vielen Regionen Westeuropas – und der Schweiz – nicht die Regel (wozu auch die geringe Lebenserwartung der älteren Menschen beitrug). 1634/37 umfassten in der Zürcher Landschaft um die 8% aller Haushalte drei Generationen (Letsch 2020: 79). Eine vorübergehende Zunahme in Zahl und Anteil von Haushaltungen, die mehr als zwei Generationen umfassten, zeigte sich in einigen ländlich-bäuerlichen Regionen sowie in städtisch-proletarischen Milieus in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Dies war in den Städten primär die Folge hoher Arbeitslosigkeit und einer ausgeprägten Wohnungsnot bei Arbeitern. In ländlichen Regionen widerspiegelte die zeitweise Zunahme von Mehrgenerationenhaushalten vor allem den Ersatz nicht-verwandter Arbeitskräfte (Knechte, Mägde) durch verwandte Arbeitskräfte, wozu auch die Großeltern gehörten. Der Anstieg im Anteil von Dreigenerationenhaushaltungen war jedoch nur ein vorübergehendes Phänomen und in den Nachkriegsjahrzehnten sank der Anteil von Mehrgenerationenhaushalten trotz gestiegener gemeinsamer Lebensspanne der Generationen erneut.

Angeführte Literatur:

- Bettini, Maurizio (1992) Familie und Verwandtschaft im antiken Rom, Frankfurt: Campus.
- Chvojka, Erhard (2003) Geschichte der Großelternrollen vom 16. bis zum 20. Jahrhundert, Wien/Köln: Böhlau Verlag.
- Dubuis, Pierre (1994) Grand-parents et petits-enfants en Valais, XVe-XVIe siècle, in: Geneviève Heller (ed.) Les poids des ans. Une histoire de la vieillesse en Suisse romande, Genève: Editions d'en bas: 37-45.
- Ehmer, Josef (1983) Zur Stellung alter Menschen in Haushalt und Familie. Thesen auf der Grundlage von quantitativen Quellen aus europäischen Städten seit dem 17. Jahrhundert, in: Christoph Conrad, Hans-Joachim von Kondratowitz (Hrsg.) Gerontologie und Sozialgeschichte. Wege zu einer historischen Betrachtung des Alters, Berlin: Deutsches Zentrum für Altersfragen: 187-215.
- Letsch, Walter (2018) Heirat und Ehe im Römischen Reich in rechtlicher Sicht, Jahrbuch ‚Familienforschung Schweiz‘ Vol. 45, Schweizerische Gesellschaft für Familienforschung: 65-83.
- Letsch, Walter (2020) Familien- und Haushaltsstrukturen, Jahrbuch ‚Familienforschung Schweiz‘ Vol. 47, Schweizerische Gesellschaft für Familienforschung: 7-107.
- Mottu-Weber, Liliane (1994) Etre vieux à Genève sous l'Ancien Régime, in: Geneviève Heller (ed.) Le poids des ans. Une histoire de la vieillesse en Suisse romande, Genève: Editions d'en bas: 47-65.
- Reynolds, Philip L. (1994) Marriage in the Western Church. The Christianization of Marriage during the Patristic and Early Medieval Periods, Leiden: E. J. Brill.
- Wall, Richard (1983) The household. Demographic and economic change in England 1650-1970, in: Richard Wall et al. (eds.) Family forms in historic Europe, Cambridge: Cambridge University Press: 493-512.

Vertiefungstext 7:

Generationensolidarität - gesetzliche Vorgaben in der Schweiz

Hauptquelle:

Perrig-Chiello, Pasqualina; Höpflinger, François; Suter, Christian (2008) Generationen – Strukturen und Beziehungen. Generationenbericht Schweiz, Zürich: Seismo (frz. Version: Générations - structures et relations. Rapport 'Générations en Suisse', Genève: Seismo 2009) (Kap. 4 & 8).

Die konkrete Gestaltung familialer Generationenbeziehungen – wie Art und Form der Kontakte und Ausmaß an gegenseitiger Hilfe und Unterstützung - wird weitgehend als private Angelegenheit betrachtet. Allerdings existieren rechtliche Grundsätze zur gegenseitigen intergenerationellen Solidarität. So unterstehen Eltern und Kinder generell einer wechselseitigen Beistands- und Rücksichtspflicht: "Eltern und Kinder sind einander allen Beistand, alle Rücksicht und Achtung schuldig, die das Wohl der Gemeinschaft erfordert." (Art. 272 ZGB) Diese Pflicht beschränkt sich nicht auf die Beziehung zwischen Eltern und minderjährigen Kindern, sondern sie besteht auch über die Volljährigkeit des Kindes hinaus und sie gilt auch für die Beziehung zwischen mündigen Kindern und alten Eltern.

Die Beistands- und Rücksichtspflicht gilt indirekt auch bezüglich Enkel-Großeltern-Beziehungen. Allerdings fällt auf, dass Großeltern und Enkelkinder familienrechtlich in der Schweiz nicht speziell aufgeführt werden, sondern primär abgeleitete Rechte und Pflichten aufweisen (Hegnauer 1995). Im Unterschied zu den USA und Deutschland (Art. 1685BGB) haben beispielsweise Großeltern in der Schweiz keine geregelten Besuchsrechte zu minderjährigen Enkelkindern, etwa nach einer Scheidung der Elterngeneration. Immerhin sieht Art. 274a ZGB vor, dass bei außerordentlichen Umständen der Anspruch auf persönlichen Verkehr auch Dritten, insbesondere Verwandten, eingeräumt werden kann, sofern dies dem Wohl des Kindes dient.

Die in Artikel 272 ZGB verankerte intergenerationelle Pflicht bezieht sich nicht nur auf gegenseitige Achtung und wechselseitige Loyalität, sondern auch auf den gegenseitigen Beistand. Beistand kann als Geldleistung (Darlehen, Schenkung) oder als Naturalleistung - beispielsweise durch die Aufnahme und Pflege eines hilfebedürftigen Elternteils - erbracht werden. In welchem Umfang die Kinder gegenüber den Eltern verpflichtet sind, richtet sich nach dem Grad der Abhängigkeit der Eltern. Im schweizerischen Gesetz ist die intergenerationelle Beistands- und Achtungspflicht allerdings nur als generell-abstrakte Regelung festgehalten. Sie umschreibt primär eine moralische Verantwortung gegenüber einer Person, die in einer nahen Beziehung nicht nur in juristischem, sondern auch in gefühlsmäßigem und sozialem Sinne steht. Weigert sich ein mündiges Kind, die zu erwartende Hilfe zu erbringen, sind höchstens Konsequenzen zivilrechtlicher Natur denkbar, wie beispielsweise eine Enterbung (wobei dafür allerdings die Voraussetzungen streng sind (Art. 477 Ziff. 2 ZGB) oder der Widerruf einer zu seinen Gunsten gemachten Schenkung (Leuba, Tritten 2006).

Rechtlich festgelegte und rechtlich durchsetzbare intergenerationelle Verpflichtungen existieren in folgenden Bereichen:

a) Elterliche Sorge und elterliche Unterhaltspflicht: Eltern sind mit der Geburt eines Kindes für seine Pflege, seine Erziehung und sein Wohlergehen verantwortlich. Gegenüber minderjährigen Kindern haben die Eltern die Erziehungsverantwortung und eine gesetzliche Unterhaltungspflicht. Eltern sind für den Unterhalt (Verpflegung, Unterkunft usw.) ihrer Kinder verantwortlich. Die Unterhaltspflicht wird bei Vätern außerehelicher Kinder durch

einen formellen Unterhaltsvertrag festgelegt. Andererseits haben die Eltern den Kindern gegenüber bis zur Mündigkeit auch Erziehungsbefugnisse (elterliche Sorge; Art. 296 ff. ZGB). Gewisse Rechte und Handlungsvollmachten haben Jugendliche allerdings schon vor dem Mündigkeitsalter von 18 Jahren. So können junge Menschen schon mit 16 Jahren selbständig über ihre Religionszugehörigkeit entscheiden (Art. 303 Abs. 3 ZGB). Auch unter 18-Jährige gelten zudem als beschränkt handlungsfähig und sie können beispielsweise ohne Zustimmung der Eltern Schenkungen annehmen oder persönliche Rechte ausüben (wie Ablehnung einer medizinischen Intervention; vgl. Art. 19 ZGB). Ferner können auch unter 18-Jährige einen Arbeitsverdienst selber verwalten und darüber frei verfügen. Entsprechend müssen urteilsfähige Minderjährige für einen Schaden, den sie angerichtet haben, zivilrechtlich selbst einstehen, wobei die Eltern allerdings unter Umständen zusätzlich zum Kind - gestützt auf Art. 333 ZGB - für den Schaden haften. Unter das Strafgesetzbuch fallen Mädchen und Knaben seit 1. Januar 2007 ab dem 10. Altersjahr, wobei bis zum 18. Altersjahr jugendstrafrechtliche Sondervorschriften (mit der Betonung von erzieherischen Maßnahmen anstelle von Strafen) gelten.

Mit dem Erreichen der Mündigkeit – seit 1. Januar 1996 das vollendete 18. Altersjahr (Art. 14 ZGB) – fällt die elterliche Sorge weg und entsprechend unterstehen junge Frauen und Männer anschließend nicht mehr den Kindesschutzmaßnahmen gemäß Art. 307 ff. des Zivilgesetzbuches. Nach Art. 277 Abs. 1 ZGB dauert die generelle Unterhaltspflicht der Eltern damit nur bis zum vollendeten 18. Lebensjahr. Allerdings haben viele junge Menschen zu diesem Zeitpunkt ihre Ausbildung noch nicht abgeschlossen und sie sind somit mehrheitlich wirtschaftlich weiterhin von ihren Eltern abhängig. So lebt die große Mehrheit der 19-Jährigen noch bei den Eltern (2014/15: Männer 85%, Frauen 78%, 2022: Männer 82%, Frauen 74% (Ender et al. 2019, Bundesamt für Statistik 2023)).

In der Schweiz müssen – nach Art. 277 Abs. 2 ZGB - Eltern unter einer Voraussetzung weiterhin für den Unterhalt mündiger Kinder (18-jährig und älter) aufzukommen und zwar wenn sich das mündige Kind noch in Ausbildung befindet. Die elterliche Unterhaltspflicht dauert dabei bis zum Abschluss dieser Ausbildung. Allerdings gilt eine Unterhaltspflicht für mündige Kinder nur soweit es den Eltern nach den gesamten Umständen zugemutet werden darf (Bachofner, Pesenti 2016).

In einer Reihe von Entscheiden hat das Bundesgericht zur Unterhaltspflicht von Eltern für mündige Kinder Stellung genommen. Nach bundesgerichtlicher Rechtsprechung ist die Fortdauer der Unterhaltspflicht im Fall der Vollendung einer Ausbildung, die vor Erreichen des Mündigkeitsalters begonnen wurde, unbestritten (BGE 107 II 476). Die Dauer der Unterhaltspflicht nach Mündigkeit bei Söhnen und Töchtern in Ausbildung ist nicht durch eine fixe Altersgrenze beschränkt, sondern die Eltern haben für den Unterhalt aufzukommen, bis eine Ausbildung ordentlicherweise abgeschlossen werden kann. Bei einer Berufslehre ist die ordentliche Dauer der Ausbildung ohne Probleme bestimmbar. Allerdings führen ein Lehrabbruch und der Beginn einer zweiten Lehre oder ein Misserfolg bei den Abschlussprüfungen und eine dadurch bedingte Verlängerung der Lehre noch nicht zum Verlust des Unterhaltsanspruchs. Nach bundesgerichtlicher Rechtsprechung stellt zudem eine bestandene Maturität keine Ausbildung dar, die ohne weitere Ausbildung die wirtschaftliche Selbständigkeit ermöglicht (BGE 107 II 406). Eltern sind deshalb – soweit zumutbar – auch für den Unterhalt von volljährigen Studierenden verpflichtet. Um eine Schlechterstellung von Scheidungskindern zu verhindern, können Richter auch in Scheidungsurteilen Unterhaltsbeiträge über das Mündigkeitsalter hinaus festlegen (Art. 156 Abs. 2 ZGB).

Die Unterhaltspflicht von Eltern nach der Mündigkeit ihrer Kinder steht allerdings immer unter dem Vorbehalt ihrer Zumutbarkeit. Von Bedeutung sind in erster Linie die wirtschaftlichen Umstände, die Verhältnisse des Kindes, die Leistungsfähigkeit und übrigen Unterhaltungspflichten der Eltern. In einem Entscheid hat das Bundesgericht beispielsweise festgehalten, dass einem Elternteil weitere Unterhaltsleistungen nur zumutbar sind, wenn sein Einkommen den erweiterten Notbedarf um mehr als 20% übersteigt (BGE 118 II 97). Neben der wirtschaftlichen Lage der Eltern ist auch das persönliche Verhalten des Kindes von Bedeutung. Ein weiterer Unterhalt ist beispielsweise nur zumutbar, wenn der volljährige Jugendliche seine Ausbildung mit notwendiger Ernsthaftigkeit betreibt und durch sein Verhalten nicht schuldhaft seine Rücksicht und Achtung gegenüber den Eltern verletzt. So befreite das Bundesgericht einen Vater von seiner Unterhaltspflicht, weil seine Tochter jeglichen Kontakt mit ihm ablehnte (BGE 113 II 374). Hingegen wurde das Ausziehen aus der elterlichen Wohnung gegen deren Willen und das Eingehen einer Konkubinatsbeziehung nicht als Unzumutbarkeitsgrund angesehen (BGE 111 II 413).

Eine (zumeist freiwillige) intergenerationelle Unterstützung durch die Eltern setzt sich heute deshalb oft auch nach dem 18. Lebensjahr fort. Ein Merkmal heutiger junger Erwachsener ist eine – oft ausbildungsbedingte – lange finanzielle Abhängigkeit von den Eltern, gekoppelt mit einer frühen sozialen und kulturellen Verselbständigung. Interessanterweise gilt bei der Unterstützung volljähriger Kinder die familiäre Norm, dass solche Leistungen intergenerationell nicht aufgerechnet werden, wie der Familienforscher Laszlo Vaskovics (1997) festhielt: „Transfers an die erwachsenen Kinder sind in den Augen vieler Eltern eine Pflichtleistung. Gleichzeitig stehen diese Leistungen zwar im Zusammenhang mit elterlichen Erwartungen an erwachsene Kinder (in Bezug auf Ausbildungsaktivitäten und -ziele, Gegenleistungen, Kontaktbereitschaft, emotionale Zuwendung etc.), eigene Leistungen sind jedoch aufgrund ihres verpflichtenden Charakters nicht als Durchsetzungsstrategie nutzbar. Leistungen und Gegenleistungen (im Sinne von Erfüllung der elterlichen Erwartungen) lassen sich nicht gegeneinander aufrechnen. Leistung ist de facto unabhängig von Gegenleistung und dient nur der eigenen Pflichterfüllung. Um nicht doch in die Gefahr des gegenseitigen Aufrechnens zu kommen und sich nicht selbst mit einer negativen Transferbilanz zu konfrontieren, machen sich Eltern vielfach den Gesamtumfang ihrer Leistungen nicht im Detail bewusst. Die Vielfalt monetärer und nicht-monetärer, regelmäßiger und unregelmäßiger Leistungen schafft eine Unübersichtlichkeit, die vor dem Aufrechnen bewahrt: Man kann gar nicht aufrechnen, auch wenn man es wollte.“ (Vaskovics 1997: 153-154)

b) Verwandtenunterstützungspflicht bei wirtschaftlicher Notlage: Nach Artikel 328 und 329 ZGB besteht für Verwandte eine gegenseitige Unterstützungspflicht, wobei seit 1. Januar 2000 nur noch Verwandte in auf- und absteigender Linie unterstützungspflichtig sind. Diese Unterstützungspflicht besteht allerdings nur, wenn Angehörige in Not geraten und beispielsweise öffentliche Sozialhilfe beanspruchen (Koller 2007). Das in der Schweiz geltende Subsidiaritätsprinzip der öffentlichen Sozialhilfe schließt ein, dass öffentliche Unterstützung nur geleistet wird, wenn andere Unterstützungsleistungen – wie Unterstützung durch Verwandte – nicht in Frage kommen. Allerdings haben Angehörige nur Unterstützung zu leisten, wenn sie in günstigen Verhältnissen leben. „Als in Not gilt ein Bedürftiger, wenn er nicht in der Lage ist, sich selbst das Existenzminimum zu beschaffen. In günstigen Verhältnissen leben die Pflichtigen, wenn sie für den Lebensunterhalt des Bedürftigen aufkommen können, ohne Einschränkungen hinnehmen zu müssen.“ (Leuba, Tritten 2006: 106) Normalerweise wird eine solche Unterstützungspflicht in Form von Geldleistungen

geleistet. Sofern es dem bedürftigen Angehörigen zugemutet werden kann, kann der Pflichtige seine Unterstützungspflicht in Form von Naturalleistungen erbringen, zum Beispiel durch die Aufnahme und die Betreuung bei sich zu Hause (Leuba, Tritten 2006). Stehen die Pflichtigen in unterschiedlichem Verwandtschaftsgrad zueinander (zum Beispiel Kinder, Enkel und Urenkel), entspricht die Reihenfolge der Unterstützungspflichtigen derjenigen der Erbberechtigung der Angehörigen (Art. 329 Abs. 1 ZGB), d.h. zuerst die Kinder, bei deren Fehlen die Kinder der Kinder, usw. Bei gleichem Verwandtschaftsgrad sind die Angehörigen proportional zu ihren finanziellen Mitteln leistungspflichtig.

Faktisch wird aufgrund des ausgeprägt föderalistischen Charakters der Sozialhilfe die Verwandtenunterstützungspflicht regional unterschiedlich gehandhabt. In vielen Fällen von Sozialhilfe wird heute faktisch von einer Abklärung und Durchsetzung der Verwandtenunterstützungspflicht abgesehen und die Praxis der Abklärung der Verwandtenunterstützungspflicht ist bis heute uneinheitlich geblieben, da die Sozialhilfe entweder kantonale oder kommunal geregelt ist.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass das Prinzip der intergenerationellen Solidarität (wechselseitige Beistands- und Rücksichtspflicht) auch im Gesetz verankert ist. Klare gesetzliche intergenerationelle Unterstützungsverpflichtungen bestehen jedoch primär in frühen Familienphasen (Unterstützungspflicht der Eltern gegenüber ihren Kindern, teilweise über das Mündigkeitsalter hinaus) sowie bei wirtschaftlicher Notlage (Verwandtenunterstützungspflicht im Rahmen der Sozialhilfe).

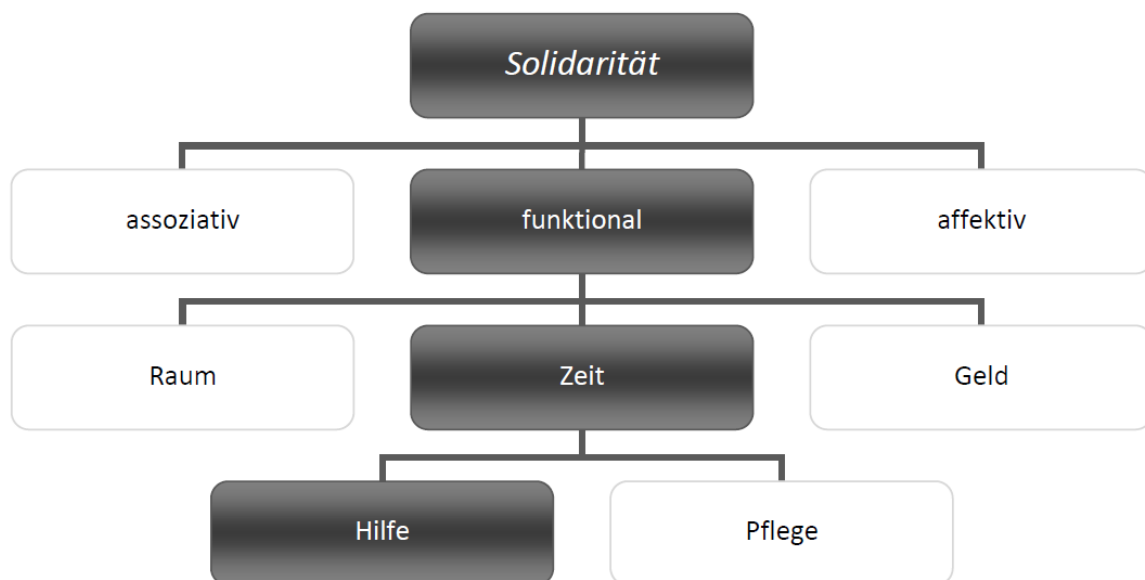
Angeführte Literatur:

- Bachofner, Eva; Pesenti, Francesca (2016) Aktuelle Fragen zum Unterhaltungsprozess von Volljährigen, FamPra.ch 3/2016: 619-636.
- Ender, Susanne; Helbling, Laura Alexandra (2019). Wohnformen am Übergang ins Erwachsenenleben, in: S.G. Huber, Young Adult Survey Switzerland, Bern: Bundesamt für Bauten und Logistik BBL,
- Hegnauer, Cyril (1995) Grosseltern und Enkel im schweizerischen Recht, in: Peter Gauch, Jörg Schmid, et al. (Hrsg.) Familie und Recht/ Famille et Droit. Festgabe der Rechtswissenschaftlichen Fakultät der Universität Freiburg für Bernhard Schnyder zum 65. Geburtstag, Fribourg: Editions universitaires Fribourg: 421-442.
- Koller, Thomas (2007) Die Verwandtenunterstützungspflicht im schweizerischen Recht oder: Der ‚verlorene Sohn‘ im Spannungsfeld zwischen Fiskalinteresse und Privatinteresse, FamPra.ch 4: 769-796.
- Vaskovics, Laszlo (1997) Solidarleistungen der Eltern für ihre erwachsenen Kinder in den neuen und alten Bundesländern, in: Jürgen Mansel, Gabriele Rosenthal, Angelika Tölke (Hrsg.) Generationenbeziehungen. Austausch und Tradierung, Opladen: Westdeutscher Verlag: 97-108.

Vertiefungstext 8:

Intergenerationelle familiäre Unterstützung 50+ – Theoretisches Modell und zentrale Feststellungen

Eine 2004 gestartete intereuropäische Erhebung (SHARE „Survey of Health, Ageing and Retirement in Europe“) bei über 50-jährigen Menschen in europäischen Ländern ermöglichte innovative Mehrebenen-Analysen intergenerationaler familiärer Beziehungen und Unterstützung, weil detaillierte Daten über Einzelpersonen, Haushalte, intergenerationale Dyaden, Familienverhältnisse und Kontextfaktoren erhoben wurden (und zwar unabhängig davon, ob Personen im gleichen Haushalt lebten oder nicht). Der multilokale Charakter moderner familiärer Generationenbeziehungen in späteren Lebensphasen konnte damit empirisch detailliert analysiert werden (Isengard 2018). Ein weiterer Vorteil der SHARE-Erhebung liegt darin, dass Häufigkeit und Intensität unterschiedlicher Formen familiärer Kontakte (assoziativ, affektiv) und Unterstützung (Geld versus Zeit, Hilfe oder Pflege) differenziert wurden, wie in der nachfolgenden Abbildung verdeutlicht wird:

Formen intergenerationaler Solidarität

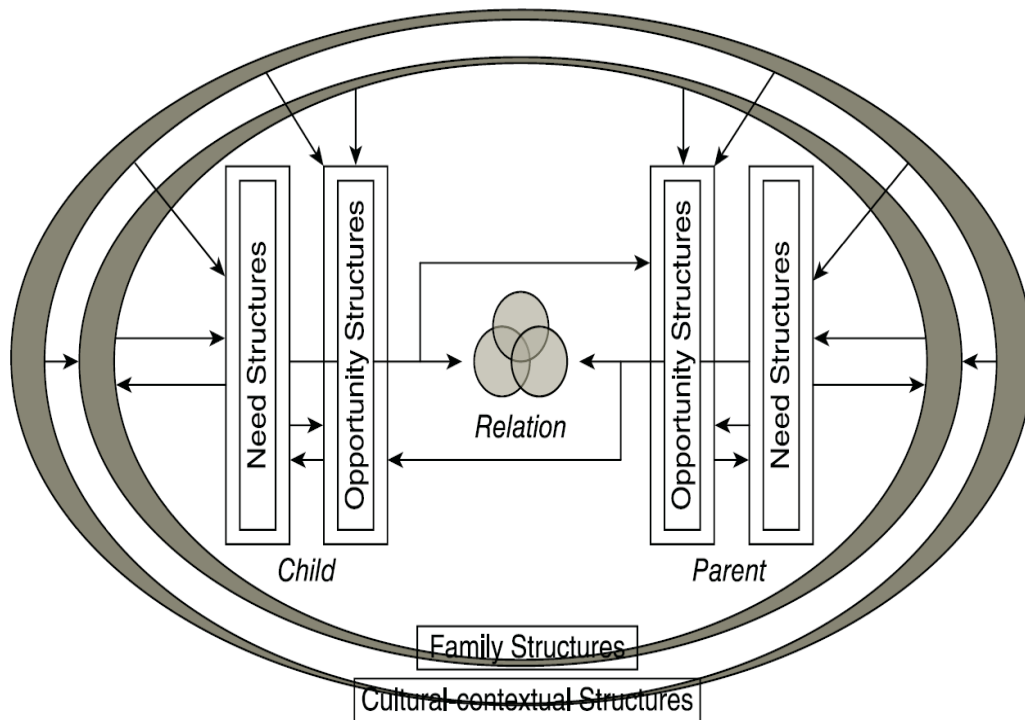
Quelle: Brandt 2009

Intergenerationelle familiäre Solidarität verläuft in beide Richtungen, von Jung zu Alt sowie von Alt zu Jung. Vereinfacht lässt sich festhalten, dass finanzielle Transfers primär von Eltern an (erwachsene) Kinder gehen, wogegen Hilfe- und Pflegeleistungen primär von Töchtern und Söhnen zugunsten alter Elternteile erbracht werden.

Diverse empirische Analysen der SHARE-Daten zu familialen Generationenbeziehungen erfolgten im Rahmen eines von Marc Szydlik (2000, 2016) entwickelten Theoriemodells, das kulturell-kontextuelle Dimensionen und familiäre Verhältnisse als Einflussfaktoren intergenerationaler Solidarität integrierte. Dieses Mehrebenen-Modell erwies sich als geeignet, um SHARE-Daten via Mehrebenen-Analysen in differenzierter Weise zu nutzen. Als bedeutsame Einflussdimensionen für intergenerationaler familiäre Beziehungen und Unterstützungsmuster wurden sowohl Bedürfnis- und Opportunitätsstrukturen einzelner Familienmitglieder

unterschiedlicher Generationen als auch familiäre Strukturen und kulturell-kontextuelle Faktoren berücksichtigt. Dabei wurde deutlich, dass je nach Art und Form der intergenerationellen Unterstützung (Geld, Hilfe, Pflege) je andere Einflussfaktoren hervortreten.²⁵

Intergenerationelle familiäre Beziehungen - Theoretisches Modell



Quelle: Szydlík 2016: 20

Im Folgenden werden die Hauptdimensionen des Modells genauer betrachtet (basierend auf der integrativen Analyse von Marc Szydlík (2016):

Opportunitätsstrukturen: Diese Einflussfaktoren beziehen sich auf Opportunities und Ressourcen zur Unterstützung. Persönliche Kontakte zwischen Eltern und erwachsenen Kindern nehmen mit zunehmender Wohnentfernung ab. Eine geringe Wohnentfernung ist vor allem bei konkreten Hilfe- und Pflegeleistungen oder bei der Betreuung von Enkelkindern relevant, wogegen finanzielle Unterstützung kaum mit der Wohnentfernung, sondern primär mit den finanziellen Ressourcen von Familienmitgliedern in Verbindung steht. Vor allem intensive intergenerationelle Hilfe wird von zusätzlichen Opportunitätsfaktoren bestimmt, wie etwa eine gute Gesundheit hilfegebender Familienmitglieder. Hilfe- und Pflegeleistungen an alte Eltern werden zudem erleichtert, wenn erwachsene Töchter und Söhne nicht durch andere arbeitsintensive Verpflichtungen (Erwerbsarbeit, Kinderbetreuung) belastet sind. In jedem Fall ist freie Zeit eine wichtige Ressource für arbeitsintensive Formen intergenerationeller Solidarität.

²⁵ Zu den Determinanten von intergenerationellen Hilfeleistungen vgl. Brandt 2009, zu den Determinanten intergenerationellen Pflegeleistungen vgl. Haberkern 2009, zu den Determinanten intergenerationeller finanzieller Unterstützung vgl. Deindl 2011, vgl. dazu auch Vertiefungstext 9.

Dabei können familiäre Opportunitätsstrukturen aktiv und gezielt verändert werden, etwa wenn alte Eltern in die Wohnnähe ihrer Kinder wechseln, um Hilfeleistungen zu erleichtern oder erwerbstätige Töchter ihr Arbeitspensum reduzieren, um familiäre Pflegeleistungen zu übernehmen. Geld und Zeit sind substituierbar, etwa wenn weit entfernt wohnende Familienmitglieder Hilfe nicht selbst leisten, sondern professionelle Hilfe (mit)finanzieren. Ebenso können Geldgeschenke als ‚Gegenleistung‘ für erhaltene Hilfe eingesetzt werden.

Bedürfnisse: Der Bedarf nach intergenerationaler Solidarität ist einerseits bestimmt durch objektive Faktoren, etwa wenn erwachsene Kinder finanzielle Unterstützung durch ihre Eltern erhalten, um Ausbildungskosten zu finanzieren oder Phasen von Arbeitslosigkeit zu bewältigen oder wenn alte Elternteile aufgrund funktionaler Einschränkungen auf hauswirtschaftliche Hilfeleistungen oder körperliche Pflege angewiesen sind. Moralische Unterstützung kann bei lebenskritischen Ereignissen (Verwitwung, Scheidung usw.) bedeutsam werden. Andererseits werden intergenerationale Unterstützungsbedürfnisse durch subjektive und normative Faktoren beeinflusst, etwa durch familiäre Verpflichtungsnormen oder Bedürfnis nach emotionaler Nähe. In diesem Rahmen können umgekehrt Individualisierungs- und Selbständigkeitswünsche dazu führen, dass alte Eltern auch bei objektivem Bedarf keine familiäre Unterstützung seitens ihrer Kinder anfordern. Ebenso können intergenerationale Unterstützungsleistungen seitens von Eltern bei erwachsenen Kindern auf Widerstand stoßen, wenn diese Unterstützung mit Gegenleistungen (wie permanente Dankbarkeit, Anpassung an Normverhalten usw.) erkaufte werden muss. Die Wahrnehmung der Bedürfnisse kann intergenerational variieren und es ist nicht selten der Fall, dass erwachsene Kinder mehr konkrete Hilfeleistungen anbieten als dies von alten Elternteilen gewünscht wird. In anderen Fällen führt Pflegebedürftigkeit eines Elternteils dazu, dass Töchter und Söhne ihre eigenen Bedürfnisse zurückstellen und ihren Eltern unabhängig von ihrer eigenen Familien- und Erwerbssituation helfen. In nicht wenigen Fällen können Bedürfnisse unterschiedlicher Generationen divergieren und zu familialen Missverständnissen oder sogar Konflikten beitragen.

Familiäre Strukturen: Intergenerationelle Beziehungen sind in familiäre Strukturen eingebettet. Relevant sind etwa Familiengröße (Zahl an Kindern, Zahl an überlebenden Elternteilen, Vorhandensein oder Fehlen von Partnern bzw. Partnerinnen) sowie frühere familiäre Ereignisse (Scheidungen, Zweitbeziehungen usw.). Aufwachsen mit geschiedenen Eltern kann lebenslange Folgen für spätere Eltern-Kind-Beziehungen aufweisen. Familiäre Rollen und Beziehungen sind zudem geschlechtsbezogen strukturiert und die Beziehungen zwischen Müttern und Töchtern sind häufig am intensivsten. Entsprechend wird alten Müttern mehr geholfen als alten Vätern und Töchter helfen häufiger als Söhne, so dass die Tochter-Mutter-Dyade auch in puncto Hilfe hervortritt. Darauf folgen Sohn-Mutter und Tochter-Vater-Beziehungen. Das niedrigste Hilfeniveau findet sich von Söhnen an ihre Väter (Schmid 2014: 101). Reduzierte Geburtenhäufigkeit haben dazu beigetragen, dass sich Hilfeleistungen stärker als früher auf nur eine Tochter bzw. einen Sohn konzentrieren, ebenso wie geringe Geburtenraten dazu beitragen, dass in zunehmend mehr jungen Familien mehr Großeltern als Enkelkinder bestehen. Auf der anderen Seite verteilen sich Erbschaften häufiger als früher auf nur wenige Nachkommen.

Kulturell-kontextuelle Faktoren: Familiäre Beziehungen und Solidaritäten werden durch gesamtgesellschaftliche Faktoren geprägt, etwa durch kulturelle Werthaltungen oder wirtschaftliche und sozialpolitische Rahmenbedingungen. Es handelt sich um vielfältige direkte und indirekte Einflussfaktoren, die zudem je nach sozialem Milieu einer Familie variieren.

Entsprechende Mehrebenen-Analysen führen zu zwei allgemeinen Hauptergebnissen:

Erstens zeigen sich in Europa unterschiedliche Formen von Wohlfahrtsregimes mit je spezifischen Auswirkungen auf intergenerationelle Hilfe und Pflege. Teilweise zeigt sich ein Nord-Süd-Gefälle von mehr professionell organisierten zu mehr familial geregelten Pflegesystemen (Haberkern 2009, Haberkern, Szydlik 2008). Art und Form wohlfahrtsstaatlicher Regelungen von Pflegeleistungen für alte Menschen beeinflussen sowohl Häufigkeit und Intensität familialer Unterstützungsleistungen als auch die geschlechtsspezifische Verteilung familialer Pflichten (Schmid 2014).

Zweitens führt ein Ausbau sozialstaatlicher Sicherungssysteme nicht – wie oft behauptet – zu einer allgemeinen Verringerung intergenerationaler Solidarität zwischen jungen und alten Familienmitgliedern. Werden die in Europa im Ländervergleich festgestellten Beziehungen zwischen wohlfahrtsstaatlichen Strukturen und intergenerationaler Solidarität (Hilfe, Pflege) zusammengefasst, zeigt sich folgendes Gesamtmuster (Brandt 2009, Haberkern 2009): Ein ausgebauter Wohlfahrtsstaat – mit sozialer Absicherung älterer Menschen und junger Familien – trägt dazu bei, dass intergenerationale Hilfeleistungen – von Jung zu Alt und von Alt zu Jung – tendenziell häufiger werden, wogegen konkrete intergenerationale Pflegeleistungen seltener werden, da sie häufiger von professionellen Diensten übernommen werden. Oder in anderen Worten: Intensive intergenerationale Aufgaben – wie Pflegeleistungen – werden an sozialstaatliche Einrichtungen ausgelagert, wogegen sich die weniger intensiven gegenseitigen Hilfeleistungen zwischen den Generationen verstärken. Ein Ausbau sozialstaatlicher Angebote reduziert die intergenerationale Solidarität nicht, sondern führt eher zu einer verstärkten Spezialisierung intergenerationaler Austauschbeziehungen (Pflege durch Professionelle, Hilfe durch Angehörige). Eine Professionalisierung speziell intensiver und intimer Pflegeleistungen erhöht im Übrigen die intergenerationale Beziehungsqualität zwischen alten Eltern und ihren erwachsenen Kindern, da Nachkommen von heiklen und intensiven Pflegeaufgaben entlastet werden und sich alte pflegebedürftige Eltern weniger von ihren Töchtern und Söhnen abhängig fühlen.

Was das Verhältnis von Sozialstaat und die Häufigkeit intergenerationaler finanzieller Unterstützungsleistungen betrifft, zeigt sich je nach Transferrichtung ein gegensätzlicher Effekt sozialstaatlicher Absicherung (Deindl 2011): Je besser das soziale Netz und namentlich die wirtschaftliche Absicherung im Alter ist, desto weniger sind alte Menschen auf finanzielle Unterstützung seitens ihrer Kinder angewiesen und finanzielle Leistungen erwachsener Kinder an alte Eltern reduzieren sich. Umgekehrt führt eine wirtschaftliche Absicherung alter Eltern dazu, dass sie – gegenläufig zur wohlfahrtsstaatlichen Verteilung – häufiger Geld- und Sachgeschenke an ihre (erwachsene) Kinder leisten, etwa zur Finanzierung von Weiterbildung oder Kinderbetreuung, aber auch als ‚Gegenleistung‘ für erhaltene Hilfen.

Einbezogene Literatur

- Brandt, Martina (2009) Hilfe zwischen Generationen. Ein europäischer Vergleich, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften
- Haberkern, Klaus (2009) Pflege in Europa. Familie und Wohlfahrtsstaat, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Haberkern, Klaus; Szydlik, Marc (2008) Pflege der Eltern – Ein europäischer Vergleich, Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie: 78-101.
- Isengard, Bettina (2018) Nähe oder Distanz? Verbundenheit von Familiengenerationen in Europa, Leverkusen: Budrich Academic.
- Schmid, Tina (2014) Generation, Geschlecht und Wohlfahrtsstaat. Intergenerationelle Unterstützung in Europa, Wiesbaden: Springer VS Verlag für Sozialwissenschaften.

- Szydlik, Marc (2000) Lebenslange Solidarität? Generationenbeziehungen zwischen erwachsenen Kindern und Eltern, Opladen: Leske + Budrich.
- Szydlik, Marc (2016) Sharing Lives. Adult Children and Parents, London: Routledge.

Vertiefungstext 9:

Empirische Feststellungen zur Beziehung erwachsener Kinder zu ihren Eltern in der Schweiz (Ergebnisse der Swiss-Gen-Studie 2018/19)

Quellen:

Bosshardt, Tamara (2024) Geld, Generation und Ungleichheit. Finanzielle Solidarität zwischen Erwachsenen und ihren Eltern, Wiesbaden: Springer VS.

Ronny König, Bettina Isengard, Klaus Haberkern, Christoph Zangger, Tamara Bosshardt, Marc Szydlik (2023) Relations with Parents: Questions and Results, Zürich: Seismo-Verlag.

Marc Szydlik (Hrsg.) (2023) Generationen zwischen Konflikt und Zusammenhalt, Zürich: Seismo-Verlag.

Zwischen September 2018 und Februar 2019 wurde eine umfangreiche schweizerische Erhebung zur Beziehung erwachsener Kinder zu ihren Eltern durchgeführt (SwissGen-Studie). Es handelt sich um eine Hybridbefragung (je zur Hälfte postalischer Fragebogen und Online-Befragung). Teilgenommen haben 10'623 Erwachsene im Alter von 18. Jahren und mehr. Diese berichteten über insgesamt 20'866 Generationenbeziehungen zu ihren Müttern und ihren Vätern. Innovativ ist bei dieser Studie, dass nicht nur die Beziehung zu noch lebenden Elternteilen erfasst wurde, sondern auch zu inzwischen verstorbenen Eltern (wobei hier nach der Beziehung im letzten Lebensjahr der Eltern nachgefragt wurde (Lebende Eltern: N: 11'058, Jahrgänge 1913-1982, verstorbene Eltern: N: 6'726, Jahrgänge 1879-1972).

Eine erste Einordnung (Marc Szydlik, Generationen – von Typen und Aussagen (S. 19-43) auf der Basis des klassischen ‚conflict-cohesion‘-Modells ergab vier allgemeine Beziehungstypen zwischen Konflikts- und Zusammenhalts-Dimensionen (Zusammenhalt, Ambivalenz, Distanz, Konflikt. Am häufigsten beobachtet wurde der Typus ‚Zusammenhalt‘

Verhältnis erwachsener Kinder zu ihren Eltern: Allgemeiner Beziehungstyp (Schweiz 2018/19)

	Angeführtes Verhältnis zu: lebenden Eltern	verstorbene Eltern (im letzten Lebensjahr)
- Zusammenhalt	60%	59%
- Ambivalenz	8%	6%
- Konflikt	14%	14%
- Distanz	18%	21%

„Drei von fünf Erwachsenen fühlen sich mit ihren lebenden Eltern eng oder sehr eng verbunden – und haben dabei mit ihnen selten oder nie nennenswerte Konflikte. Dieser Anteil ergibt sich auch für die letzte Zeit mit nun verstorbenen Eltern. Die anderen drei Generationentypen kommen entsprechend gemeinsam auf zwei Fünftel. Ambivalente Beziehungen (enge Verbundenheit und Streit) lassen sich bei acht bzw. sechs Prozent beobachten. Konfliktreiche Generationenverhältnisse (Auseinandersetzungen bei geringer Bindung) bestehen bei jeweils 14 Prozent, wohingegen Distanz (weder Konflikte noch grössere Verbundenheit) auf 18 bzw. 21 Prozent der Beziehungen zutrifft.“ (23)

Der Beziehungstyp ‚Zusammenhalt‘ ist bei allen sozialen Gruppen der dominante Beziehungstyp, auch wenn sich teilweise einige Unterschiede ergeben. So geht höherer Bildungsstand mit etwas weniger Zusammenhalt einher und leicht mehr Distanz. Auch eine schlechtere finanzielle Situation führt zu etwas geringerem intergenerationellen Zusammenhalt

und mehr Konflikten. Mit steigendem Alter der erwachsenen Kinder (und ihrer Eltern) erhöht sich der Anteil mit distanzierten Beziehungen signifikant, auch wenn enge Beziehungen dominant verbleiben. Wie in anderen Studien zu familialen Generationenbeziehungen ergeben sich die am wenigsten distanzierten Beziehungen zwischen Töchtern und Müttern. „Nur eine von zehn Töchtern spricht im Hinblick auf ihre Mutter von Distanz. Dies trifft hingegen auf jeden vierten Sohn gegenüber dem Vater zu. Tochter-Mutter-Beziehungen sind auch relativ häufig von Ambivalenzen geprägt, also einer gleichzeitig engen und konflikthaften Bindung. Vom Konflikttyp sind allerdings wiederum besonders Väter betroffen.“ (25)

Bei der ersten Migrationsgeneration ist der Zusammenhalt am stärksten, auch wenn Eltern in einem anderen Land leben. Hingegen berichtet die zweite Migrationsgeneration etwas häufiger von Konflikten. Auch sprachregionale Unterschiede sind feststellbar: „In der italienischen Schweiz existiert insgesamt eine größere intergenerationelle Verbundenheit, insbesondere gegen Lebensende der Eltern. Distanzierte Generationen sind vor allem in der deutschsprachigen Schweiz zu finden.“ (25)

Nachfolgende Beiträge (von Klaus Haberkern, Christoph Zangger, Bettina Isengard und Ronny König) analysierten und diskutierten wichtige Dimensionen zum Verhältnis erwachsener Kinder zu ihren Eltern im Detail.

Verhältnis erwachsener Kinder zu ihren Eltern (Schweiz 2018/19): Detailbetrachtung

	Angeführtes Verhältnis zu: lebende Eltern		verstorbene Eltern (im letzten Lebensjahr)	
	immer	häufig	immer	häufig
<u>Sorgen & Belastungen</u>				
Sorgen sich um ihre Eltern:	11%	19%	22%	39%
Übermäßige Erwartungen	3%	7%	3%	6%
Überforderung	2%	4%	2%	7%
Belastungen (burden)	2%	3%	3%	5%
<u>Spannungen/Konflikte</u>				
Meinungsverschiedenheiten	4%	21%	2%	14%
Spannungen	3%	6%	3%	6%
Streit	2%	5%	1%	4%
Konflikte	3%	5%	2%	5%
<u>Gleichgültigkeit/Entfremdung:</u>				
Sprachlosigkeit*	7%	18%	7%	18%
Unverständnis **	5%	9%	4%	9%
Gleichgültigkeit ***	4%	8%	5%	9%
Entfremdung	4%	6%	3%	6%
<u>Verbundenheit:</u>	sehr eng	eng	sehr eng	eng
Emotionale Enge/closeness	33%	35%	31%	34%
<u>Kontakte:</u>	täglich	wöchentlich	täglich	wöchentlich
Kontakte	11%	56%	13%	54%

* wenig zu sagen

** nicht verstanden fühlen von Eltern

*** wenig Interesse der Eltern am Leben der Kinder

Quelle: SwissGen-Studie, vgl. Szydlík, Marc (Hrsg.) (2023) Generationen zwischen Konflikt und Zusammenhalt, Zürich: Seismo-Verlag.

So wurde deutlich, dass das Altern der Eltern erwachsene Kinder oft beschäftigt und erwachsene Kinder machen sich große Sorgen um ihre Eltern, speziell bei hohem Lebensalter oder gegen Lebensende der Eltern. Es sind denn auch vor allem kranke Eltern, die ihren erwachsenen Kindern Sorgen bereiten und sie belasten.

Auch intergenerationelle Meinungsverschiedenheiten wurden nicht selten angeführt, wogegen Streit und Konflikte seltener erwähnt wurden. Intergenerationelle Spannungen sind umso seltener, je besser die finanzielle Lage der befragten Kinder ist. Gleichzeitig sind aktuelle Spannungen oder Konflikte mit den Eltern eng assoziiert mit Konflikten zwischen beiden Elternteilen oder erinnerten Konflikten mit den Eltern während der Kindheit der heute erwachsenen Kinder. Intergenerationelle Spannungen haben somit oft eine biografische Prägung.

Sprachlosigkeit, Unverständnis, Gleichgültigkeit oder Entfremdung wurden ebenfalls erwähnt, wenn auch nur von einer Minderheit. Ein Desinteresse der Eltern am Leben ihrer Kinder zeigt sich vor allem bei alten Eltern, die sich - möglicherweise alters- und gesundheitsbedingt - generell sozial zurückziehen. Die Beziehungen zu Müttern sind zudem deutlich seltener von Desinteresse geprägt als die Beziehungen Vätern (und dies gilt sowohl für Töchter und Söhne). „Fehlendes Interesse am Leben der erwachsenen Kinder hängen demzufolge offenbar stärker vom Geschlecht der Eltern als dem der Kinder ab.“¹³². Erwartungsgemäß erhöht eine große Wohnentfernung das Risiko eines Auseinanderlebens der Generationen, wie umgekehrt finanzielle Leistungen die Generationenbindung stärken.

Nur sehr wenige erwachsene Kinder gaben an wenig oder keinen Kontakt zu ihren Eltern zu pflegen (4% nie Kontakt, 8% nur selten). Ebenso erwähnte nur eine Minderheit (von 12%) keine enge Beziehung zu noch lebenden Elternteilen. Negativ auf die emotionale Enge zu Eltern wirken Faktoren wie eine neue Partnerbeziehung eines oder beider Elternteile oder erlebte Elternkonflikte bzw. Konflikte mit den Eltern während der Kindheit. Klassisch ist die Feststellung, dass mit zunehmender räumlicher Wohnentfernung die emotionale Distanz zwischen den Familiengenerationen ansteigt, wie auch die Kontakthäufigkeit eng mit der räumlichen Nähe assoziiert ist. Eine bessere Gesundheit der Eltern erhöht sachgemäß die Möglichkeiten für gemeinsame Aktivitäten und häufigeren Treffen oder Gesprächen. Einzig im letzten Lebensjahr von Eltern geht eine schlechtere Gesundheit mit einer Intensivierung der Kontakte einher (S. 163).

Familiale Generationenbeziehungen sind auch durch zeitliche und finanzielle Transfers (Hilfe, Pflege, Schenkungen usw.) charakterisiert. Dies ist vor allem in Familien mit minderjährigen Kindern der Fall. Aber auch die Beziehungen zwischen erwachsenen Kindern und ihren Eltern werden oft durch zeitliche und finanzielle Generationentransfers geprägt, wenn auch weniger intensiv und häufig als in früheren Familienphasen. Teilweise verlaufen Unterstützungsleistungen in beide Richtungen, von Alt zu Jung, etwa wenn Großeltern Eltern bei der Kinderbetreuung entlasten, aber auch von Jung zu Alt, wenn etwa alte Eltern unterstützt werden. Erwachsene Kinder helfen ihren Eltern vor allem, wenn es den Eltern gesundheitlich schlecht geht. Insgesamt am häufigsten unterstützen dabei Töchter ihre Mütter. Dies gilt sowohl für Hilfe bei Haushaltsangelegenheiten als auch bei der Körperpflege. Klare geschlechtsbezogene Unterschiede (mehr Töchter als Söhne pflegen) ergeben sich speziell auch im letzten Lebensjahr von Eltern.

Generationentransfers zwischen erwachsenen Kindern und ihren Eltern

Zeitliche Generationentransfers: In den letzten 12 Monaten:

	Lebende Eltern				
	A	B	C	D	E
Hilfe von Eltern erhalten	5.3%	7.1%	10.7%	24.9%	52.1%
Hilfe an Eltern geleistet	3.5%	12.7%	17.5%	31.8%	34.6%
Pflege erhalten	0.9%	0.7%	1.3%	6.8%	90.4%
Pflege geleistet	1.0%	1.2%	2.8%	11.8%	83.2%
	Verstorbene Eltern (letztes Lebensjahr)				
	A	B	C	D	E
Hilfe von Eltern erhalten	2.9%	3.5%	3.2%	13.9%	76.5%
Hilfe an Eltern geleistet	7.5%	19.0%	13.7%	22.3%	37.4%
Pflege erhalten	2.0%	1.4%	1.3%	6.5%	88.9%
Pflege geleistet	5.1%	9.4%	5.4%	21.0%	59.2%

A: täglich, B: wöchentlich, C: monatlich, D: selten, E: Nie

Monetäre Transfers:

	Lebende Eltern				
	A	B	C	D	E
Aktuell erhalten	51.6%	31.1%	8.2%	6.1%	3.1%
Aktuell gegeben	53.6%	36.6%	6.1%	3.5%	0.8%
	A*	B*	C*	D*	E*
Schenkung erhalten	70.1%	14.1%	11.2%	3.5%	1.2%
Erbschaft erwartet	55.0%	7.7%	17.3%	13.4%	6.6%
	Verstorbene Eltern				
	A	B	C	D	E
Aktuell erhalten	83.9%	8.4%	3.1%	2.1%	2.5%
Aktuell gegeben	80.0%	12.2%	4.1%	2.4%	1.4%
	A*	B*	C*	D*	E*
Schenkung erhalten	76.4%	9.9%	8.5%	3.9%	1.3%
Erbschaft erhalten	50.8%	12.9%	19.3%	12.3%	4.8%

Monetäre Transfers:

A: 0, B: bis 500 Fr., C: bis 1000 Fr., D: bis 5000 Fr., E: 5000 Fr. und mehr

Schenkung/Erbschaften:

A*: 0, B*: bis 5000 Fr., C*: bis 50'000 Fr., D*: bis 250'000, E*: 250'000 Fr und mehr.

Quelle: SwissGen-Studie, vgl. Szydlík, Marc (Hrsg.) (2023) Generationen zwischen Konflikt und Zusammenhalt, Zürich: Seismo-Verlag.

Auch monetäre Transfers verlaufen in beide Richtungen, von Eltern zu ihren erwachsenen Kindern wie umgekehrt von erwachsenen Kindern zu ihren Eltern. Allerdings fließen in der Schweiz – wie Tamara Bosshardt (S. 217-240) aufzeigt – Geld in der Generationenlinie hauptsächlich von der älteren zur jüngeren Generation. Sachgemäß sind Schenkungen und

Erbschaften klar positiv mit der finanziellen Lage assoziiert. Teilweise wird Geld auch als Gegenleistung für erhaltene Hilfe eingesetzt. „Wer seinen Eltern hilft, kann somit eher mit Geld von ihnen rechnen, und zwar sowohl zu ihren Lebzeiten als auch danach“ (S. 235, vgl. dazu im Detail Bosshardt 2024).

In einer multivariaten Gesamtanalyse wurden die wichtigsten festgestellten Beziehungen zu zentralen Dimensionen der familialen Generationenbeziehungen von Marc Syzdlík zusammengefasst (Syzdlík 2023: Abb. 11.2: 24). Es zeigten sich dabei sowohl Einflüsse von Opportunitäten (Bildungshintergrund, finanzielle Lage, Wohnentfernung) als auch Effekte der Bedürfnisse von Eltern und Kindern. Zentral waren aber auch Familienverhältnisse (Geschlecht, Lebensform Eltern, Familiengeschichte usw.). Daneben zeigten sich einige Kontexteffekte (sprachregionale Unterschiede, Migrationsstatus).

Die nachfolgende Aufstellung fasst die Ergebnisse der multivariaten Analyse zusammen:

- + weist auf eine positive Beziehung hin,
- weist auf eine negative Beziehung hin.

Insgesamt ergibt sich ein komplexes Muster familialer Unterstützung, da verschiedene Beziehungsdimensionen teilweise von unterschiedlichen Einflussfaktoren bestimmt werden. Für eine valide Analyse intergenerationeller familialer Unterstützung bzw. Solidarität ist es deshalb zentral sowohl unterschiedliche Beziehungstypen als auch unterschiedliche Beziehungs- und Unterstützungsformen (Kontakte, Geldtransfer, Hilfeleistungen ua.) zu differenzieren.

Wichtigste Einflussfaktoren auf Beziehungen zwischen erwachsenen Kindern und ihren Eltern (Schweiz 2018/19)

Einflussfaktoren	Beziehungstypus:			
	Ambivalenz	Stress	Streit	Distanz
<u>Opportunitäten</u>				
Bildung		++		
Finanzen				
Entfernung		-	-	+++
<u>Bedürfnisse</u>				
Alter Eltern	++	++	--	---
In Ausbildung	+	++	+	++
Gesundheit	--	---	--	---
Geld von Eltern				-
<u>Familie</u>				
Frauen	+	++	++	
Eltern: Paar	-	--		---
Elternkonflikte	++	++	++	++
Konflikte	+++	+++	+++	++
Zuneigung	---	---	---	---
Partnerschaft	-	-	-	-
Kinder	+			
Geschwister	-	--	---	--
<u>Kontexte</u>				
Migration	+		+	
Deutschschweiz		+	-	---
Einflussfaktoren	Beziehungsformen:			
	Kontakt	Koresidenz	Hilfe geben	Erbschaft
<u>Opportunitäten</u>				
Bildung		---	++	+++
Finanzen			++	+++
Entfernung	---	/	---	
<u>Bedürfnisse</u>				
Alter		---	+++	
In Ausbildung		++	++	
Gesundheit	+		--	++
Geld von Eltern	++		++	/
<u>Familie</u>				
Frauen	+++		+++	
Eltern: Paar	+++	+++	+++	--
Elternkonflikte	-		-	
Konflikte		-	-	
Zuneigung	+++	+	++	+
Partnerschaft	-	---	--	+
Kinder		---	--	
Geschwister	--			--
<u>Kontexte</u>				
Migration	+++		++	---
Deutschschweiz	---			

Vertiefungstext 10:

Alters- und Generationenstereotype – und Auswirkungen auf intergenerationelle Kommunikation

Stereotype – im Gegensatz zu Vorurteilen – umfassen positive und negative Elemente. Während Vorurteile eindeutig negative gefühlsmäßige Bewertungen einer sozialen Gruppe darstellen, umfassen Stereotype vor allem kognitive Bestandteile: „Stereotype stellen mentale Repräsentationen (= Bilder) sozialer Gruppen dar, und zwar in Form von Vorstellungen entweder über die für eine Gruppe („die Franzosen“) typischen Eigenschaften (z.B. ‚genussvoll‘) oder über die Verteilung und Ausprägung ausgewählter Eigenschaften innerhalb dieser Gruppe.“ (Filipp, Mayer 1999: 56, vgl. auch Luna Cortes 2024). „Solche Stereotype sind die Grundlage jeder Kommunikation, sie sind aber umso ausgeprägter, je weniger Interaktionserfahrungen man in der Vorgeschichte mit VertreterInnen der jeweils anderen Gruppe gesammelt hat.“ (Fiehler 2012: 109).

Stereotype sind durch fünf Aspekte charakterisiert:

Sie bestehen erstens aus übergeneralisierten und vereinfachten Annahmen, die von der Individualität der Mitglieder einer Gruppe abstrahieren. Sie beziehen sich zweitens auf allgemeine Kategorien und Gruppen (Junge oder Alte allgemein). Drittens sind Stereotype – noch stärker als Vorurteile – durch eine hohe Änderungsresistenz gekennzeichnet. Dies gilt vor allem für Stereotypisierungen, die sowohl positive als auch negative Merkmale beinhalten. Stereotype werden viertens häufig auch von Mitgliedern der betroffenen Gruppe geteilt. Stereotype zum Alter – wie Einsamkeit im Alter oder Weisheit des Alters – werden beispielsweise von manchen älteren Menschen übernommen.

Negativen Altersstereotypen begegnen ältere Menschen allerdings heute zunehmend dadurch, dass sie sich selbst nicht als ‚alt‘ einstufen (Berner Generationenhaus 2019, Wettstein et al. 2023). Die persönliche Betroffenheit von Altersstereotypen wird verneint, diese aber nicht in Frage gestellt.

Fünftens werden Stereotype in Interaktionen mit konkreten Personen dieser Gruppe vielfach relativiert. So herrscht bei jungen Menschen oft ein eher negatives Bild vom Alter vor. Die Einstellung gegenüber älteren Menschen zu denen regelmäßige Kontakte bestehen kann jedoch durchaus positiv sein (Kruse, Thimm 1997). Alte Menschen ihrerseits sind nicht selten der Auffassung, erwachsene Kinder im Allgemeinen würden ihre alten Eltern vernachlässigen. Nach den eigenen Kindern befragt, vertreten sie hingegen eine deutlich positivere Ansicht. In der klassischen Studie von Ethel Shanas (1979) behaupteten die Menschen die selber keine Kinder hatten am häufigsten, dass Kinder ihre alten Eltern nicht genügend beachten.

Altersbezogene Stereotypisierungen ergeben sich gleichermaßen zu Jugend und Alter, wobei Altersstereotype stärker negativ geprägt sind als Jugendstereotype, da Jugend und Jugendlichkeit gesellschaftlich positiv gewertet werden.

Negative Vorstellungen zur Jugend beziehen sich primär darauf, dass sich die heutige Jugend schlechter verhält als frühere Jugendgenerationen. Eine deutsche Studie zur Einschätzung von Jugendlichen bei 60- bis 94-jährigen Personen ließ erkennen, dass ‚Jugendliche damals‘ (d.h. die eigene Kohorte) signifikant positiver beurteilt wurden als die heutige Jugend im Allgemeinen und zwar auf allen Eigenschaftsskalen. Konkrete Jugendliche wiederum wurden signifikant positiver beurteilt als die Jugend allgemein (Pinquart, Schönbrodt 1997). Negative Stereotypisierungen der Jugend beziehen sich somit weitgehend auf einen negativ bewerteten Generationenwandel und weniger auf eine negative Beurteilung von Jugend an sich. Speziell

in Zeiten hoher wirtschaftlicher und sozialer Verunsicherung zeigt sich eine besondere Sensibilität bezüglich vermeintlich zunehmender Problemlagen und Störungen bei Kindern und Jugendlichen, da damit auch die Zukunft der älteren Generationen in Frage gestellt erscheint (Wicki 2008). In den letzten Jahrzehnten ergab sich zudem eine verstärkte Vermengung von fremdenfeindlichen Ansichten und Jugendstereotypen, indem spezifische Gruppen von Migrationsjugendlichen besonders negativ wahrgenommen wurden bzw. werden.

Altersstereotype ihrerseits sind primär negativ geprägt, auch weil Alter häufig als Negation von Jugend und der mit Jugendlichkeit verbundenen positiven Aspekte, wie Leistungsfähigkeit, Attraktivität und Dynamik, wahrgenommen wird. Die kulturellen Bilder des Alters in Europa waren dabei häufig doppeldeutig. Defizitären Vorstellungen zum Alter standen bzw. stehen kulturell auch positive Vorstellungen gegenüber, wie „Weisheit des Alters“, „Alter als Krönung des Lebens“ (Göckenjan 2000). Neuere Vorstellungen über ältere Menschen – reflektiert durch Begriffe wie „erfolgreiches Alter“ oder „junge Alte“ – beinhalten tendenziell eine Auflösung von Altersdifferenzen „Junge Alte“ werden beispielsweise als ebenso innovativ, aktiv und modisch beschrieben wie jüngere Menschen und wer erfolgreich altert, orientiert sich an Leistungsvorstellungen jüngerer Generationen. Dabei wird auch der Beginn des chronologischen Alt-seins später angesetzt, speziell von älteren Personen.

Altersbilder 2018/19 – Sicht junger und älterer Befragter

	Junge Befragte 18-29 Jahre	Ältere Befragte 70 Jahre und älter
Beginn des Alt-seins (Mittelwert)	66 Jahre	80 Jahre
<u>Positive Aspekte des Alters</u>		
Gelassenheit	54%	69%
Weisheit	52%	35%
<u>Negative Aspekte des Alters</u>		
Einsamkeit	45%	24%
Verlust naher Menschen	66%	53%

Quelle: Berner Generationenhaus (2019) Altersbilder der Gegenwart, Bern (Online-Erhebung Dez.2018-Jan. 2019).

Neben Altersunterschieden können auch Generationenunterschiede – gekoppelt mit einseitigen interaktiven Situationen (junge Helfende – alte Hilfsbedürftige) – zu wechselseitigen Stereotypisierungen der intergenerationellen Kommunikation beitragen, dies namentlich bei intergenerationellen Kontakten außerhalb familialer Bezüge. Lenelis Kruse und Caja Thimm (1997) definieren intergenerationelle Gespräche deshalb als interkulturelle Kommunikation: „Fasst man die hier nur ausschnittsweise wiedergegebenen Befunde aus der Forschung in den USA und Großbritannien und aus unseren eigenen Untersuchungen zusammen, so zeigt sich, dass es zwischen Jung und Alt mehr als nur semantisch-lexikalische oder situationsspezifische Verständigungsprobleme gibt. Vielmehr scheinen die gegenseitigen Vorstellungen voneinander schon von vornherein große Distanz zu bewirken. Diese Beobachtung wurde auch in anderen Untersuchungen belegt und führten Coupland, Coupland und Giles (1991) dazu, die Interaktionssituation zwischen Alt und Jung nicht nur als eine Intergruppen-, sondern als eine interkulturelle Situation zu klassifizieren: zwei Kulturen begegnen einander. Nach dieser These werden alte Menschen nicht als 'Subkultur' innerhalb einer gemeinsamen Kultur charakterisiert, sondern als eine eigenständige, abgrenzbare kulturelle Gruppe mit einer

eigenen Geschichte, eigenen Werten und eigenen Problemstellungen." (Kruse, Thimm 1997: 130)

Bei Kontakten älterer Menschen mit jungen Menschen können kommunikative Missverständnisse allein schon dadurch entstehen, dass ältere Menschen die jugendbezogenen Gebärden, Sprachformeln und Abkürzungen nicht mehr kennen und verstehen. Umgekehrt können jungen Menschen Sprache, Höflichkeitsformeln oder Werthaltungen älterer Generationen unvertraut sein. Immigrationsprozesse junger Menschen können dies zusätzlich verstärken. Im Altersbereich ist es nicht selten, dass sich intergenerationelle und interkulturelle Differenzen überlagern, etwa wenn einheimische alte Heimbewohnerinnen von jungen ausländischen Fachpersonen gepflegt werden.

Ob und in welchem Masse Stereotypisierungen zu Jung und Alt die intergenerationellen Kommunikationsprozesse im Alltag tatsächlich negativ beeinflussen, ist allerdings nicht eindeutig. Eine deutsche Untersuchung zu Altersbildern ließ beispielsweise erkennen, „dass dem Alter im Allgemeinen nur geringe Bedeutung für die Wahrnehmung und Gestaltung sozialer Interaktionen beigemessen wird.“ (Schmitt 2004:145) Das (körperliche) Alter wird für die Gestaltung von altersübergreifenden Interaktionen vor allem bedeutsam, wenn funktionale Einbußen und Defizite deutlich erkennbar sind, wie etwa gebückte Haltung, langsames Gehen oder Höreinschränkungen. Es ist häufig nicht das kalendarische Alter an sich, sondern die mit Alter assoziierten sichtbaren Behinderungen, die bei jungen Menschen zu kommunikativen Anpassungen führen, wie überlangsameres Sprechen, vereinfachte Sprache. Alterseffekte können sich auch bei nonverbaler Kommunikation ergeben, da das mimische Ausdrucksverhalten alter Menschen schwerer zu interpretieren ist als bei jungen Menschen.

In klassischen Forschungsansätzen wurden vor allem altersbezogene Unterschiede von Sprechen, Sprachverstehen und Kommunikationsverhalten ins Zentrum gestellt. (Thimm 2000). Verständigungsprobleme zwischen jungen und alten Menschen wurden primär als Folge altersmäßiger Einbußen älterer Menschen in der Informationsverarbeitung, der Aufmerksamkeitskapazität sowie dem Hörvermögen gedeutet. Symbolisch-interaktive Forschungsansätze hingegen stellen stärker die wechselseitige Beeinflussung der Interaktionspartner in konkreten Gesprächssituationen ins Zentrum, wobei auch Einflüsse von Altersstereotypisierungen auf den Verlauf intergenerationeller Kommunikationsprozesse einbezogen werden (Hummert et al. 2004). So zeigt sich, dass Jugendliche in einer konkreten Interaktionssituation mit älteren Menschen weniger stark durch negative Altersstereotype beeinflusst werden als es Untersuchungen zu Altersstereotypen vermuten lassen (Mayer 2002). Negative Altersstereotype werden vor allem wirksam, „wenn die Interaktion in einem Kontext stattfindet, in welchem älteren Menschen typischerweise schlechte Leistung bzw. wenig Kompetenz beigemessen wird (z. B. im Bereich von geistiger Schnelligkeit, Gedächtnisleistung oder Wissen über moderne Technologien und „Trends“).“ (Kessler 2006: 52) Zusätzlich wirkt sich – wie schon angeführt - ein sichtbares körperliches Alter kommunikativ aus: „Eine negative Erwartungshaltung hinsichtlich der Fähigkeiten älterer Menschen kann bei Gesprächspartnern auch dazu führen, dass diese sich kommunikativ in besonderer Weise verhalten, z.B. sprechen sie die alten Menschen zu laut an, vereinfachen das Vokabular („secondary baby talk“), verwenden eine Telegrammstil-Grammatik, sprechen sie überzogen familiär oder mit altersanzeigenden Benennungen (Oma) an und beschränken sich auf bestimmte Gesprächsthemen.“ (Fiehler 2012: 110).

Kommunikationsprobleme zwischen Alt und Jung lassen sich allerdings nicht ausschließlich auf (körperbezogene) Altersstereotype zurückführen, sondern zentral ist die institutionelle Einbettung intergenerationeller Kontakte. Kommunikation zwischen Fremden verläuft anders als Kommunikation zwischen jungen und alten Menschen, die sich kennen oder gemeinsame Entscheidungen zu politischen, kirchlichen und sozialen Projekten zu treffen haben. Informelle Nachbarschaftskontakte zwischen Jung und Alt weisen einen anderen Charakter auf als professionelle Kontakte in Spitälern und Pflegeheimen. „Kommunikation braucht Anlässe. Es redet nicht einfach jeder mit jedem. Kommunikationsbedürfnisse, -erfordernisse und –gewohnheiten bestimmen das Netz der kommunikativen Beziehungen. Die gesellschaftliche Kommunikation erfolgt zum größten Teil in normierten Bahnen etablierter Kontakte.“ (Fiehler 2012:101). Faktisch erfolgt der Großteil der kommunikativen Kontakte einerseits innerhalb der eigenen Bezugsgeneration und andererseits entlang familialer, lokaler und arbeitsbezogener Interaktionen. Entsprechend sind bestimmte Kommunikationskonstellationen zwischen den Generationen im Allgemeinen nur schwach oder gar nicht besetzt. Dies gilt namentlich für die freie, unorganisierte Kommunikation zwischen Altersgruppen bzw. Generationen.

Verwendete Literatur:

- Berner Generationenhaus (2019) Altersbilder der Gegenwart, Bern.
- Coupland, Nikolas; Coupland, John R.; Giles, Howard (1991) *Language, society and the elderly. Discourse, identity and ageing*, Oxford: Basil Blackwell Ltd.
- Fiehler, Reinhard (2012) Das Beziehungsgefüge zwischen den Generationen und sein Einfluss auf die intergenerationelle Kommunikation, in: Eva Neuland (Hrsg.) *Sprache der Generationen*, Mannheim: Dudenverlag: 98-114.
- Filipp, Sigrun-Heide; Mayer, Anne-Kathrin (1999) *Bilder des Alters. Altersstereotype und die Beziehungen zwischen den Generationen*, Stuttgart: Kohlhammer.
- Göckenjan, Gerd (2000) *Das Alter würdigen. Altersbilder und Bedeutungswandel des Alters*, Frankfurt: Suhrkamp.
- Hummert, Mary Lee.; Garstka, Teri. A.; Ryan, Ellen B.; Bonnesen, Joye L. (2004) The Role of Age Stereotypes in Interpersonal Communication, in Jon. F. Nussbaum, John Coupland (eds.) *Handbook of Communication and Aging Research*, London: Lawrence Erlbaum Associates: 91-114 (2nd. edition).
- Kessler, Eva-Marie (2006) *Interaktion zwischen älteren Menschen und Jugendlichen - ein psychologisch förderlicher sozialer Kontext für beide Seiten? Eine experimentelle Laborstudie im theoretischen Rahmen der Entwicklungspsychologie der Lebensspanne*, Dissertation zur Erlangung des „Doctor of Philosophy in Psychology“, International University Bremen: Jacobs Center for Lifelong Learning and Institutional Development.
- Kruse, Lenelis.; Thimm, Caja (1997) Das Gespräch zwischen den Generationen, in: Lothar Krappmann, Annette Lepenies (Hrsg.) *Alt und Jung. Spannung und Solidarität zwischen den Generationen*, Frankfurt: Campus: 112-136.
- Luna Cortes, Gonzalo (2024) A systematic literature review of the stereotype content model in the fields of psychology and marketing: main themes examined in the literature and an agenda for future research in marketing, *Frontiers in Psychology* 15:1392629, doi: 10.3389/fpsyg.2024.1392629
- Mayer, Anne-Kathrin (2002) *Alt und Jung im Dialog. Wahrnehmung intergenerationeller Gespräche in Familien*, Weinheim: Beltz PVU.
- Pinquart, Martin; Schönbrodt, Silke (1997) Urteile von Senioren über Jugendliche – Gibt es ein „negatives Jugendstereotyp“?, *Psychologie in Erziehung und Unterricht*, 44: 197-203.
- Schmitt, Eric (2004) Altersbild – Begriff, Befunde und politische Implikationen, in: Andreas Kruse, Mike Martin (Hrsg.) *Enzyklopädie der Gerontologie*, Bern: Huber: 135-147.
- Shanas, Ethel (1979) Social myth as hypothesis: The case of the family relations of old people, *The Gerontologist*, 19: 3-9.
- Thimm, Caja (2000) *Alter – Sprache – Geschlecht. Sprach- und Kommunikationswissenschaftliche Perspektiven auf das höhere Lebensalter*, Frankfurt: Campus.
- Wettstein, Markus; Wahl, Hans-Werner et al. (2023) Younger Than Ever? Subjective age is becoming younger and remains more stable in middle-age and older adults today, *Psychological Science* 34,6: 647-656.
- Wicki, Monika (2008) *Gleichzeitig – Ungleichzeitig. Stabilität und Wandel von Vorstellungen über Kindheit, Jugend und Generationenbeziehungen*, Bern: Peter Lang.

Vertiefungstext 11:

Altersstrukturen in Wirtschaft und Unternehmen – einige Anmerkungen

Die Personalstruktur einer Wirtschaft und von Unternehmen geht über die einfache Dichotomie „jung/alt“ oder „neu/alt“ hinaus und die soziodemografische Struktur von Belegschaften wird durch weitere Merkmale beeinflusst, wie Geschlecht, Ausbildungsniveau, ethnische Herkunft usw. Wird allein auf die Altersstruktur fokussiert, bleiben wichtige interaktive Zusammenhänge zwischen verschiedenen Merkmalen – wie beispielsweise zwischen Alter und Bildungsabschluss oder Geschlecht und Dauer der Betriebszugehörigkeit – unberücksichtigt. In organisationsdemografischen Erklärungsansätzen (Nienhäuser 1992, 2000, Höpflinger 2024) werden betriebliche Altersstrukturen als soziale Strukturen betrachtet, in denen Austauschbeziehungen zwischen verschiedenen Altersgruppen in Interaktion mit anderen sozialen Faktoren den betrieblichen Umgang beeinflussen. So führt beispielsweise eine vermehrte Rekrutierung ausländischer Arbeitskräfte zur Interaktion von Alters- und Kulturdifferenzen. Dies gilt nicht nur für international orientierte Unternehmen, sondern vermehrt auch für öffentliche Verwaltungen in europäischen Ländern mit hohem Anteil an jungen Migranten und Migrantinnen (Ette et al. 2021).

Die gewählten personalpolitischen Strategien können sich in bedeutsamer Weise auf die Altersstruktur und Generationenverhältnisse in Unternehmen auswirken. Idealtypisch betrachtet lassen sich zwei gegensätzliche personalpolitische Strategien unterscheiden:

Erstens bestehen Personalstrategien, die an einer kurzfristigen maximalen Leistungsausschöpfung von Humanressourcen ausgerichtet sind. Jüngere Personen gelten hier als zentrale Leistungsträger, Ältere eher als Problemgruppe. Diese Personalstrategien finden sich entweder in Betrieben mit niedriger Aufgabenkomplexität von Prozessen und Produkten sowie bei niedrigem Qualifikationsniveau der Belegschaft - mit vielen An- und Ungelernten - oder umgekehrt in (neu gegründeten) Betrieben mit raschem Wandel der Technologie und kurzen Produktionszyklen, die einen ständigen Zulauf an neu ausgebildeten Fachpersonen mit aktuellem Wissensstand erfordern. Die Arbeitsmotivation wird primär durch Leistungslohn und weniger durch Aussicht auf einen langfristigen Verbleib im Betrieb erzeugt. Die durchschnittliche Dauer der Betriebszugehörigkeit ist eher kurz, was zu einer hohen Personalrotation und einem entsprechend geringen Anteil langjährig beschäftigter (älterer) Personen führt.

Zweitens existieren Personalstrategien, die an einer langfristigen und kontinuierlichen Leistungsausschöpfung von Humanressourcen orientiert sind. Hier gelten Ältere als Wissensträger sowie als Sozialisationsträger für Jüngere. Die Wahrnehmung einer positiven Behandlung älterer bzw. langjähriger Mitarbeitender stimuliert bei neu rekrutierten jüngeren Mitarbeitern eine längerfristige betriebliche Identifikation. Eine solche Personalstrategie wird eher bei hoher Komplexität von Produkten und Dienstleistungen praktiziert, bei höherem Qualifikationsniveau und einer Vielzahl von Beschäftigten mit Berufsausbildung, aber auch bei Traditionsunternehmen, die traditionsbezogene Produkte basierend auf hohen handwerklichen Qualifikationen produzieren (wie Herstellung von Musikinstrumenten, Trachten, Kirchenrenovationen usw.). Betriebliche Anpassungs- und Innovationsprozesse werden primär durch innerbetriebliche Qualifizierungsmaßnahmen gefördert. Eine hohe Arbeitsplatzsicherheit und strukturierte Aufstiegsmöglichkeiten erzeugen eine längerfristig angelegte Motivation und Arbeitsleistung. Dies führt zu einer durchschnittlich langen Dauer der Betriebszugehörigkeit und einem höheren Anteil älterer Beschäftigter sowie zu entwickelten

Sozialbeziehungen zwischen den Mitarbeitenden. Teilweise wird eine solche Personalstruktur durch sozialverträgliche Vorruhestandsregelungen, Formen von Bogenkarrieren oder Teilzeitarbeit für ältere Mitarbeitende modifiziert, um beispielsweise einen Wandel der Produktionsstrukturen zu erleichtern.

In der Praxis bestehen faktisch viele personalpolitische Zwischenstufen dieser (polarisierten) Idealtypologie. Nicht selten finden sich innerhalb derselben Unternehmen – je nach Produktionsbereich und Berufsgruppen – gleichzeitig jugendzentrierte und durch langjährige Mitarbeitende dominierte Abteilungen.

Betriebsexterne Faktoren – wie Wachstumschancen einer Unternehmung, Ausmaß an technologischem Wandel von Produktionsverfahren und Produktpalette usw. – beeinflussen die Alters- und Generationenverhältnisse ebenso stark wie personalpolitische Entscheide. Firmen in rasch wachsenden Branchen erleben durch eine rasche Neurekrutierung zumeist jüngerer Arbeitskräfte zwangsläufig eine Verjüngung ihrer Belegschaft, wogegen ein stagnierender oder rückläufiger Personalbestand häufig von einem Altern der Belegschaft begleitet wird. Entsprechend sind ältere Arbeitskräfte überdurchschnittlich häufig in stagnierenden oder rückläufigen Produktionsbereichen beschäftigt und der Anteil an über 50-jährigen Mitarbeitern ist positiv mit dem Alter eines Betriebs assoziiert (Promberger 2004: 30). Betriebe und ihre Belegschaft altern in einigen – wenn sicherlich nicht in allen - Fällen gemeinsam.

In Unternehmen bzw. Unternehmensbereichen können unterschiedliche Typen von Altersstrukturen dominieren. Anja Mücke (2015: 38ff.) unterschied – basierend auf einer vierstufigen Einteilung von Mitarbeitenden (30 J. und jünger, 31-45 J., 46-59 J., 60 J. und älter - folgende fünf Typen betrieblicher Altersstrukturen:

- a) homogene Altersstruktur, wenn eine der vier einbezogenen Altersgruppen mehr als 50% des Personalbestandes ausmacht.
- b) heterogene Altersstruktur, wenn alle Altersgruppen vertreten sind und anteilmäßig keine Altersgruppe dominiert,
- c) jugendzentrierte Altersstruktur, wenn kaum Mitarbeitende im Alter von über 30 Jahren beschäftigt sind.
- d) komprimierte Altersstruktur, wenn Mitarbeitende zwischen 30 und 45 Jahren überwiegen.
- e) alterszentrierte Altersstruktur, wenn Mitarbeitende über 45 Jahre überwiegen.

Eine österreichische Analyse betrieblicher Altersstrukturen verwendete eine analoge Typologie, Allerdings wurde hier noch ein sechster, faktisch jedoch selten beobachteter Typus der Altersverteilung angeführt (Bock-Schappelwein et al. 2021: 32):

- f) bipolare Altersstruktur, mit hohem Anteil an jungen und älteren Mitarbeitenden, aber wenig Personen mittleren Alters.

«Welche Altersstruktur sinnvoll ist, lässt sich nur nach eingehender Analyse des Unternehmens, insbesondere seiner strategischen Ausrichtung beantworten, z.B. ob das Unternehmen expandieren und wachsen möchte oder ob z.B. von einer Stagnation oder gar Schrumpfung des Personals auszugehen ist. Auch die Unternehmensgröße oder Branche spielen hierbei eine Rolle.» (Mücke 2015: 41). Dies bedeutet, dass betriebliche Altersstrukturen und deren Entwicklung immer auf der Grundlage der jeweiligen Besonderheiten und Rahmenbedingungen eines Unternehmens zu interpretieren sind.

In den letzten Jahrzehnten haben in der Schweiz speziell drei Trends die Altersstruktur der erwerbstätigen Bevölkerung beeinflusst (Bundesamt für Statistik 2019, Riphahn, Sheldon 2006): Erstens kam es aufgrund einer Ausdehnung der schulischen Ausbildung zu einer Verzögerung des Erwerbsbeginns bei jüngeren Personen und die Erwerbsquoten der 20-29-Jährigen haben sich entsprechend reduziert. Zweitens haben sich – auch aufgrund höherer Frauenerwerbsquoten – die Erwerbsquoten von Personen mittleren Alters erhöht. Drittens kam es aufgrund des Alterns von geburtenstarken Jahrgängen („Baby-Boomers“) zu einer demografischen Alterung der Erwerbsbevölkerung; ein Prozess, der sich in den nächsten Jahren fortsetzen wird.

Es zeigt sich damit einerseits eine stärkere Konzentration der Erwerbsjahre (späterer Eintritt und teilweise früherer Austritt) und andererseits eine merkbare demografische Alterung der Erwerbsbevölkerung. Zwischen 1992 und 2022 erhöhte sich in der Schweiz der Anteil 55-jähriger und älterer Erwerbstätigen von 15% auf 22% der gesamten Erwerbsbevölkerung. Das Durchschnittsalter der Erwerbsbevölkerung erhöhte sich in dieser Zeit um 3 Jahre (1992: 39 Jahre, 2022: 42 Jahre).

Durchschnittliches Alter der Erwerbsbevölkerung in der Schweiz 1992 und 2022

	1992	2022
Erwerbsbevölkerung insgesamt	39.0 J.	42.0 J.
- Schweizer/innen	39.4 J.	42.7 J.
- Ausländer/innen	37.5 J.	40.2 J.
Wirtschaftsabschnitte		
- Land- & Forstwirtschaft	46.5 J.	46.2 J.
- Verarbeitendes Gewerbe/Energieversorgung	39.7 J.	42.3 J.
- Baugewerbe	37.3 J.	40.4 J.
- Handel, Reparaturgewerbe	37.9 J.	41.5 J.
- Verkehr und Lagerei	38.1 J.	43.3 J.
- Gastgewerbe	37.5 J.	40.8 J.
- Information und Kommunikation	37.6 J.	40.6 J.
- Kredit- und Versicherungsbranche	37.7 J.	42.1 J.
- Immobilien, sonstige wirtschaft. Dienstleist.	39.6 J.	43.7 J.
- Freiberufliche, wiss. & techn. Dienstleist.	37.7 J.	42.0 J.
- Öffentliche Verwaltung, externe Körpersch.	41.6 J.	43.9 J.
- Erziehung und Unterricht	39.6 J.	41.2 J.
- Gesundheits- und Sozialwesen	38.3 J.	41.7 J.
- Kunst, Unterhalt, sonst. Dienstleist.	40.5 J.	43.5 J.

Quelle: Schweiz. Arbeitskräfte-Erhebungen (SAKE 9)

Die Altersstruktur der Erwerbstätigen – und damit der Generationenmix von Belegschaften – variiert je nach Branche. Einen relativ hohen Anteil an 55-jährigen und älteren Beschäftigten zeigt sich in der Landwirtschaft, wo oft jenseits des AHV-Alters weitergearbeitet wird. Dagegen ist im Baugewerbe aufgrund körperlich harter Arbeiten der Anteil älterer Mitarbeitender deutlich geringer. Eine Kombination von vielen jungen Teilzeittätigen und hohem Anteil an Berufswechslern führt auch im Gastgewerbe zu einer verjüngten Altersstruktur. Teilweise wenig ältere Erwerbstätige finden sich zudem im Bank- und Versicherungswesen; hier primär als Folge von Frühpensionierungen. Demgegenüber liegt in öffentlichen

Verwaltungen der Anteil der 50-jährigen und älteren Mitarbeitenden höher, etwa aufgrund langjähriger Tätigkeit sowie in einigen Verwaltungsbereichen aufgrund geringer Zahl an Neurekrutierungen aufgrund von Personalbeschränkungen.

Eine im Oktober 2020 bei 740 HR-Verantwortlichen von Unternehmen in der Schweiz mit mindestens vier Mitarbeitenden durchgeführte Online-Panel-Erhebung wies darauf hin, dass eine große Mehrheit (66%) der befragten HR-Verantwortlichen den aktuellen Altersmix im Unternehmen als optimal einschätzten (und weitere 12% als unwichtig). 6% hätten lieber mehr Ältere im Betrieb, 15% lieber mehr Jüngere. Wertet man diese Frage nach dem Anteil der über 55-Jährigen im Mitarbeiterbestand aus, ergibt sich ein klares Muster: Übersteigt ihr Anteil 20% bis 30% wünschen sich die befragten Unternehmen häufiger jüngere Mitarbeitende (Swiss Life Studie 2021: Abb. 7).

Was die Zukunftsperspektiven betrifft, ist eine weitere demografische Alterung der Erwerbsbevölkerung zu erwarten; dies vor allem aufgrund des Alterns geburtenstarker Jahrgänge (Baby-Boom-Generation). Nach ihrer Pensionierung hinterlassen die geburtenstarken Jahrgänge auf dem Arbeitsmarkt eine bedeutsame Lücke, welche nachkommende Generationen nicht zu schließen vermögen. Deshalb dürfte der Erwerbsaustritt dieser geburtenstarken Jahrgänge zu einer Schrumpfung des Erwerbspotenzials führen, und gleichzeitig verschlechtert sich das Verhältnis von erwerbstätiger und pensionierter Bevölkerung, was beim sozialpolitischen Generationenvertrag entsprechende Anpassungen erzwingt. Ohne Anpassungen muss der Arbeitsmarkt der Zukunft von weniger und gleichzeitig älteren Erwerbspersonen getragen werden. Neben Beitragserhöhungen oder Leistungskürzungen bei der AHV ist eine Erhöhung des Rentenalters eine diskutierte Anpassungsstrategie.

Die Alterung der Erwerbsbevölkerung stellt Unternehmen auch personalpolitisch vor neue Herausforderungen, etwa bezüglich Laufbahnplanung nach 50, Motivationserhalt bei älteren Mitarbeitenden, Förderung der Weiterbildung in späten Erwerbsphasen usw. In jedem Fall wird sich der Strukturwandel der Wirtschaft in Zukunft weniger über einen Generationenwechsel (= Eintritt junger Erwachsener ins Berufsleben) vollziehen können. Vielmehr werden wirtschaftliche und technische Wandlungsprozesse vermehrt von Erwerbstätigen mittleren und höheren Alters getragen werden müssen. Dies verstärkt den Bedarf nach lebenslangem Lernen und beruflicher Weiterbildung in späten Phasen des Erwerbslebens (Michel-Alder 2018, Zölch, Mücke 2015).

Erwähnte Literatur

- Bock-Schappelwein, Julia; Huemer, Ulrike; Hyll, Walter (2021) Was lässt sich aus der Altersstruktur von Belegschaften für den Arbeitskräftebedarf der Zukunft ableiten. Eine Altersstrukturanalyse österreichischer Unternehmen, Wien: Österreichisches Institut für Wirtschaftsforschung WIFO.
- Bundesamt für Statistik (2019) Die verschiedenen Generationen auf dem Arbeitsmarkt, BFS Aktuell Okt. 2019, Neuchâtel.
- Ette, Andreas; Straub, Sophie; Weinmann, Marin; Schneider, Norbert F. (Hrsg.) 2021) Kulturelle Vielfalt der öffentlichen Verwaltung. Repräsentation, Wahrnehmung und Konsequenzen von Diversität, Opladen/Berlin: Verlag Barbara Budrich.
- Höpfinger, François (2024) Grundzüge und Konzepte einer Organisationsdemografie, in: Hendrik Budliger (Hrsg.) Fachkräftemangel und Massnahmen-Champions, Wiesbaden: Springer.
- Michel-Alder, Elisabeth (2018) Länger leben – anders arbeiten. Erwerbstätige im demografischen und digitalen Wandel, Zürich: Orell Füssli Verlag.
- Mücke, Anja (2015) Altersstrukturanalyse im Unternehmen, in: Martina Zölch, Anja Mücke (Hrsg.) Fit für den demografischen Wandel? Ergebnisse, Instrumente, Ansätze guter Praxis, Bern: Haupt: 37-49.

- Nienhüser, Werner (1992) Wirkungsanalyse und Gestaltung betrieblicher Personalstrukturen – am Beispiel der Altersstruktur, Zeitschrift für Personalforschung 6: 75-93.
- Nienhüser, Werner (2000) Personalwirtschaftliche Wirkungen unausgewogener betrieblicher Altersstrukturen, in: Rainer George, Olaf Struck (Hrsg.) Generationenaustausch im Unternehmen, München: Rainer Hampp Verlag: 55-70.
- Promberger, Markus (2004) Ältere Arbeitnehmer auf dem Arbeitsmarkt und im Betrieb, in: Friedrich Ebert Stiftung (Hrsg.) Sozialpolitische Flankierung einer verlängerten Erwerbsphase, Gesprächskreis Arbeit und Soziales Nr. 102, Bonn: Abteilung Arbeit und Sozialpolitik der Friedrich Ebert Stiftung: 21-40.
- Riphahn, Regina T.; Sheldon, George (2006) Arbeit in der alternden Gesellschaft. Der Arbeitsmarkt für ältere Menschen in der Schweiz, Zürich: Zürcher Kantonalbank ZKB.
- Swiss Life-Studie (2021) Länger leben – länger Arbeit geben? Zahlen, Fakten und Entwicklungen zum Arbeitsmarkt 55+, Zürich: Swiss Life AG.
- Zölch, Martina; Mücke Anja (Hrsg.) 2015) Fit für den demografischen Wandel? Ergebnisse, Instrumente, Ansätze guter Praxis, Bern: Haupt (2. vollständig überarbeitete Auflage).

Literaturverzeichnis

- Adam, Ursula; Mühling, Tanja; Förster, Mandy; Jakob, Désirée (2014) Enkelkinderbetreuung: Facetten einer wichtigen intergenerationalen Leistung, Opladen: Barbara Budrich.
- Adlkofer, Bianca; Elmiger, Lisa (2021) Intergenerationelles Wohnen – Chancen und Risiken für ältere und alte Menschen Eine qualitative Forschung zum Einfluss intergenerationaler Wohnformen auf das Soziale Kapital älterer und alter Menschen in ländlichen Regionen, Bachelorarbeit der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit Januar 2021.
- Age-Stiftung (2015) Gemeinschaftsräume für alle Generationen. Age Dossier 2015, Zürich.
- Age-Stiftung (2020) Generationen-Wohnen heisst Nachbarschaft, Age Dossier 2020, Zürich.
- Alanen, Leena (2005) Kindheit als generationales Konzept, in: Heinz Hengst, Helga Zeiher (Hrsg.) Kindheit soziologisch, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften: 65-82.
- Albertini, Marco; Lewin-Epstein, Noah; Silverstein, Merrill; Tur-Sinai, Aviad (2023) Becoming Sandwiched in Later Life: Consequences for Individuals' Well-Being and Variation Across Welfare Regimes, *The Journals of Gerontology, Series B: Psychological Sciences and Social Sciences*, 2023: 1–11
- Alburez-Gutierrez, Diego; Mason, Carl; Zagheni, Emilio (2021) The „Sandwich Generation“ Revisited: Global Demographic Drivers of Care Time Demands, *Population and Development Review* 47/4: 997-1023.
- Alburez-Gutierrez, Diego, Williams, Ivan; Caswell, Hal et al. (2023) Projections of human kinship for all countries, *PNAS Demography* <https://doi.org/10.1073/pnas.2315722120>
- Amann, Anton (2004) Die grossen Alterslügen. Generationenkrieg – Pflegechaos – Fortschrittsbremse? Wien: Böhlau Verlag.
- Arnett, Jeffrey J. (2000) Emerging Adulthood. A theory of development from the late teens through the twenties, *American Psychologist*, 55,5: 469-480.
- Asheim, Geir B. (2005) Intergenerational Ethics under Resource Constraints, *Schweizerische Zeitschrift für Volkswirtschaft und Statistik*, 141,3: 313-330.
- Attias-Donfut, Claudine (ed.) (1995) Les solidarités entre générations. Vieillesse, familles, état, Paris: Ed. Nathan.
- Ayalon, Liat; Roy, Senjooti et al. (2022) A Scoping Review of Research on Older People and Intergenerational Relations in the Context of Climate Change, *The Gerontologist*: 1–14 <https://doi.org/10.1093/geront/gnac028>
- Baltes, Margret M. (1996) Produktives Leben im Alter: Die vielen Gesichter des Alters, in: Margret M. Baltes, Leo Montada (Hrsg.) Produktives Leben im Alter, Frankfurt: Campus: 393-408.
- Bauer, Philipp (2006) The Intergenerational Transmission of Income in Switzerland. A Comparison between Natives and Immigrants, University of Basel: WWZ Discussion Paper 0601.
- Baumann, Andreas; Becker, Andreas (2017) Nachhaltigkeit und Generationengerechtigkeit Eine kritische Analyse, München: oekom Verlag.
- Baumeister, Barbara; Beck, Trudi (Hrsg.) (2017) Schutz in der häuslichen Betreuung alter Menschen. Misshandlungssituationen vorbeugen und erkennen, Betreute und Betreuende unterstützen, Bern: Hogrefe Verlag: 159-169.
- Baumgartner, A. Doris (1997) Alter und Alterspolitik im Spiegel von Einstellungen und Präferenzen, in: Beat Fux, Andi Bösch, Priska Gisler, Doris A. Baumgartner, Bevölkerung - und eine Prise Politik: Die schweizerische Migrations-, Familien- und Alterspolitik im Fadenkreuz von Einstellungen und Bewertungen, Zürich: Seismo: 269-313.
- Bender, Saskia-Fee (2007) Age-Diversity: Ein Ansatz zur Verbesserung der Beschäftigungssituation älterer ArbeitnehmerInnen, in: Ursula Pasero, Gertrud M. Backes, Klaus R.

- Schroeter (Hrsg.) Altern in Gesellschaft. Ageing – Diversity – Inclusion, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften: 185-209.
- Bengtson, Vern L; Roberts Robert E. (1991) Intergenerational solidarity in aging families: An example of formal theory construction, *Journal of Marriage and the Family*, 53: 856-870.
- Bengtson, Vern L. (1979) Research perspectives on intergenerational interaction, in: Pauline K. Ragan (ed.) *Aging parents*, Los Angeles: University of Southern California Press: 37-57.
- Benoit, Diana; Parker, Kevin C.H. (1994) Stability and Transmission of Attachment across Three Generations, *Child Development* 65: 1444-1456.
- Berner Generationenhaus (2019) Altersbilder der Gegenwart, Bern
- Berner Generationenhaus (2020) Generationen-Barometer 2020, Zürich: Sotomo (Online via www.begh.ch)
- Berner Generationenhaus (2023) Generationen-Barometer 2022/23. Was Jung und Alt bewegt, Zürich: Sotomo (Online via www.begh.ch)
- Bilstein, Johannes (1996) Zur Metaphorik des Generationenverhältnisses, in: Eckart Liebau, Christoph Wulf (Hrsg.) *Generation. Versuch über eine pädagogisch-anthropologische Grundbedingung*, Weinheim: Deutscher Studienverlag: 157-189.
- Biss, Judith; DuFrene, Debbie D. (2006) An Examination of Reverse Mentoring in the Workplace, *Business Education Digest* 15: 30-41.
- Bloom, David; Canning, David; Sevilla Jaypee (2003) *The Demographic Dividend: A New Perspective on the Economic Consequences of Population Change*, Santa Monica: Rand Corporation.
- Bolzmann, Claudio; Fibbi, Rosita; Vial, Marie (2003) *Secondas – Secondos. Le processus d'intégration des jeunes adultes issus de la migration espagnole et italienne en Suisse*, Zürich: Seismo.
- Bonin, Holger (2013) *Generational accounting: theory and application*, Berlin: Springer.
- Borchers, Andreas (1997) *Die Sandwich-Generation. Ihre zeitlichen und finanziellen Leistungen und Belastungen*, Frankfurt: Campus.
- Bordone, Valeria (2017). *The Youthful Effect of Childcare Beyond Grandparenthood*, IIASA Working Paper 17-013, Laxenburg: International Institute für Applied System Analysis.
- Borkowsky, Anna (2022). *Menschen über 80, eine in unserer Gesellschaft vernachlässigte Gruppe!? Eine Umfrage der VASOS*. Bern, VASOS / FARES.
- Börstinghaus, Volker (2002) *Generationenbilanzen. Theorie, Empirie und Konsequenzen für die EU*, Frankfurt: Lang.
- Bosley- Smith; Reczek, Rin (2024) Why LGBTQ Adults Keep Ambivalent Ties with Parents: Theorizing “Solidarity Rationales”, *Social Problems* 71/1: 220–236.
- Bosshardt, Tamara (2024) *Geld, Generation und Ungleichheit. Finanzielle Solidarität zwischen Erwachsenen und ihren Eltern*, Wiesbaden: Springer VS.
- Brandt, Martina (2009) *Hilfe zwischen Generationen. Ein europäischer Vergleich*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Braun, Sebastian T.M.; Stuhler, Jan (2018). The Transmission of Inequality Across Multiple Generations: Testing Recent Theories with Evidence from Germany. *The Economic Journal* 128: 576-611.
- Bräuninger, Bettina; Lange, Andreas; Lüscher, Kurt (1998) 'Alterslast' und 'Krieg zwischen den Generationen'? Generationenbeziehungen in aktuellen Sachbuchtexten, *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft*, 23,1: 3-17.
- Brosziewski, Achim (2001) Innovation und Erfahrung. Über Generationen und die Zeiten der Gesellschaft, in: Achim Brosziewski, Thomas S. Eberle, Christoph Maeder (Hrsg.) *Moderne Zeiten. Reflexionen zur Multioptionsgesellschaft*, Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft: 69-80.

- Buchhofer, Bernd; Friedrichs, Jürgen; Lüdtke, Hartmut (1970) Alter, Generationsdynamik und soziale Differenzierung. Zur Revision des Generationenbegriffs als analytisches Konzept, *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 22: 300-334.
- Buchmann, Manuel (2021) Demographic change and the labor market in Switzerland, Doktorarbeit an der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der Universität Basel, Leipzig: sedruck.de.
- Bude, Heinz (1995) Das Altern einer Generation. Die Jahrgänge 1938 bis 1948, Frankfurt: Suhrkamp.
- Bude, Heinz (2000) Die biographische Relevanz der Generation, in: Martin Kohli, Marc Szydlik (Hrsg.) *Generationen in Familie und Gesellschaft*, Opladen: Leske + Budrich.
- Bühlmann, Felix; Schmid Botkine, Céline et al. (Hrsg) (2012): *Sozialbericht 2012: Fokus Generationen*, Zürich: Seismo-Verlag.
- Bundesamt für Statistik (2018) Erhebung zu Familien und Generationen 2018. Erste Ergebnisse, Neuchâtel.
- Bundesamt für Statistik (2019) Die verschiedenen Generationen auf dem Arbeitsmarkt, BFS Aktuell Okt. 2019, Neuchâtel.
- Bundesamt für Statistik (2023) Von zu Hause ausziehen, BFS Aktuell Juli 2023, Neuchâtel.
- Bundesamt für Statistik (2024) Erhebung zu Familien und Generationen 2023. Erste Ergebnisse, Neuchâtel.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2005) Fünfter Bericht zur Lage der älteren Generation in der Bundesrepublik Deutschland. Potenziale des Alters in Wirtschaft und Gesellschaft. Der Beitrag älterer Menschen zum Zusammenhalt der Generationen, Berlin.
- Bünning, Maraike (2022). Großeltern in Deutschland: Befunde des Deutschen Alterssurveys (DEAS) 2008-2020/21. (DZAFact Sheet). Berlin: Deutsches Zentrum für Altersfragen.
- Carr, Dawn; Gunderson, Justine (2016) How can we cash in on the Third Age of life? Leveraging the mutual benefits of intergenerational engagement, *Public Policy & Aging Report* 26,3: 83-87.
- Chapman, Simon N.; Lahdenperä, Mirkka; Pettay, Jenni E; Lummaa, Virpi (2017) 'Changes in length of grandparenthood in Finland 1790–1959', *Finnish Yearbook of Population Research* 52: 3–13.
- Chaudhuri, Sanghamitra; Park, Sunyoung; Johnson, Karen R. (2021) Engagement, inclusion, knowledge sharing, and talent development: is reverse mentoring a panacea to all? Findings from literature review, *European Journal of Training and Development* 10, <https://doi.org/10.1108/EJTD-01-2021-0005>
- Chauvel, Louis (2009) Veränderungen im Wohlfahrtsstaat: ungleiche Lebensstandards und –chancen der verschiedenen Kohorten, *Journal für Generationengerechtigkeit* 9,2: 68-75.
- Cheal, David (1995) Repenser les transferts intergénérationnels. Axes de recherche sur les relations temporelles dans les pays anglo-saxons, in: Claudine Attias Donfut (ed.) *Les solidarités entre générations. Vieillesse, familles, état*, Paris: Ed. Nathan: 259-268.
- Cismaru, Laura; Iunius, Ray (2020) Bridging the Generational Gap in the Hospitality Industry: Reverse Mentoring – An Innovative Talent Management Practice for Present and Future Generations of Employees, *Sustainability* 12, 263; doi:10.3390/su12010263.
- Cisotto, Elisa; Meliz, Eleonora; Cavrini, Giulia (2022) Grandparents in Italy: trends and changes in the demography of grandparenthood from 1998 to 2016, *Genus* 78/10: <https://doi.org/10.1186/s41118-022-00153-x>
- Clémence, Alain.; Kaiser, Claude et al. (2005) Les modèles de l'exercice de l'autorité dans la famille et dans l'école, in : *Eloge de l'altérité. Défis de société : 12 regards sur la santé, la famille et le travail*, Fribourg : Grolley : 165-175.

- Clemens, Wolfgang; Höpflinger, François; Winkler, Ruedi (Hrsg.) (2005) Arbeit in späteren Lebensjahren. Sackgassen, Perspektiven, Visionen, Bern: Haupt Verlag.
- Cohler, Bertram J. (2003) The experience of ambivalence within the family. Young adults 'coming out' gay or lesbian and their parents, in: Karl Pillemer, Kurt Lüscher (eds.) Intergenerational Ambivalences. New Perspectives on Parent-Child Relations in Later Life, Bingley: Emerald Group Publ.:255-284.
- Conradi, Elisabeth (2001) Take Care. Grundlagen einer Ethik der Achtsamkeit. Frankfurt: Campus.
- Costanza; David P.; Rudolph, Cort W.; Zacher, Hannes (2023) Are generations a useful concept? Acta Psychologica 241 (<https://doi.org/10.1016/j.actpsy.2023.104059>)
- Cosandey, Jérôme (2014) Generationen(un)gerechtigkeit überwinden. Revisionsvorschläge für einen veralteten Vertrag, Avenir Suisse, Zürich: Verlag Neue Zürcher Zeitung.
- Dallinger, Ursula (1998) Der Konflikt zwischen familiärer Pflege und Beruf als handlungstheoretisches Problem, Zeitschrift für Soziologie, 27,2: 94-112.
- de Bel, Vera; Widmer, Eric D. (2024) Positive, negative, and ambivalent dyads and triads with family and friends: A personal network study on how they are associated with young adults' well-being, Social Networks 78: 184–202.
- Deindl, Christian; Brandt, Martina; Hank, Karsten (2014) Generationen in Europa. Theoretische Perspektiven und empirische Belege, Wiesbaden: Springer.
- Deindl, Christian; Tieben, Nicole (2017). Resources of Grandparents: Educational Outcomes Across Three Generations in Europe and Israel. Journal of Marriage and Family, 79(3), 769-783
- Demiray, Burcu; Mischler, Marianne; Martin, Mike (2017): Reminiscence in Everyday Conversations: A Naturalistic Observation Study of Older Adults, The Journals of Gerontology, Series B (<https://doi.org/10.1093/geronb/gbx141>) (28. Nov. 2017).
- Diewald, Martin; Schupp, Jürgen (2004) Soziale Herkunft, Beziehung zu den Eltern und das kulturelle und soziale Kapital von Jugendlichen, in: Marc Szydlik (Hrsg.) Generation und Ungleichheit, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften: 104-127.
- Dilger, Elina; de Ridder, Kilian et al. (2024) Die Zukunft finanzieren. Youth Budgeting als Instrument für mehr Generationengerechtigkeit in der deutschen Haushaltspolitik, Berlin: FiscalFuture e.V.
- Dilthey, Wilhelm (1875/1957) Über das Studium der Wissenschaften vom Menschen, der Gesellschaft und dem Staat, in: Wilhelm Dilthey, Gesammelte Schriften, Bd. V, Stuttgart/Göttingen.
- Dobischat, Rolf; Schurgatz, Robert (2011) Der Generationenbegriff in der Personalentwicklung, in: Thomas Eckert, Aiga von Hippel et. al. (Hrsg.) Bildung der Generationen, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Dudel, Christian (2014) Vorausberechnung von Verwandtschaft. Wie sich die gemeinsame Lebenszeit von Kindern, Eltern und Großeltern zukünftig entwickelt, Opladen: Verlag Barbara Budrich.
- Ecarius, Jutta (2022) Familienerziehung, in: Anja Schierbaum, Jutta Ecarius (Hrsg.) Handbuch Familie. Band II: Erziehung, Bildung und pädagogische Arbeitsfelder, Wiesbaden: Springer VS: 138-157.
- Edmunds, June; Turner, Bryan (2002) Generations, culture and society, Buckingham: Open University Press.
- Ehmer, Josef (1983) Zur Stellung alter Menschen in Haushalt und Familie. Thesen auf der Grundlage von quantitativen Quellen aus europäischen Städten seit dem 17. Jahrhundert, in: Christoph Conrad, Hans-Joachim von Kondratowitz (Hrsg.) Gerontologie und

- Sozialgeschichte. Wege zu einer historischen Betrachtung des Alters, Berlin: Deutsches Zentrum für Altersfragen: 187-215.
- Eisentraut, Roswitha (2007) *Intergenerationelle Projekte. Motivationen und Wirkungen*, Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft.
- Eisentraut, Roswitha (2008) *Bürgerschaftliches Engagement in intergenerationellen Projekten*, Berlin: Konrad Adenauer Stiftung.
- Erikson, Erich H. (1966) *Identität und Lebenszyklus*, Frankfurt: Suhrkamp.
- Ette, Andreas; Ruckdeschel, Kerstin, Unger, Rainer (Hrsg.) (2010) *Intergenerationale Beziehungen: Determinanten, Ambivalenzen und Potentiale*, Würzburg: Ergon.
- Ette, Andreas; Weinmann, Martin; Straub, Sophie, Best, Fabio (2021) *Konsequenzen kultureller Diversität für die Arbeitsqualität in der öffentlichen Verwaltung*, in: Andreas Ette, Sophie Straub, Martin Weinmann, Norbert F. Schneider (Hrsg.) *(Kulturelle Vielfalt der öffentlichen Verwaltung. Repräsentation, Wahrnehmung und Konsequenzen von Diversität)*, Opladen/Berlin: Verlag Barbara Budrich: 169-196.
- Falter, Jean-Marc (2007) *Entrepreneurship and Intergenerational Links in Switzerland*, *Labour* 21/1: 121-134.
- Feuerstein, Christiane; Leeb, Franziska (2015) *GenerationenWohnen: neue Konzepte für Architektur und soziale Interaktion*, München: Edition Detail.
- Fibbi, Rosita; Bolzman, Claudio (2006) *Transition à la vie adulte des jeunes issus de la migration: Dynamique intergénérationnelle et conséquences sociales. Rapport final PNR 52, Projet-No. 4052-40-69033*, Neuchâtel: Forum de Migration (mimeo).
- Fiehler, Reinhard (2012) *Das Beziehungsgefüge zwischen den Generationen und sein Einfluss auf die intergenerationelle Kommunikation*, in: Eva Neuland (Hrsg.) *Sprache der Generationen*, Mannheim: Dudenverlag: 98-114.
- Fietze, Beate (2009). *Historische Generationen. Über einen sozialen Mechanismus kulturellen Wandels und kollektiver Kreativität*. Bielefeld: Transcript.
- Filipp, Sigrun-Heide; Mayer, Anne-Kathrin (1999) *Bilder des Alters. Altersstereotype und die Beziehungen zwischen den Generationen*, Stuttgart: Kohlhammer.
- Findenig, Ines (2017) *Generationenprojekte. Orte des intergenerativen Engagements. Potenziale, Probleme und Grenzen*, Opladen: Budrich Academic Press.
- Fonagy, Peter (1996) *Patterns of attachment, interpersonal relationships and health*, in: David Blane, Eric Brunner, Richard Wilkinson (eds.) *Health and Social Organization. Towards a health policy for the twenty-first century*, London: Routledge: 125-151.
- Fragnière, Jean-Pierre; Höpflinger, François; Hugentobler, Valérie (2002) *La question des générations. Dimensions, enjeux et débats - Generationenfrage. Dimensionen, Trends und Debatten, Dossier d'enseignement*, Universitäres Institut Alter und Generationen (INAG), Sion.
- Fragnière, Jean-Pierre; Bovey, Delphine (2015) *Pratiques intergénérationnelles. Au coeur d'une société de longue vie*, Lausanne: Sozialinfo.
- Fried, Linda P. (2016) *Building a third demographic dividend: Strengthening intergenerational well-being in ways that deeply matter*, *Public Policy & Aging Report* 26,3: 78-82.
- Galland, Olivier (2007) *Sociologie de la jeunesse*, Paris: A. Colin (4ème édition).
- George, Rainer; Struck, Olaf (Hrsg.) (2000) *Generationenaustausch im Unternehmen*, München: Rainer Hampp Verlag.
- Girardin, Myriam; Widmer, Eric D.; Connidis, Ingrid A. et al. (2018) *Ambivalence in Later-Life Family Networks: Beyond Intergenerational Dyads*, *Journal of Marriage and Family* 80: 768-784.

- Giraudeau, Caroline; Bailly, Nathalie (2019) Intergenerational programs: What can school-age children and older people expect from them? A systematic review, *European Journal of Aging*, 16: 363-376.
- Glaser, Karen, Price, Deborah et al. (2013). *Grandarenting in Europe: Family policy and grandparenting in providing childcare*. London: Grandparents Plus.
- Grossmann, Klaus E. (2000) Bindungsforschung im deutschsprachigen Raum und der Stand des bindungstheoretischen Denkens, *Psychologie in Erziehung und Unterricht* 47: 221-237.
- Grünheid, Evelyn; Scharein, Manfred G. (2011) Zur Entwicklung der durchschnittlichen gemeinsamen Lebenszeit von Drei- und Vier-Generationen-Familien in West- und Ostdeutschland. Eine Modellrechnung, *Comparative Population Studies – Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft* 36,1: 3-40.
- Haberkern, Klaus (2009) *Pflege in Europa. Familie und Wohlfahrtsstaat*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Haberkern, Klaus; Schmid, Tina; Neuberger, Franz; Grignon, Michel (2012) The role of the elderly as providers and recipients of care, in: OECD, *The Future of Families to 2030*, Paris: OECD Publishing: 189-257.
- Haberkern, Klaus; Schmid, Tina; Szydlik, Marc (2015) Gender differences in intergenerational care in European welfare states, *Ageing & Society* 3: 298-320.
- Hagen Hodgson, Petra; Eberhard, Peter (2018) *Gartenleben im Alter. 66 Schritte zu einem gemeinsam gestalteten und bewohnten Garten*, Bern: Haupt.
- Hämmig, Oliver (2013) *Zwischen zwei Kulturen. Spannungen, Konflikte und ihre Bewältigung bei der zweiten Ausländergeneration*, Berlin: Springer-Verlag.
- Häner, Melanie; Schaltegger, Christoph A. (2021) The name says it all. Multigenerational social mobility in Switzerland, 1550-2019, *Beiträge zur Jahrestagung des Vereins für Socialpolitik 2021: Climate Economics*, ZBW - Leibniz Information Centre for Economics, Kiel, Hamburg
- Hangartner, Gabi (2016) Generationen bewegen die Gemeinden, in: Mario Störkle, Bea Durrer Eggerschwiler et al. (Hrsg.) *Sozialräumliche Entwicklungsprozesse in Quartier, Stadt, Gemeinde und Region*, Luzern: Interact Verlag: 125-145.
- Hautamäki, Airi; Hautamäki, Laura et al. (2010) Transmission of attachment across three generations, *European Journal of Developmental Psychology*, 7,5: 618-634.
- Heinze, Rolf G.; Naegele, Gerhard; Schneiders, Katrin (2011) *Wirtschaftliche Potentiale des Alters*, Stuttgart: Kohlhammer.
- Herlyn, Ingrid, Lehmann, Bianca (1998). Grossmutterchaft im Mehrgenerationenzusammenhang, *Zeitschrift für Familienforschung*, 10(1), 27-45.
- Hess, Moritz; Nauman, Elias; Steinkopf, Leander (2017) *Population Ageing, the Intergenerational Conflict, and Active Ageing Policies – a Multilevel Study of 27 European Countries*, *Population Ageing* 10: 11-23.
- Hille, Anina, Mazumder, Sita, Seiler Zimmermann, Yvonne; Wanzenried, Gabrielle (2017). *Generationenmanagement in Organisationen – Aktueller Stand der Literatur und Forschungslücken*, Luzern: HSLU.
- Hille, Anina; Roos, Brigitte; Seiler Zimmermann, Yvonne; Wanzenried, Gabrielle (2019) *Generationenmanagement Studie: Arbeitsmarktfähigkeit im Alter. Wissensaustausch und Zusammenarbeit zwischen Generationen Teil 1 – KMU & Teil 2 – Grossunternehmen*, Zug: Institut für Finanzdienstleistungen Zug IFZ.
- Hille, Anina; Seiler Zimmermann, Yvonne; Wanzenried, Gabrielle (2023) *Generationenmanagement, Studie KMU*, Institut für Finanzdienstleistungen ZUG IFZ & Hochschule Luzern.

- Hille, Anina; Seiler Zimmermann, Yvonne; Wanzenried, Gabrielle (2023) Generationenmanagement, Studie Grossunternehmen, Institut für Finanzdienstleistungen ZUG IFZ & Hochschule Luzern.
- Hochgürtel, Tim (2021) Haushalte mit drei Generationen, WISTA - Wirtschaft und Statistik, ISSN 1619-2907, Statistisches Bundesamt (Destatis), Wiesbaden, Vol. 73, Iss. 5: 114-128
- Hochparterre AG (Hrsg.) (2016) Gemeinsames Gärtnern im Alter. Themenheft von Hochparterre, März 2016, Zürich.
- Hoff, Andreas (2006) Intergenerationale Familienbeziehungen im Wandel, in: Clemens Tesch-Römer, Heribert Engstler, Susanne Wurm (Hrsg.) Altwerden in Deutschland. Sozialer Wandel und individuelle Entwicklung in der zweiten Lebenshälfte, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften: 231-287.
- Hollfelder, Thomas (2012) Konfliktpotenziale zwischen Alt und Jung im deutschen Wohlfahrtsstaat: eine quantitative Analyse des European Social Survey (ESS), Journal für Generationengerechtigkeit 12,1: 17-30.
- Höpfinger, François (1999) Generationenfrage. Konzepte, theoretische Ansätze und Beobachtungen zu Generationenbeziehungen in späteren Lebensphasen, Lausanne: Réalités Sociales.
- Höpfinger, François (2005) Pflege und das Generationenproblem – Pflegesituationen und intergenerationelle Zusammenhänge, in: Klaus R. Schroeter, Thomas Rosenthal (Hrsg.) Soziologie der Pflege. Grundlagen, Wissensbestände und Perspektiven, Weinheim: Juventa Verlag: 157-175.
- Höpfinger, François (2010) Intergenerationenprojekte - in Arbeitswelt und Nachbarschaft, in: Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften (Hrsg.) Auf dem Weg zu einer Generationenpolitik, Bern: SAGW: 181-196.
- Höpfinger, François (2011) Intergenerationelles Lernen – Chancen und Voraussetzungen, in: Markus Marquard, Marlis Schabackere-Bock, Carmen Stadelhofer (Hrsg.) Intergenerationelles Lernen – als Teil einer lebendigen Stadtkultur, Ulm: Klemm + Oelschlager: 43-53.
- Höpfinger, François (2012) Generationen – eine Begriffsbestimmung zu einem mehrdeutigen Konzept, Agora42 – Ökonomie – Philosophie – Leben, 2/2012: 32-37.
- Höpfinger, François (2012) Möglichkeiten der Förderung von Generationenbeziehungen, in: Hans-Werner Wahl, Clemens Tesch-Römer, Jochen P. Ziegelmann (Hrsg.) Angewandte Gerontologie. Interventionen für ein gutes Altern in 100 Schlüsselbegriffen, Stuttgart: Kohlhammer: 447-452.
- Höpfinger, François (2016) Großelternschaft im Wandel – neue Beziehungsmuster in der modernen Gesellschaft, Analysen & Argumente 209, Juli 2016, Konrad Adenauer Stiftung: Sankt Augustin.
- Höpfinger, François (2016) Altern und Generationen bei hoher Lebenserwartung, in: Yasemin Niephaus, Michaela Kreyenfeld, Reinhold Sackmann (Hrsg.) Handbuch Bevölkerungssoziologie, Wiesbaden: Springer Fachmedien: 595-616.
- Höpfinger, François (2019) Freundschaften im höheren Lebensalter, in: Steve Stiehler (Hrsg.) Zur Zukunft der Freundschaft. Freundschaft zwischen Idealisierung und Auflösung, Berlin: Frank & Timme GmbH: 123-138.
- Höpfinger, François (2019) Generationenpolitik und lebenslauforientierte Sozialpolitik – Ansätze jenseits der Altersphasenpolitik, in: A. Doris Baumgartner, Beat Fux (Hrsg.) Sozialstaat unter Zugzwang? Zwischen Reform und radikaler Neuorientierung, Wiesbaden: Springer VS: 357-376.

- Höpflinger, François (2022) Familie und Großeltern, in: Jutta Ecarius, Anja Schierbaum (Hrsg.) Handbuch Familie. Band 1: Gesellschaft, Familienbeziehungen und differentielle Felder, Wiesbaden: Springer VS (2. Auflage):493-510.
- Höpflinger, François (2022) Bildung und Lernen im höheren Lebensalter – geragogische Perspektiven, in: Kathrin Kürsten, Heike Kautz, Hermann Brandenburg (Hrsg.) Gerontologie kompakt. Kurzlehrbuch für Professionelle Pflege und Soziale Arbeit, Bern: Hogrefe Verlag: 193-204.
- Höpflinger, François (2023) Generationengerechtigkeit – die älteren Generationen einbeziehen, swissfuture. Magazin für Zukünfte 03/23: 7-12.
- Höpflinger, François (2024) Das aktive Alter spielt eine wichtige Rolle im Generationenvertrag, in: Caritas (Hrsg.) Sozialalmanach 2024. Sozialökologische Wende und Armut in der Schweiz, Luzern: Caritas-Verlag: 201-211.
- Höpflinger, François (2024) Grundzüge und Konzepte einer Organisationsdemografie, in: Hendrik Budliger (Hrsg.) Fachkräftemangel und Massnahmen-Champions, Wiesbaden: Springer.
- Höpflinger, François (2024) Möglichkeiten der Förderung von Generationenbeziehungen, in: Paul Gellert; Hans-Werner Wahl (Hrsg.) Interventionsgerontologie. 100 Schlüsselbegriffe für Forschung, Lehre und Praxis, Stuttgart: Kohlhammer: 463-468.
- Höpflinger, François; Baumgartner, Doris (1999) ‘Sandwich-Generation’: Metapher oder soziale Realität?, Zeitschrift für Familienforschung, 11,3: 102-111.
- Höpflinger, François; Beck, Alex; Grob, Maja; Lüthi, Andrea (2006) Arbeit und Karriere: Wie es nach 50 weitergeht. Eine Befragung von Personalverantwortlichen in 804 Schweizer Unternehmen, Zürich: Avenir Suisse.
- Höpflinger, François; Hugentobler, Valérie; Spini, Dario (Hrsg.) (2019) Wohnen in den späten Lebensjahren. Grundlagen und regionale Unterschiede, Age Report IV, Zürich: Seismo-Verlag (frz.: Habitat et vieillissement. Réalités et enjeux de la diversité).
- Höpflinger, François; Hummel, Cornelia; Hugentobler, Valérie (2006) Enkelkinder und ihre Grosseltern. Intergenerationelle Beziehungen im Wandel, Zürich: Seismo.
- Hugentobler, Margrit; Hofer, Andreas; Simmendinger, Pia (2016) Mehr als Wohnen – Genossenschaftlich Planen – ein Modellfall aus Zürich, Basel: Birkhäuser Verlag.
- Hugentobler, Valérie; Seifert, Alexander (Hrsg.) (2024) Wohnen und Nachbarschaft im Alter, Age-Report V, Zürich: Seismo.
- Huijsmans, Roy (ed.) (2016) Generationing Development. A Relational Approach to Children, Youth and Development, Berlin: Springer.
- Huinink, Johannes; Konietzka, Dirk (2004) Der Weg in die soziale Unabhängigkeit – Sozialstruktureller Wandel des Auszugs aus dem Elternhaus im Kohortenvergleich, in: Marc Szydlik (Hrsg.) Generation und Ungleichheit, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften: 144-167.
- Hummel, Cornelia; Hugentobler, Valérie (2008) La construction sociale du ‘problème’ intergénérationnel. Considérations préliminaires sur une nouvelle problématique. Dossier ‘Les problématiques du vieillissement: émergence historique et actualités’, Gérontologie et Société No. 123.
- Igel, Corinne (2011) Grosseltern in Europa. Generationensolidarität im Wohlfahrtsstaat, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Isengard, Bettina (2018) Nähe oder Distanz? Verbundenheit von Familiengenerationen in Europa, Leverkusen: Budrich Academic.
- Isengard, Bettina (2023) Raum – von Koresidenz und Entfernung, in: Marc Szydlik (Hrsg.) Generationen zwischen Konflikt und Zusammenhalt, Zürich: Seismo-Verlag: 169-192.

- Jann, Ben; Combet, Benita (2012) Zur Entwicklung der intergenerationalen Mobilität in der Schweiz, Schweiz. Zeitschrift für Soziologie 38,2: 177-199.
- Jans, Manuel (2006). Empirische Effekte organisationsdemografischer Diversität in Organisationen: Ergebnisse und Erkenntnisse einer Metaanalyse. Sozialwissenschaftlicher Fachinformationsdienst soFid, Organisations- und Verwaltungsforschung 2: 9-43.
- Jappens, Maaïke; van Bavel, Jan (2012) Regional Family Norms and Child care by Grandparents in Europe, Demographic Research 27, 4: 85-120.
- Jehn, Karen A.; Northcraft, Gregory B.; Neale, Margaret A. (1999) Why Differences Make a Difference: A Field Study of Diversity, Conflict, and Performance in Work Groups, in: Administrative Science Quarterly, Vol. 44: 741-763.
- Joye, Dominique; Bergman, Max M.; Lambert, Paul S. (2003) Intergenerational Educational and Social Mobility in Switzerland, Schweizerische Zeitschrift für Soziologie, 29,2: 263-291.
- Juhasz; Anne; Mey, Eva (2003) Die zweite Generation: Etablierte oder Außenseiter? Biographien von Jugendlichen ausländischer Herkunft, Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Juhasz; Anne; Mey, Eva (2009) Adoleszenz zwischen sozialem Aufstieg und sozialem Ausschluss, in: Vera King, Hans-Christoph Koller (Hrsg.) Adoleszenz – Migration – Bildung. Bildungsprozesse Jugendlicher und junger Erwachsener mit Migrationshintergrund, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften: 85-102.
- Kase, Robert; Saksida, Tina; Mihelic, Katarina (2019) Skill development in reverse mentoring: Motivational processes of mentors and learners, Human Resource Management 58: 57-69.
- Kaufmann, Franz-Xaver (1984) Solidarität als Steuerungsform - Erklärungsansätze bei Adam Smith, in: Franz-Xaver Kaufmann, Hans-Günter Krüsselberg (Hrsg.) Markt, Staat und Solidarität bei Adam Smith, Frankfurt: Campus.
- Kaufmann, Franz-Xaver (1993) Generationenbeziehungen und Generationenverhältnisse im Wohlfahrtsstaat, in: Kurt Lüscher, Franz Schultheis (Hrsg.) Generationenbeziehungen in 'postmodernen' Gesellschaften, Konstanz: Universitätsverlag: 95-108.
- Kelle, Helga (2005) Kinder und Erwachsene. Die Differenzierung von Generationen als kulturelle Praxis, in: Heinz Hengst, Helga Zeiher (Hrsg.) Kindheit soziologisch, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften: 83-108.
- Kivnick, Helen Q. (1982) The Meaning of Grandparenthood. Ann Harbor: UMI Research Press.
- Klaffke, Martin (Hrsg.) (2014) Generationen-Management. Konzepte, Instrumente, Good-Practice-Ansätze, Wiesbaden: Springer-Verlag.
- Klammer, Ute (2006) Lebenslauforientierte Sozialpolitik – ein Lösungsansatz zur Vereinbarkeit von Beruf und Familie im demographischen Wandel, in: Peter A. Berger, Heike Kahlert (Hrsg.) Der demographische Wandel. Chancen für die Neuordnung der Geschlechterverhältnisse, Frankfurt: Campus: 237-266.
- Klammer, Ute (2009) Unsicherheiten und Belastungen in frühen Lebensphasen als Herausforderung für die Gestaltung einer lebenslauforientierten, nachhaltigen Sozialpolitik, Journal für Generationengerechtigkeit 9/2: 57-62
- Klößner, Bernd W. (2003) Die gierige Generation. Wie die Alten auf Kosten der Jungen abkassieren, Frankfurt: Eichborn.
- Knudsen, Knud (2016). „Good Grandfathers have a partner“. In Ann Buchanan, Anna Rotkirch (eds.). Grandfathers. Global Perspectives, Hampshire: Palgrave Macmillan: 165-181.
- Köhler, Christoph; Loudivici, Kai; Struck, Olaf (2007) Generalisierung von Beschäftigungsrisiko oder anhaltende Arbeitsmarktsegmentation ?, Berliner Journal für Soziologie 17: 387-406.

- Kohli, Martin (2006) Aging and Justice, in: Robert H. Binstock, Linda K. George (eds.) *Handbook of aging and the social sciences*, San Diego: Elsevier (6th ed.): 456-478.
- Kohli, Martin (2007) Von der Gesellschaftsgeschichte zur Familie. Was leistet das Konzept der Generationen ?, in: Frank Lettke, Andreas Lange (Hrsg.) *Generationen und Familien*, Frankfurt: Suhrkamp: 47-68.
- Kohli, Martin; Künemund, Harald (2005) Gegenwart und Zukunft des Generationenkonflikts, in: Martin Kohli, Harald Künemund (Hrsg.) *Die zweite Lebenshälfte*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften: 337-367.
- Krappmann, Lothar (1997) Brauchen junge Menschen alte Menschen?, in: Lothar Krappmann, Annette Lepenies (Hrsg.) *Alt und Jung. Spannung und Solidarität zwischen den Generationen*, Frankfurt: Campus: 185-204.
- Lampert, Heinz (2001) Generationengerechtigkeit in politischen Debatten. Anspruch, Wirklichkeit, Vision, in: Gisela Freese (Hrsg.) *Die Zukunft der Zusammenarbeit zwischen den Generationen*. Rehburg-Loccum: Evangelische Akademie Loccum: 135-166.
- Lang, Frieder R. (2004) Soziale Einbindung und Generativität im Alter, in: Andreas Kruse, Mike Martin (Hrsg.) *Enzyklopädie der Gerontologie. Alternsprozesse in multidisziplinärer Sicht*, Bern: Huber: 362-372.
- Lang, Frieder R. (2007) Motivation, Selbstverantwortung und Beziehungsregulation im mittleren und höheren Erwachsenenalter, in: Hans-Werner Wahl, Heidrun Mollenkopf (Hrsg.) *Alternsforschung am Beginn des 21. Jahrhunderts. Alterns- und Lebenslaufkonzeptionen im deutschsprachigen Raum*, Berlin: Akademische Verlagsgesellschaft: 307-322.
- Lang, Frieder R.; Baltes, Margret M. (1997) Brauchen alte Menschen junge Menschen? Überlegungen zu den Entwicklungsaufgaben im hohen Lebensalter, in: Lothar Krappmann, Annette Lepenies (Hrsg.) *Alt und Jung. Spannung und Solidarität zwischen den Generationen*, Frankfurt: Campus: 161-184.
- Laub, Natalie; Hagist, Christian (2017) Pension and Intergenerational Balance – a case study of Norway, Poland and Germany using Generational Accounting, *Intergenerational Justice Review* 11,2: 64-77.
- Lee, Ronald; McCarthy, David; Sefton, James; Sambt, Joze (2017) Full Generational Accounts: What do we give to the next generation?, *Population and Development Review* 43,4: 695-720.
- Leopold, Thomas; Raab, Marcel; Becker, Charlotte C. et al. (2024). Mapping modern kinship networks: First results from the KINMATRIX survey. *Journal of Marriage and Family*, 1–27. <https://doi.org/10.1111/jomf.13049>
- Lettke, Frank (2002) Pflegen wollen, sollen, müssen oder dürfen? Zur Ambivalenz von Generationenbeziehungen im Alter, in: Andreas Motel-Klingebiel, Hans-Joachim von Kondratowitz, Clemens Tesch-Römer (Hrsg.) *Lebensqualität im Alter. Generationenbeziehungen und öffentliche Servicesysteme im sozialen Wandel*, Opladen: Leske + Budrich: 71-94.
- Leubau, Audrey; Tritten, Cécile (2006) Betreuung von pflegebedürftigen Betagten durch ihre Kinder: Übersicht über einige Gesetzesbestimmungen, in: Eidgenössische Koordinationskommission für Familienfragen (Hrsg.) *Pflegen, betreuen und bezahlen. Familien in späteren Lebensphasen*, Bern: EKFF: 103-115.
- Liebau, Eckart (Hrsg.) (1997) *Das Generationenverhältnis. Über das Zusammenleben in Familie und Gesellschaft*, Weinheim: Juventa.
- Lumer, Christoph (2009) Klimawandel, Generationengerechtigkeit und Entwicklung, *Journal für Generationengerechtigkeit* 9,3: 88-95.

- Lumer, Christoph (2014) Die Kombination von intergenerationeller und internationaler Gerechtigkeit, *Journal für Generationengerechtigkeit* 14,1: 18-26.
- Lüscher, Kurt (1993) Generationenbeziehungen – Neue Zugänge zu einem alten Thema, in: Kurt Lüscher, Franz Schultheis (Hrsg.) *Generationenbeziehungen in „post-modernen“ Gesellschaften*, Konstanz: Universitätsverlag: 17-47.
- Lüscher, Kurt (1997) Solidarische Beziehungen: das 'neue' Problem der Generationen, in: Karl Gabriel, Alois Herlth, Klaus Peter Strohmeier (Hrsg.) *Modernität und Solidarität. Konsequenzen gesellschaftlicher Modernisierung*, Freiburg: Herder: 59-77.
- Lüscher, Kurt (2002) Intergenerational Ambivalence: Further Steps in Theory and Research, *Journal of Marriage and the Family* 64,3: 585-593.
- Lüscher, Kurt (2006) Skizze einer ‚integralen Generationenpolitik‘, in: *Generationengerechtigkeit! Zeitschrift der Stiftung für die Rechte zukünftiger Generationen*. Jahrgang 2/2006: 25-28.
- Lüscher, Kurt; Hoff, Andreas; Viry, Gil et al. (2017) *Generationen, Generationenbeziehungen, Generationenpolitik. Ein mehrsprachiges Kompendium*. Konstanz: Generationes. International Network for the Study of Intergenerational Issues.
- Lüscher, Kurt; Lettke, Frank (2002) L'ambivalence, une clé pour l'analyse des relations intergénérationnelles, *Retraite et Société*, No. 35: 140-169.
- Lüscher, Kurt; Liegle, Ludwig (2003) *Generationenbeziehungen in Familie und Gesellschaft*, Konstanz: Universitätsverlag Konstanz.
- Lüscher, Kurt; Pillemer, Karl (1998) Intergenerational ambivalence: A new approach to the study of parent-child relations in later life, *Journal of Marriage and the Family*, 60: 413-425.
- Lüscher, Kurt.; Pajung-Bilger, Brigitte (1998) *Forcierte Ambivalenzen. Ehescheidung als Herausforderung an die Generationenbeziehungen unter Erwachsenen*, Konstanz: Universitätsverlag Konstanz.
- Mahne, Katharina, Klaus, Daniela (2017) Zwischen Enkelglück und (Gross-)Elternpflicht – die Bedeutung und Ausgestaltung von Beziehungen zwischen Grosseltern und Enkelkindern. In Katharina Mahne, Julia K. Wolff, Julia Simonson, Clemens Tesch-Römer (Hrsg.). *Altern im Wandel. Zwei Jahrzehnte Deutscher Alterssurvey*, Wiesbaden: Springer VS: 241-256).
- Malki, Mohammed (2005) *L'intergénération: une démarche de proximité. Guide méthodologique*. Paris: La Documentation française.
- Mannheim, Karl (1964) Das Problem der Generationen, in: Karl Mannheim, *Wissenssoziologie, Soziologische Texte* 28, Neuwied: Luchterhand (ursprünglich: Karl Mannheim, *Das Problem der Generationen*, *Kölner Viertelsjahreshefte für Soziologie*, 7.Jg, Heft 2, 1928, Berlin).
- Marbach, Jan H. (1994) Tauschbeziehungen zwischen Generationen: Kommunikation, Dienstleistungen und finanzielle Unterstützung in Dreigenerationenfamilien, in: Walter Bien (Hrsg.) *Eigeninteresse oder Solidarität. Beziehungen in modernen Mehrgenerationenfamilien*, Opladen: Leske + Budrich: 163-196.
- Margolis, Rachel (2016). The Changing Demography of Grandparenthood, *Journal of Marriage and the Family*, 78(3), 610-622.
- Marquard, Markus; Schabackere-Bock, Marlis, Stadelhofer, Carmen (Hrsg.) (2011) *Intergenerationelles Lernen – als Teil einer lebendigen Stadtkultur*, Ulm: Klemm + Oelschläger.
- Matthes, Joachim (1985) Karl Mannheims 'Das Problem der Generationen', neu gelesen. Generationen-'Gruppen' oder 'gesellschaftliche Regelung von Zeitlichkeit'?, *Zeitschrift für Soziologie*, 14,5: 363-372.
- Mazellier-Lajarrige, Catherine; Paul, Ina Ulrike; Stange-Fayos, Christine (Hrsg.) (2019) *Geschichte ordnen – L'histoire mise en ordre. Interdisziplinäre Fallstudien zum Begriff*

- ‚Generation‘ – Etudes de cas interdisciplinaires sur la notion de ‚génération‘, Berlin: Peter Lang.
- Michel-Alder, Elisabeth (2018) *Länger leben – anders arbeiten. Erwerbstätige im demografischen und digitalen Wandel*, Zürich: Orell Füssli Verlag.
- Mongeon, Julien G.; Charton, Laurence; Couture, Melanie (2024). *Stepgrandparents and Stepgrandchildren: A Scoping Review of What We Know About Their Relationships in Western Societies*, *Family Transitions*,: 1–32.
- Moog, Stefan; Weisser, Veronica; Raffelhüschen, Bernd (2014) *Altersvorsorge und die Schweizer Generationenbilanz - Lasten in die Zukunft verschoben*, Zürich: UBS.
- Nelson, Larry J. (2021) *The Theory of Emerging Adulthood 20 Years Later: A Look at Where It Has Taken Us, What We Know Now, and Where We Need to Go*, *Emerging Adulthood* 9(3): 179-188.
- Neuberger, Franz (2015) *Kinder des Kapitalismus: Subjektivität, Lebensqualität und inter-generationale Solidarität in Europa*, Baden-Baden: Nomos.
- Neugarten, Bernice L. (1979) *The Middle Generations*, in: P. K. Ragan (ed.) *Aging Parents*, Los Angeles: University of Southern California Press: 258-266.
- Nguyen Nhat Tan, Yadav, Meenakshi et al. (2021) *Impact of Diversity Management on organizational performance in hotel organizations: a conceptual framework*, *International Journal of Systems Assurance Engineering and Management*, Published Online October 2021, DOI: 10.1007/s13198-021-01358-7.
- Oertel, Jutta (2008) *Generationenmanagement in Unternehmen*, Wiesbaden: Deutscher Universitäts-Verlag
- Olbrich, Erhard (1997) *Das Alter: Generationen auf dem Weg zu einer 'neuen Altenkultur'?* in: Eckart Liebau (Hrsg.) *Das Generationenverhältnis. Über das Zusammenleben in Familie und Gesellschaft*, Weinheim: Juventa: 175-194.
- Otto, Ulrich; Leu, Agnes; Bischofberger, Iren, et al. (2019) *Bedürfnisse und Bedarf von betreuenden Angehörigen nach Unterstützung und Entlastung – eine Bevölkerungsbefragung. Schlussbericht des Forschungsprojets G01a des Förderprogramms Entlastungsangebote für betreuende Angehörige 2017-2020*, Bern: Bundesamt für Gesundheit.
- Parsons, Talcott (1944) *The social structure of the family*, in: R. N. Anshen (ed.) *The family: Its function and destiny*, New York: Harper: 173-201.
- Perrig-Chiello, Pasqualina (2011) *In der Lebensmitte. Die Entdeckung der mittleren Lebensjahre*, Zürich: NZZ libro Verlag Neue Zürcher Zeitung (5. überarbeitete Auflage).
- Perrig-Chiello, Pasqualina (2012) *Generationensolidarität in Familie und Gesellschaft – noch funktioniert sie in der Schweiz*, in: Pasqualina Perrig-Chiello, Martina Dubach (Hrsg.) *Brüchiger Generationenkitt? Generationenbeziehungen im Umbau*, Zürich: vdf Hochschulverlag: 37-44.
- Perrig-Chiello, Pasqualina; Höpflinger, François (2001) *Zwischen den Generationen. Frauen und Männer im mittleren Lebensalter*, Zürich: Seismo-Verlag.
- Perrig-Chiello, Pasqualina; Höpflinger, François (2005) *Aging parents and their middle-aged children: demographic and psychosocial challenges*, *European Journal of Ageing*, 2: 183-191.
- Perrig-Chiello, Pasqualina; Höpflinger, François; Suter, Christian (2008) *Generationen – Strukturen und Beziehungen. Generationenbericht Schweiz*, Zürich: Seismo (frz. Version: *Générations - structures et relations. Rapport ‚Génération en Suisse‘*, Genève: Seismo 2009).

- Perrig-Chiello, Pasqualina; Höpflinger, François (Hrsg.) (2012) *Pflegende Angehörige älterer Menschen. Probleme, Bedürfnisse, Ressourcen und Zusammenarbeit mit der ambulanten Pflege*, Bern: Huber-Verlag.
- Perrig-Chiello, Pasqualina, Höpflinger, François (2014) Herausforderungen und neue Gestaltungsmöglichkeiten des mittleren Lebensalters, in: Hans-Werner Wahl, Andreas Kruse (Hrsg.) *Lebensläufe im Wandel. Entwicklung über die Lebensspanne aus Sicht verschiedener Disziplinen*, Stuttgart: Kohlhammer: 138-149.
- Perrig-Chiello, Pasqualina; Perren, Sonja (2005) Biographical transitions from a midlife perspective, *Journal of Adult Development*, 12,4: 169-181.
- Peters, Fabian; Raffelhüschen, Bernd; Reeker, Gerit (2018) Ehrbare Staaten? Update 2017: Die Nachhaltigkeit der öffentlichen Finanzen in Europa, *Arguments zu Marktwirtschaft und Politik*, No. 139.
- Philipp-Metzen, H. Elisabeth (2008) Die Enkelgeneration im ambulanten Pflegesetting bei Demenz. Ergebnisse einer lebensweltorientierten Studie, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Pilcher, Jane (1994) Mannheim's sociology of generations: an undervalued legacy, *British Journal of Sociology*, 45: 481-495.
- Pilkauskas, Natasha V.; Amorim, Mariana; Dunifon, Rachel E. (2020) Historical Trends in Children Living in Multigenerational Households in the United States: 1870–2018, *Demography* 57:2269–2296.
- Pock, Leonie; Althaus, Eveline; Otto, Ulrich et al. (2021) *Generationenwohnen. Eine Dokumentation von 19 Generationenwohnprojekten im Rahmen des Forschungsprojekts 'Generationenwohnen in langfristiger Perspektive – von der Intention zur gelebten Umsetzung*, Zürich: ETH Wohnforum.
- Pock, Leonie; Otto, Ulrich et al. (2024) *Generationenwohnen in langfristiger Perspektive – von der Intention zur gelebten Umsetzung. Abschlussbericht*, Zürich: ETH-Wohnforum.
- Puur, Allan; Sakkeus, Luule; Pöldma, Asta; Herm, Anne (2011) Intergenerational family constellations in contemporary Europe: Evidence from the Generations and Gender Survey, *Demographic Research*, 25: 135-172.
- Raffelhüschen, Bernd; Borgmann, Christoph (2001) Zur Nachhaltigkeit der schweizerischen Fiskal- und Sozialpolitik; Eine Generationenbilanz, Strukturberichterstattung Nr. 3, Bern: Seco.
- Raffelhüschen, Bernd; Schultis, Sebastian; Seuffert, Stefan; Stramka, Sebastian (2024) Ehrbarer Staat? Update 2024 der Generationenbilanz: Das Rentenpaket II, *Argumente zur Marktwirtschaft und Politik*, No. 176, Berlin: Stiftung Marktwirtschaft.
- Rawls, John (1994) *Eine Theorie der Gerechtigkeit*, Frankfurt: Suhrkamp.
- Reichert, Monika (2012) Vereinbarkeit von Erwerbstätigkeit und Pflege – eine Bestandsaufnahme, in: Reinhard Bispinck, Gerhard Bosch, Klaus Hofemann, Gerhard Naegele (Hrsg.) *Sozialpolitik und Sozialstaat. Festschrift für Gerhard Bäcker*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften: 323-333.
- Reuter, Hans-Richard (2013) Teilhabegerechtigkeit – Karriere und Unschärfen einer neuen Wertidee, *Zeitschrift für Evangelische Ethik*, 56(4):. 244-248.
- Reutlinger, Christian (2020) *Nachbarschaften als Beruf. Stellen konzipieren, einführen und entwickeln*, St. Gallen: FHS St. Gallen
- Richter, Ingo (1997) Ist der sogenannte Generationenvertrag ein Vertrag im Rechtssinne? *Pacta sunt servanda - rebus sic stantibus*, in: Eckart Liebau (Hrsg.) *Das Generationenverhältnis. Über das Zusammenleben in Familie und Gesellschaft*, Weinheim: Juventa: 77-87.

- Ries, Birgit C.; Diestel, Stefan; et al. (2012). Altersheterogenität und Gruppeneffektivität: Der Einfluss von Konflikten und Wertschätzung für Altersheterogenität, *Zeitschrift für Arbeitswissenschaft*, 66: 61-74.
- Roseman, Marc (ed.) (1995) *Generations in conflict. Youth revolt and generation formation in Germany 1770-1968*, Cambridge. Cambridge University Press.
- Rössler, Patrick; Szydlík, Marc (Hrsg.) (2003) *fotoGEN. Generationenfotografien*, Stuttgart: Edition 451.
- Roux, Patricia; Gobet, Pierre; Clémence, Alain (1996) *Generationenbeziehungen und Altersbilder. Ergebnisse einer empirischen Studie*, Lausanne: FNS.
- Sackmann, Reinhold (2004) Institutionalistische Generationenanalyse sozialer Ungleichheit, in: Marc Szydlík (Hrsg.) *Generation und Ungleichheit*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften: 25-48.
- Samochowiec, Jakub; Bauer, Johannes C. (2023) *In guter Gesellschaft. Die grosse Schweizer Freundschaftsstudie*, Rüschlikon: Gottlieb Duttweiler Institut.
- Sanderson, Warren C.; Scherbov, Sergei (2010) Remeasuring Aging, *Science* 329: 1287-1288.
- Schmid, Susanne (2019) *Eine Geschichte des gemeinschaftlichen Wohnens – Modelle des Zusammenlebens*, ETH-Wohnforum, Basel: Birkhäuser.
- Schmid, Tina (2014) *Generation, Geschlecht und Wohlfahrtsstaat. Intergenerationelle Unterstützung in Europa*, Wiesbaden: Springer VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Schmitt, Eric (2004) Altersbild – Begriff, Befunde und politische Implikationen, in: Andreas Kruse, Mike Martin (Hrsg.) *Enzyklopädie der Gerontologie*, Bern: Huber: 135-147.
- Schulz-Niewandt, Frank; Körstler, Ursula; Langenhorst, Francis; Marks, Heike (2012) *Neue Wohnformen im Alter: Wohngemeinschaften und Mehrgenerationenhäuser*, Stuttgart: Kohlhammer.
- Schütze, Yvonne (1997) *Generationenbeziehungen: Familie, Freunde und Bekannte*, in: Lothar Krappmann, Annette Lepenies (Hrsg.) *Alt und Jung: Spannung und Solidarität zwischen den Generationen*, Frankfurt: Campus: 97-111.
- Schwanitz, Katrin; Mulder, Clara H.; Toulemon, Laurent (2017) Differences in leaving home by individual and parental education among young adults in Europe, *Demographic Research* 37: 1975-2010.
- Schwanitz, Katrin; Rampazzo, Francesco; Vitali, Agnese (2021) Unpacking intentions to leave the parental home in Europe using the Generations und Gender Survey, *Demographic Research* 45: 17-54.
- Schwartz, Arthur N. (1977) *Survival Handbook for Children of Aging Parents*, New York: Follett.
- Schröder, Martin (2018) Der Generationenmythos, *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 70: 469-494.
- Schröder, Martin (2024) Work Motivation Is Not Generational but Depends on Age and Period, *Journal of Business and Psychology* 39:897–908
- Schütt, Svenja C. (2022) *Generationenübergreifender Austausch in der Freiwilligenarbeit und in der Erwerbsarbeit. Eine multimethodale psychologische Analyse*, Baden-Baden: Nomos-Verlag.
- Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften (Hrsg.) (2012) *Was ist Generationenpolitik? Eine Positionsbestimmung*, Bern: SAGW.
- Schweizerische Stiftung pro juventute; Pro Senectute Schweiz (Hrsg.) (2000) *Das Generationenhandbuch: Konzepte - Projekte - Arbeitsmittel*, Zürich: Pro Senectute Schweiz Verlag.
- Segalen, Martine (1991) Les relations de parenté, in: François de Singly (ed.) *La famille, l'état des savoirs*, Paris: La Découverte: 232-238.

- Seidl, Irma; Zahrnt, Angelika (Hrsg.) (2010) Postwachstumsgesellschaft. Konzepte für die Zukunft, Marburg: Metropolis Verlag.
- Seilbeck, Caroline, Langmeyer, Alexandra (2018). Ergebnisse der Studie "Generationenübergreifende Zeitverwendung: Großeltern, Eltern, Enkel". München: Deutsches Jugendinstitut.
- SIGMA, Sozialwissenschaftliches Institut für Gegenwartsfragen (1999) Generationenkonflikt und Generationenbündnis in der Bürgergesellschaft, Stuttgart: Sozialministerium Baden-Württemberg.
- Silverstein, Merrill; Bengtson, Vern L. (1997) Intergenerational solidarity and the structure of adult child-parent relationships in American families, *American Journal of Sociology*, 103: 429-460.
- Simpson, Deane (2015) *Young-Old. Urban Utopias of an Aging Society*, Zürich: Lars Müller Publ.
- Sünkel, Wolfgang (1997) Generation als pädagogischer Begriff, in: Eckart Liebau (Hrsg.) *Das Generationenverhältnis. Über das Zusammenleben in Familie und Gesellschaft*, Weinheim: Juventa:195-204.
- Steinbach, Anja (2018) Generationenbeziehungen in Migrantenfamilien in Europa, in: Maurizio Bach; Barbara Bach-Honig (Hrsg.) (2018) *Europasozilogie: Handbuch für Wissenschaft und Studium*, Baden-Baden: Nomos: 323-330.
- Steinbach, Anja; Silverstein, Merrill (2020). Step-grandparent–step-grandchild relationships: is there a “Grand Step-Gap” in emotional closeness and contact? *Journal of Family Issues*, 41(8), 1137–1160.
- Steinfeld, Edward; Maisel, Jordana (2012) *Universal Design. Creating Inclusive Environments*, London: John Wiley & Sons.
- Struck, Olaf (2004) Generation als zeitdynamische Strukturierung von Gesellschaften und Organisationen, in: Marc Szydlik (Hrsg.) *Generation und Ungleichheit*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften: 49-76.
- Sturm, Richard (2020) Generationengerechtigkeit, Generationenvertrag und Entsolidarisierung. *Klimapolitik und Alterssicherung*, *Limina. Grazer theologische Perspektiven* 3,1: 16-40.
- Szydlik, Marc (2000) *Lebenslange Solidarität? Generationenbeziehungen zwischen erwachsenen Kindern und Eltern*, Opladen: Leske + Budrich.
- Szydlik, Marc (2004) Zum Zusammenhang von Generation und Ungleichheit, in: Marc Szydlik (Hrsg.) *Generation und Ungleichheit*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften: 7-24.
- Szydlik, Marc (2012) Von der Wiege bis zur Bahre: Generationentransfers und Ungleichheit, in: Felix Bühlmann, Celine Schmid Botkine (Hrsg.) *Sozialbericht 2012: Fokus Generationen*, Zürich: Seismo: 58-71.
- Szydlik, Marc (2016) *Sharing Lives. Adult Children and Parents*, London: Routledge.
- Szydlik, Marc (Hrsg.) (2023) *Generationen zwischen Konflikt und Zusammenhalt*, Zürich: Seismo-Verlag.
- Thom, Norbert; Hubschmid, Elena (2012) Intergenerationeller Wissenstransfer: Besonderheiten jüngerer und älterer Mitarbeitenden, in: Pasqualina Perrig-Chiello, Martina Dubach (Hrsg.) *Brüchiger Generationenkitt? Generationenbeziehungen im Umbau*, Zürich: vdf: 81-93.
- Tremmel, Jörg (2012) *Eine Theorie der Generationengerechtigkeit*. Leiden: Brill.
- Tremmel, Jörg (2022). Generationengerechtigkeit, in: Michael S. Aßländer (Hrsg.) *Handbuch Wirtschaftsethik*, Stuttgart: J.B. Metzler. 719-722.

- Trzesniewski, Kali H.; Donnellan, M. Brent (2010) Rethinking «Generaion Me»: A Study of Cohort Effects from 1976-2006, *Perpectives on Psychological Science* 5: 58-75.
- UBS AG (2019) Wer zahlt die AHV-Sanierung? Analyse und Lösungsansätze, Zürich.
- Van Ijzendoorn, Marinus H.; Bakermans-Kranenburg, Marian J. (2019) Bridges across the intergenerational transmission of attachment gap, *Current Opinion in Psychology*, 25: 31-36
- Wanner, Philippe (2006) Demografische Indikatoren der Kindheit und der Generationenbeziehungen, Demos 1/06, Neuchâtel: BFS.
- Weigel, Sigrid (2002) Generation, Genealogie, Geschlecht. Zur Geschichte des Generationenkonzepts und seiner wissenschaftlichen Konzeptualisierung seit Ende des 18. Jahrhunderts, in: Lutz Musner, Gotthart Wunberg (Hrsg.) *Kulturwissenschaften. Forschung, Praxis, Positionen*, Wien: WUV: 161-190.
- Weigel, Sigrid (2006) *Genea-Logik. Generation, Tradition und Evolution zwischen Kultur- und Naturwissenschaften*, Paderborn: Wilhelm Fink-Verlag.
- Welti, Felix (2004) Rechtliche Aspekte von Generationengerechtigkeit, in: Kai Burmeister, Björn Böhning (Hrsg.) *Generationen & Gerechtigkeit*, Hamburg: VSA: 99-129.
- Wensauer, Mirjam; Grossmann, Klaus E. (1998) Bindungstheoretische Grundlagen subjektiver Lebenszufriedenheit und individueller Zukunftsorientierung im höheren Erwachsenenalter, *Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie* 31: 362-370.
- Werkmann, Caroline; Frieß, Hans-Jürgen (2023) *Generationen über Generationen. Ergebnisse aus qualitativen Gruppendiskussionen*, Berlin: Konrad-Adenauer-Stiftung.
- Weymann, Ansgar (2000) Sozialer Wandel, Generationenverhältnisse und Technikgenerationen, in: Martin Kohli, Marc Szydlík (Hrsg.) *Generationen in Familie und Gesellschaft*, Opladen: Leske + Budrich: 36-58.
- Wicki, Monika (2006) Die Mütter, Hüterinnen der sittlichen Ordnung und Ursache des gesellschaftlichen Niedergangs. Generationenbeziehungen in Lesebüchern der deutschsprachigen Schweiz zwischen 1888 und 2000, in: Eva Matthes, Carsten Heinze (Hrsg.) *Die Familie im Schulbuch*, Bad Heilbrunn: Verlag Julius Klinkhardt: 65-88.
- Williamson, John B.; Watts-Roy, Diane, M.; Eric R. Kingson (eds.) (1999) *The generational equity debate*, New York: Columbia University Press.
- Windolf, Paul (Hrsg.) (2005) *Finanzmarkt-Kapitalismus. Sonderheft 45 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*.
- Wirthlin, Annette (2015) *Bye Bye Baby? Frauen im Wettlauf gegen ihre biologische Uhr*, Thun: Werd & Weber Verlag.
- Zanasi, Francesca; Arpinos, Bruno; Bordone, Valeria; Hank, Karsten (2023) The prevalence of grandparental childcare in Europe: a research update, *European Journal of Ageing* 20: 37-46.
- Zangger, Christoph (2023) Stress – von Sorgen und Belastungen, in: Marc Szydlík (Hrsg.) *Generationen zwischen Konflikt und Zusammenhalt*, Zürich: Seismo-Verlag: 71-93.
- Zemp, Martina; Bodenmann, Guy; Zimmermann, Peter (2019) Hintergründe und Grundannahmen der Bindungstheorie, in: Martina Zemp, Guy Bodenmann, Peter Zimmermann, *Ausserfamiliäre Betreuung von Kleinkindern*, Wiesbaden: Springer: 1-8.
- Zhang, Min (2017) *Social Mobility over Three Generations in Britain*, Thesis, University of Manchester: Faculty of Humanities
- Ziemann, Benjamin (2020) Generationen im 20. und 21. Jahrhundert. Zur Kritik eines problemgeladenen Begriffs, *APuZ (Aus Politik und Zeitgeschichte) Zeitschrift der Bundeszentrale für politische Bildung*, 70/52-53: 4-9.